INterKULTURelle FREUNDschaften

10 Interviews mit Menschen, die über ihre persönlichen Erfahrungen mit interkulturellen Freundschaften erzählen

INterCULTURAL FRIENDships

10 interviews with people narrating their own experiences of intercultural friendships

Berlin, 2003

Ich danke dem Vorstand des Kulturzentrums Filia für die technische Unterstützung und Nikos Pulos, Rania Kliari, Fedra Koutsoukou, Michael Feuerstein und Rolf Karner für ihre Hilfe.
Ich bedanke mich besonders bei den Interviewten und ihren Freunden, die mir so gern ihre Zeit für Interviews und Fotos zur Verfügung gestellt haben.

I would like to thank the organising committee of the Filia Cultural Centre for the technical support and Nikos Pulos, Rania Kliari, Fedra Koutsoukou, Michael Feuerstein and Rolf Karner for their help.
I'm especially indebted to the interviewees and their friends for their time given for the interviews and for the photos provided.

Marina Kalligianni

Idee, Organisation, Dürchführung der Interviews, Fotos: Marina Kalligianni
Beratung: Katerina Papadatou
Transkription der Interviewtexte: Theodora Psaraki
Korrekturen: Luisa Fotopoulos, Carole Werner, Hartmut Schaarschmidt
Übersetzung der Texte ins Englische: Damian Mac Con Uladh

Idea, Organisation, Interviews and Photos: Marina Kalligianni
Advisor: Katerina Papadatou
Interview transcription: Theodora Psaraki
Proof reading: Luisa Fotopoulos, Carole Werner, Hartmut Schaarschmidt
English translation: Damian Mac Con Uladh

Dieses Projekt wurde mit Unterstützung der Europäischen Kommission, Generaldirektion Bildung und Kultur finanziert.
Programm *JUGEND*, Aktion3: Initiativen im Jugendbereich-Future Capital.

Der Inhalt dieses Projekts gibt nicht notwendigerweise den Standpunkt der Europäischen Kommission oder der Deutschen National Agentur wieder und sie übernehmen dafür keinerlei Haftung.

This project has been financed with funds from the European Commission, GDEducation and Culture.
***YOUTH* Programm, Action3: Youth Initiatives & Future Capital.**

It does not necessarily express the official view of the European Commission or the German National Agency.

Youth

Die Reproduktion in jeder Form von Inhalten und Abbildungen dieser Ausgabe ist nur bei Vorlage der schriftlichen Genehmigung von Marina Kalligianni gestattet.

No part of this publication may be reproduced in any way or by any means without the prior written permission of Marina Kalligianni.

Impressum/Published by

© 2003 Marina Kalligianni

Texte und Fotos: Marina Kalligianni
E-Mail: marinakalligianni@hotmail.com
Layout & Satz: www.kleinundhalm.de
Druck: Eppler und Buntdruck

Die Broschüre ist im Kulturzentrum Filia
kostenlos erhältlich und kann von der Web-Seite
www.filia-ev.de heruntergeladen werden.

Eisenacher Str. 72, 10823 Berlin, Deutschland
Telefon: +49 (030) 622 20 70
Fax: +49 (030) 622 35 58
www.filia-ev.de
filia@snafu.de

© 2003 Marina Kalligianni

Text and photos: Marina Kalligianni
E-Mail: marinakalligianni@hotmail.com
Graphics: www.kleinundhalm.de
Printer: Eppler und Buntdruck

This brochure is available free of charge
from the Filia Cultural Centre and also online at:
www.filia-ev.de

Eisenacher Str. 72, 10823 Berlin, Germany
Phone: +49 (030) 622 20 70
Fax: +49 (030) 622 35 58
www.filia-ev.de
filia@snafu.de

Inhalt

Vorwort . . . . . .Seite 05

Interviews von:

Carolina über Theodora . . . . . .Seite 06

Giorgia über Gabriel . . . . . .Seite 10

Gośka über Eleni . . . . . .Seite 14

Izaskun über Iris . . . . . .Seite 18

Jörg über Kostas und Aris . . . . . .Seite 22

Karl über Kamil . . . . . .Seite 26

Laura über Cigdem . . . . . .Seite 30

Monika über Sylvia . . . . . .Seite 34

Naum über Hacky . . . . . .Seite 38

Vincent über Alessandro . . . . . .Seite 43

Schlusswort . . . . . .Seite 46

Contents

Introduction . . . . . .page 05

Interviews with:

Carolina on Theodora . . . . . .page 08

Giorgia on Gabriel . . . . . .page 12

Gośka on Eleni . . . . . .page 16

Izaskun on Iris . . . . . .page 20

Jörg on Kostas and Aris . . . . . .page 24

Karl on Kamil . . . . . .page 28

Laura on Cigdem . . . . . .page 32

Monika on Sylvia . . . . . .page 36

Naum on Hacky . . . . . .page 40

Vincent on Alessandro . . . . . .page 44

Conclusion . . . . . .page 47

Vorwort/Introduction

Berlin ist eine Stadt mit einer Vielzahl von Kulturen, die in unterschiedlicher Weise miteinander in Kontakt kommen. Die Kontakte bzw. Freundschaften zwischen Leuten aus verschiedenen Ländern sind ein Thema, dass viele Leuten in dieser Stadt betrifft. Die Tatsache, dass jede Person einen anderen kulturellen Hintegrund hat, hat zur Folge, dass interkulturelle Begegungen in unterschiedlicher Weise wahrgenommen und erlebt werden.

Während meines Studienaufenthalts in Berlin und auch während des europäischen Freiwilligendienstes im griechisch-deutschen Kulturzentrum Filia ist mein Interesse für die Kommunikation zwischen Leuten mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund geweckt worden. Deshalb habe ich mich entschlossen, eine Befragung über dieses Thema durchzuführen.

Mein Interesse war es, mittels Interviews über interkulturelle Freundschaften zu erfahren. Die Interviews fanden in den Monaten Januar und Februar 2003 statt. Die Fragen haben keinen wissenschaftlichen Anspruch, sondern sind eher Fragen, die aus einem eigenen Interesse und aus Neugier formuliert wurden. In jedem Interview wurde jeweils eine Person befragt, die von ihrem/er Freund/in erzählt. Die zehn Interviewpartner kommen aus verschiedenen Ländern und wohnen seit einigen Jahren in Berlin. Der Schwerpunkt der Befragung liegt in diesen Punkten:

- die Dauer ihres Aufenthaltes in Deutschland bzw. in Berlin,
- ihr Leben in dieser Stadt und die zwischenmenschlichen Beziehungen unter Leuten verschiedener Herkunft,
- die konkrete Freundschaft an sich:
  Ablauf, Dauer
  Diskussionsthemen, Konfliktsituationen
  Kulturaustausch
  Zukunft,
- Freundschaft in Berlin allgemein und der Beitrag von interkulturellen Begegnungszentren zur Völkerverständigung in dieser Stadt.

Mein Hauptinteresse war zu erfahren, ob und in welcher Tiefe interkulturelle Freundschaften in Berlin existieren und wie wichtig sie für ein harmonisches Zusammenleben der Menschen in einer multikulturellen Stadt sind. Zusätzlich wollte ich von denjenigen Befragten, die schon bei interkulturellen Institutionen aktiv waren, ihre Meinung über den Beitrag solcher Begegnungszentren erfahren. Die Fragen setzen sich mit den Themen Kulturvermittlung, Vorurteile, Stereotypen und Rassismus auseinander.

Ich hoffe, dass dieses Projekt als ein kleiner Beitrag zur Völkerverständigung, Toleranz, Solidarität in der Gesellschaft dienen kann und auch als ein kleiner Aufruf gegen Rassismus und für Respekt anderen Menschen und ihren Kulturen gegenüber.

Berlin is a city made up of a multitude of cultures, which all interact in the most different ways. The issue of contacts and friendships between people from different countries is one that affects many people in this city. The fact that everyone has a different cultural background means that intercultural encounters are perceived and experienced in the most different ways.

My personal interest in the communication between people with differing cultural backgrounds developed during my studies in Berlin and my time as volunteer in the Greek-German cultural centre Filia as part of the European Voluntary Service. That is reason why I decided to carry out a study on this topic.

My aim was to find out about intercultural friendships by means of interviews, which were held during January and February 2003. The questions have no claims to be academic but rather are formulated according to my own interest and curiosity. Each interview consists of a person talking about a friend of theirs. The ten interviewees come from different countries and have been living in Berlin for a number of years. The main trusts of the interviews were the following:

- the duration of the time spent living in Germany or Berlin,
- life in this city and the interpersonal relationships between people of a different cultural background,
- the particularities of the friendship, such as
  nature, duration
  subjects of discussion, conflict situations
  cultural exchange
  future,
- friendships in Berlin generally and the contribution made by intercultural centres towards international understanding.

My main intention was to learn to what extent intercultural friendships exist in Berlin and on how important they are for a harmonious co-existence between people living in a multicultural city. In addition I wanted to learn from the interviewees whether they were active in intercultural centres and their estimation of the contribution made by these meeting points. The questions deal with the topics of cultural exchange, prejudice, stereotypes and racism.
I hope that this project contributes in a small way towards international understanding, tolerance, and solidarity in society and serves as a small appeal against racism and for respect for other people and their cultures.

Marina Kalligianni
Juni/June 2003

Carolina

... In Berlin bin ich seit 18 Jahren. Ich bin hierher gekommen, um Politikwissenschaften an der FU zu studieren. Erstens habe ich gehört, dass das Otto-Suhr-Institut einen europäischen Ruf hat und außerdem dachte ich, das ist der interessanteste Ort in Europa. Damals stand die Mauer noch.

M: Kanntest du Leute in Berlin, als du hierher gekommen bist?

C: Nein, niemanden.

M: Hast du sofort Leute kennen gelernt?

C: Ja, das ging ziemlich schnell an der Universität. Damals an den Universitäten wurden ganz schöne Erstsemesterkolloquien organisiert, so hieß es damals. Wir haben uns einmal pro Woche getroffen. Wir sind zusammen aus Berlin weggefahren und haben viel über unsere Studiensituation gesprochen.

M: Gab es im Studium Leute aus Deutschland und auch aus anderen Ländern?

C: Nein, es gab niemanden aus anderen Ländern. Später wurden es mehr. Ich erinnere mich an etliche aus afrikanischen Ländern, die zum Politikstudium kamen.

M: Hattest du damals Freundschaften mit Leuten aus anderen Ländern in Berlin entwickelt?

C: Ja, ich habe etwas Komisches gemacht. Damals jedenfalls. Ich habe während des Studiums angefangen, Türkisch zu lernen. Dadurch habe ich in Berlin viele Kontakte zu Leuten aus der Türkei gehabt.

M: Aus welchem Anlass Türkisch?

C: Freunde haben mich dazu überredet. Ich hatte an der Uni angefangen Russisch zu lernen, aber da stand die Mauer immer noch. Dann habe ich gedacht: warum lerne ich Russisch? Das kann ich in der Stadt nicht sprechen oder zu wenig und dann habe ich gedacht, o.k., ich probiere es mit Türkisch. Das kann man in der Stadt überall sprechen.

M: Du würdest gern über eine Freundschaft mit einer Person sprechen. Hat sie mit der Türkei zu tun?

C: Das ist eine neue Freundschaft für mich in meinem Lebenslauf. Sie heißt Theodora, sie kommt aus Griechenland und ich kenne sie seit zweieinhalb Jahren. Wir haben uns an der Universität kennen gelernt. Wir haben einen Aufbaustudiengang gemacht, er heißt „European Master in Intercultural Education". Sie ist die erste Person aus Griechenland, die ich kennen gelernt habe.

M: Wie war es am Anfang?

C: Wir waren in einer kleinen Gruppe zu neunt. Ich glaube, unsere Freundschaft war am Anfang eigentlich eher eine Gruppenfreundschaft, wir waren alle befreundet und alle gleich befreundet. Und dann kommt es mit der Zeit, dass man einigen Leuten in der Gruppe ein bisschen näher steht als anderen. Eigentlich war es am ersten Tag schon klar. Am ersten Tag, als ich in die Uni kam, saß sie da und wir haben uns angeguckt, wir haben uns lange angeguckt. Dann haben wir uns wieder angeguckt.

M: Hat sich die Freundschaft sofort oder langsam entwickelt? Habt ihr euch damals sehr oft gesehen?

C: Ja, in diesem einem Jahr an der Uni haben wir uns sehr oft gesehen, aber nicht wir beide alleine, nicht so oft. Das hat lange gedauert würde ich sagen. Wir hatten wahnsinnig viel zu tun. Eigentlich war kaum Zeit um etwas Schönes zu unternehmen. Wir haben meistens gleich zu mehreren was gemacht.

Carolina Böhm, 36, aus Düsseldorf, Deutschland, wissenschaftliche Referentin im Berliner Abgeordnetenhaus, SPD-Fraktion
über Theodora Psaraki, 29, aus Athen, Griechenland, Germanistin

M: Hattest du schon ein Bild von Leuten aus Griechenland oder gibt es ein bestimmtes Bild für die Deutschen von den Leuten aus Griechenland?

C: Bei mir ist es eher so, dass ich immer gedacht habe, dass die Griechen den Türken ähnlich sind, trotz dieser angespannten Situation. Aber der Lauf der Geschichte hat die Länder viel mit einander in Verbindung gebracht. Ich denke, dass sie sich schon ähneln. Wir haben manchmal gelacht, weil der Wortschatz ähnlich ist. Es gab Situationen, wo sie Griechisch gesprochen hat und manchmal wusste ich wovon, sie spricht oder konnte mir den Zusammenhang vorstellen, weil ich bestimmte Wörter verstanden habe. Deswegen denke ich, ist es für mich so, jetzt kann ich es platt ausdrücken: ich kann sie in einen Topf mit den türkischen Menschen werfen.

M: Gab es Vorurteile oder Stereotypen von Leuten aus Griechenland, die du hattest und jetzt abgebaut hast? Oder die du von Leuten hörst, die anders über Griechenland denken?

C: Ich glaube, das einzige Vorurteil, was ich vielleicht hatte, es ist vielleicht albern, aber ich glaube, das hatte ich ein bisschen erwartet ist, dass Menschen aus Griechenland bestimmt was gegen Leute aus der Türkei haben. Ich dachte, das muss so sein. Es gibt immer einen aktuellen Konflikt mit Zypern und das Verhältnis ist angespannt. Aber es ist nicht so. Das bleibt bestimmt ein Vorurteil von mir und ich freue mich innerlich, wenn ich von Theodora höre, dass sie einen Menschen aus der Türkei kennen gelernt hat und dass sie ihn nett findet.

M: Kommt das nur von dir oder ist das ein Vorurteil von Deutschen allgemein?

C: Ich glaube, das denken viele Deutsche. Es gab auch eine Situation, wo eine Freundin von mir Theodora das als allererstes gefragt hat. Sie hat sie gerade kennen gelernt und es war die erste Frage, die sie ihr gestellt hat und Theodora wurde furchtbar wütend. Das war eine blöde Situation.

M: Merkst du auch Unterschiede zwischen deiner Mentalität und ihrer Mentalität?

C: Ja, natürlich. Unterschiedlich ist – glaube ich – der Umgang mit Zeit. Ich verbringe nicht so viel Zeit mit Freunden wie Theodora das tut. Ich plane das, wir verabreden uns, ich sage, wir müssen telefonieren. Sie wohnt bei meiner Arbeit um die Ecke und eigentlich wäre es ganz einfach ab und zu zu sagen, „ah, ich komme einmal vorbei". So ist es nicht und ich merke, ich bin diejenige, die kompliziert ist. Ich kann nicht alles liegen und stehen lassen, wenn sie kommt. Das

andere ist, dass ich privat viel weniger Zeit mit Freunden verbringe. Es liegt auch daran, dass ich in einer Vollzeitstelle arbeite und oft mehr als die üblichen acht Stunden arbeiten muss und wenig zu Hause bin. Und wenn ich zu Hause bin, will ich niemanden sehen. Dann bleibt am Ende gar nicht so viel Zeit für Freunde.

M: Entstehen durch diese Unterschiede Diskussionen oder kleine Konflikte?

C: Konflikte gab es bis jetzt nicht. Es gab Situationen, wo ich ihr sagte, „komm nach der Arbeit vorbei", und dann hatte ich gar keine Zeit, als sie kam und dann war es mir sehr peinlich. Ich habe mich nicht so wohlgefühlt. Ich glaube, sie hat das verstanden.

M: Merkst du Gemeinsamkeiten zwischen euch, welche den Charakter betreffen?

C: Ja, sicher. Ich glaube, dass wir einen ähnlichen Humor haben. Ihr Humor ist eine total witzige Sache. Griechischer Humor ist anders als deutscher. Der hat viel mehr mit Sexualität zu tun. Es ist so bei Theodora und vielen von ihren Freunden. Sie hat mir eine Postkartensammlung gezeigt, die sie hat, wo sie sich von ihren Urlaubsorten blöde Postkarten schicken, irgendwelche Postkarten mit irgendwelchen albernen Witzsexbildern. Ich glaube, das ist etwas, das ich mit meinen Freunden eher nicht machen würde. Ich glaube, es gibt einfach eine andere Tradition, Witze zu machen. Ich weiß nicht, ob es mit Locker-Sein zu tun hat. Ich glaube, dass der deutsche Humor sehr zynisch und sarkastisch ist. Trotzdem glaube ich, dass wir den gleichen Humor haben. Deswegen verstehen wir uns gut, wir lachen viel zusammen.

M: Was macht ihr, wenn ihr euch trefft?

C: Das ist ganz unterschiedlich. Wir haben einmal eine sehr witzige Nacht im Sommer in einem Straßencafé verbracht, wo wir uns Geschichten ausgedacht haben über die Leute, die vorbei gelaufen sind. Wir haben uns überlegt, wo sie herkommen, wo sie wohnen könnten. Dann haben wir die Leute, die vorbeikamen, miteinander verkuppelt, ohne dass sie etwas davon wussten, wir haben uns überlegt, wie sie sich kennen lernen könnten. Wir haben sehr viel gelacht.

M: Machst du mit Theodora andere Sachen als mit anderen Freunden, die du hast?

C: Nein, es ist eher so, dass Theodora anders ist. Dadurch ist die Begegnung mit ihr anders als mit anderen Freunden. Was ich schön finde, ist, dass ich sehr wenig darüber nachdenke, wie wir miteinander reden, ob ich mich so oder so richtig verhalten habe, ob ich zu wenig angerufen habe. Ich habe einige deutsche Freunde, bei denen ich es viel komplizierter finde. Es gibt viel schneller Verletzungen und viel mehr Ängste, wer ruft wen wie oft an, wie trifft man sich. Also, wo vielleicht viel mehr darauf geachtet wird, wie viel in die Beziehung investiert wird. Das Gefühl habe ich mit Theodora nie.

M: Ist es anders mit einer Freundschaft mit einer Person aus einem anderen Land? Ist es schwieriger, spannender, weniger spannend?

C: Ich mag es natürlich. Ich finde es spannend, dass ich Freunde aus verschiedenen Ländern haben kann. Am allermeisten freut es mich, dass es bei Theodora so warm ist. Es gibt eine Geschichte. Ich finde es das schönste Beispiel. Ich wollte von meinem Anrufbeantworter erzählen. Als ich Geburtstag hatte, war ich nicht in Berlin. Als ich nach Hause kam, gab es sehr viele Nachrichten auf meinem Anrufbeantworter und Theodora hatte auf meinen Anrufbeantworter gesungen. Ganz laut gesungen. Erst sagte ihre Stimme: „ah Carolina, du hast Geburtstag und ich wollte dich anrufen und jetzt bist du nicht da, also singe ich jetzt für dich". Dann hat sie gesungen und ich stand vor dem Anrufbeantworter und war so gerührt. Die nächste Nachricht war von einer Freundin von mir. Aber die war so: „Hallo Carolina, du hast Geburtstag. Ich wollte dir gratulieren aber du bist nicht da. Ich rufe dann noch mal an". Das war ein Universumsunterschied.

M: Gibt es weiter Kontakt, wenn sie zurück nach Griechenland fährt?

C: Ich glaube, dass wir auf jeden Fall den Kontakt halten. Das wird natürlich weniger werden. Aber dann fahre ich halt nach Griechenland und ich bin sicher, dass sie hierher kommen wird. Sie hat auch ihre Geschichte in Deutschland, die nicht so einfach abgeschlossen ist.

M: Berlin ist eine Stadt mit ganz vielen Leuten aus verschiedenen Ländern. Hast du das Gefühl, dass diese Stadt die Leute freundschaftlich verbindet oder bleibt das oberflächlich?

C: Ich glaube, ich muss aufpassen, was ich sage. Dadurch, dass ich so lange in Kreuzberg gearbeitet habe und auch so viele Kontakte dort habe, gibt es, glaube ich, eine andere Wahrnehmung. Ich würde sagen, es gibt viele gute Freundschaften. Damit meine ich zwischen Deutschen und Türken. Türken sind die größte Minderheit in Berlin. Aber letztendlich ist es ein bisschen oberflächlich. Wenn ich mir so überlege, wie ich es in der U-Bahn erlebe, dann ist es sehr geteilt. Ich erlebe es oft, dass Türken unter sich sind, dass Schwarze unter sich sind, das fällt auf. Asiaten auch. Sie beziehen sich sehr stark aufeinander. Der Ort, wo ich zehn Jahre lang gearbeitet habe, war Treffpunkt für Menschen aus verschiedenen Ländern. Das war eigentlich ein Angebot für Frauen und Mädchen aus der Türkei und das ganze Haus hat sich sehr bemüht, viel für die Frauen und Kids zu machen. Es gab auch regelmäßig Bildungsangebote und Vorträge überhaupt über Islam und viele Angebote für arabische Frauen und kurdische Frauen. Das Angebot war relativ groß.

M: Wie hast du das dort empfunden?

C: Eigentlich denke ich, dass es sich nicht so wirklich gemischt hat, auch innerhalb des Hauses noch nicht. Darüber haben wir viel diskutiert. Es gab eine Sportetage im Haus, aber die Sportangebote wurden von den ausländischen Frauen aus dem Kiez nicht wahrgenommen. Da kamen nur deutsche Frauen hin. Sicherlich auch aus ganz bestimmten Gründen, religiösen Gründen und das hat wahrscheinlich auch damit zu tun, dass es so verschrien war als ein Haus, wo sich nur Lesben treffen. Im Café saßen auch fast immer nur deutsche Frauen, wenig ausländische Frauen. Ich habe mich sehr bemüht, als ich da gearbeitet habe. Das war ganz separiert, auch die ausländischen Frauen hatten nicht so viel zu tun mit den deutschen Frauen, die dort gearbeitet haben.

M: Wie kannst du das begründen?

C: Ich glaube, interkulturelle Beziehungen aufzubauen, hat immer was mit Benehmen zu tun. Man muss über den eigenen Schatten springen. Es ist viel einfacher in der gleichen Umgebung zu bleiben.

M: Hat das auch mit der Sprache zu tun?

C: Ja, sicher. Ich glaube, die Sprache ist sicherlich die erste Barriere, Aber dahinter steht: solange es so weiter geht wie bisher und man sich im gewohnten Rahmen bewegt und alles funktioniert, gibt es keinen Grund, darüber hinaus gehen zu wollen und etwas anderes zu versuchen.

Carolina

… I've been living in Berlin for 18 years. I came here to study politics at the Free University. I'd heard that the Otto Suhr Institute here had a good reputation in Europe and apart from that I thought that Berlin was one of the most interesting places in Europe. The Berlin Wall existed at the time.

M: Did already you know people here when you arrived?
C. No, nobody.

M: Did you get to know people immediately?
C: Yes, that all happened quickly at university. Back then semester colloquia as they were called were organised for us. We met up once a week, went on excursions to other places and talked a lot about our college experiences.

M: Were there many students from Germany and other countries in the course?
C: No, there was nobody from abroad. Later there were some. I remember some African students who came to study politics.

Carolina Böhm, 36, from Düsseldorf, Germany, academic consultant for the SPD parliamentary faction at the Berlin City Parliament on Theodora Psaraki, 29, from Athens, Greece, Germanist

M: Did you make friends with anybody from abroad when in Berlin?
C: Yes, I did something strange. During my studies I took up Turkish. Through that I got to know a lot of people from Turkey.

M: Why Turkish in particular?
C: Friends convinced me. I'd already started learning Russian at university but the Wall was still there. And I thought to myself 'why am I learning Russian?' There weren't many opportunities to speak it in the city so I thought, right, I'll give Turkish a go. It's something you can speak throughout the city.

M: You'd like to tell me about a friendship. Is it related to Turkey?
C: It's one of my newer friendships. She's called Theodora, comes from Greece and I know her for two and a half years now. We met at university. We did a postgraduate course called „European Master in Intercultural Education" together. She was the first person I'd ever met from Greece.

M: What was it like at the beginning?
C: We were in a class of nine. I'd say that our friendship was group based initially. We were all friends with one another, all on the same basis, but with time some people got friendlier with others. With us it was obvious from day one. On the first day at university she was just sitting there, and we looked at one another for a long time. Then we found ourselves looking at one another again.

M: Did the friendship develop slowly or quickly? Did you see one another regularly then?
C: Yes, that year at college we ended up seeing one another quite a lot, but it wasn't just the two of us all of the time. That took a while I'd say. We just had so much to do. There just wasn't enough time even if we had it to do anything. We usually did something together as part of a larger group.

M: Did you already have an idea on the Greeks or do Germans have a typical image of people from Greece?
C: I'd always the impression that the Greeks and the Turks were similar. Despite tensions in the past, these two countries have come together in many ways over time. I think that they are very alike. We used to laugh a lot about the similarities in the vocabulary of the languages. There were situations when I could make out what people speaking Greek were saying or could get the context because I could understand some of the words. That's why I think I can say, and I'm going to be straight about it: I can lump the Greeks and the Turks in together.

M: What did you know about Greece and the mentality there?
C: Nothing about Greece actually. Now I know more than just food and culture. I now know that music has taken a different direction in Greece and Turkey for example.

M: Were there any stereotypes of Greek people which you rid yourself of? Or are there any that you've heard from others?
C: I think that the only prejudice that I maybe had – and it's probably a little silly – but I expected that Greeks definitely would have something against people from Turkey. I thought that had to be. There is still the conflict over Cyprus and the situation there is tense. But it's not the case. It remains one of my prejudices and I was delighted when I heard from Theodora that she had got to know someone from Turkey and that she finds him nice.

M: Is it just you or is it a prejudice of Germans in general?
C: I thing that many Germans think like that. There was an incident when a friend of mine asked Theodora straight up if that was the case. She had just got to know her and that was her first question to Theodora, who was really annoyed.

M: Do you notice any differences between her mentality and yours?
C: Yes, of course. One major difference is dealing with time. I don't spend as much time with friends as Theodora does. I plan things, arrange to meet up, and suggest that we call one another. She lives around the corner from where I work and really it shouldn't be a problem for her to say „I'm just going to pop by". But that's not how things work, and I'm the one who is complicated. I just can't drop everything when she comes. In addition, I personally spend less time with friends. That's due to the fact that I've a fulltime job, and regularly have to work over the normal eight hours,

meaning that I spend less time at home, and don't want to have anyone around when I am there. So at the end of the day I've less time for my friends.

M: Does this situation give rise to discussion or rows?

C: They've been no rows to date. There were situations when I said to her 'call in after work' and then had no time for her when she did arrive and that was embarrassing. I didn't feel right after that. I think she understood.

M: Do you see any similarities as regards character between you?

C: Yes, of course. I think we've a similar sense of humour. Hers is really funny. Greek humour is different to the German one. There's more sex involved. That's the case with Theodora and many of her friends. She showed me a postcard collection of hers, made up of cards she sends herself from holidays all displaying jokes and images which have something to do with sex. I don't think that's something I'd do with my friends. But I think it's a different tradition of making jokes. I'm not sure if it has anything to do with being relaxed. I just think that German humour is more cynical and sarcastic. Still, I think that we've the same sense of humour. That's why we get on so well, and have such a laugh.

M: What do you do when you meet up?

C: It varies. We had a very funny night once during the summer in a street café where we made up stories about the passers-by. We thought about where they were from and where they possibly lived. Then we linked them up with other people that strolled by, without them knowing anything about one another, and tried to work out how they got to know one another. We'd such a laugh.

M: Do you do more with Theodora than with your other friends?

C: No, I'd say that applies more to Theodora. But meeting with her is different than with other friends. What I like is that I really don't have to go over what I said to her afterwards, to think about how we spoke to one another to see if I reacted in the right way or so, or if I don't phone her too often. With some of my German friends it's far more complicated. People get hurt easier and get worried about who phones who, how often and on how to meet up. I mean, there is more emphasis on, say, how much is invested in the relationship. I've never felt any of that with Theodora.

M: What's it like being friends with someone from a different country? Is it more difficult, exciting, or less so?

C: I like it of course. I find it exciting that I can have friends from different countries. What I most like is that it's so warm with Theodora. There's one story that gives a good example of what I mean. On my birthday I wasn't in Berlin but I want to tell you about a message I got om my answering machine. When I got home, there were a lot of messages on it and Theodora had sung a song on it. And really loud too! First there was her voice ‚Ah Carolina, it's your birthday and I wanted to phone you but you're not there, so I'm going to sing a song for you'. I was so moved as I stood there listening to her song. The next message was from a friend of mine. But all she said was „hello Carolina, it's your birthday, I'd like to congratulate you, you're not there, I'll call again". A world of difference!

M: Will you keep up the contact when she goes back to Greece?

C: I think we'll definitely keep up contact. There'll be less of it of course but I'll travel to Greece sometime and I'm sure that she'll come back here. She also has part of her life here which just can't be forgotten like that.

M: Berlin is a city with people from many different countries. Do you get the feeling that this city keeps people together or is everything just superficial?

C: I think I have to watch what I say. I think because I've worked in Kreuzberg for so long and I've so many contacts there I've a different perception. I'd say that there are many good friendships. And I mean between the Turks and the Germans. The Turks are the largest minority in Berlin. But at the end of the day it is somewhat superficial. When I think about what I see in the underground there is segregation. I've experienced regularly that Turkish people stick together, and black people and Asians too. They keep to themselves. For ten years I worked at a centre for people from different countries. Really it was for women and girls from Turkey and everyone in the place made an effort to do something for the women and the girls. There were regular training courses and presentations on Islam and a lot on offer for Arab and Kurdish women. There was quite a lot on offer.

M: How did you find it there?

C: I don't think we were really all that intermixed, even at the meeting centre. We spoke about that quite a lot. There was a sport's room in the building but few in any of the foreign women took up what was on offer. Only the German women used it. Of course that was due to a certain reason – mainly to do with religion – as rumours spread that the centre was a meeting place for lesbians. In the café more German women sat around than foreign women. I really made an effort when I worked there. It was really so self-contained, even the foreign women had little contact with the German women who worked there.

M: How can you explain that?

C: I believe building intercultural relationships always has something to do with behaviour. You really have to make an effort to change yourself, change your spots even. It's just so much easier to remain in a familiar environment.

M: Does that have anything to do with language?

C: Of course. I believe that language is the first barrier, but the bottom line for many is: as long as everything continues just as before and one operates in familiar territory and everything works, there is no reason to want to move beyond that and to try something else.

Giorgia

... Ich wohne seit Oktober 1997 in Berlin, also seit fünf Jahren und ein paar Monaten.

M: Warum bist du hierher gekommen?

G: Weil ich an der Uni Germanistik studiert habe und ich mein Deutsch verbessern wollte. Außerdem hatte ich während des Studiums zwei Sprachkurse in Berlin gemacht und mir hat Berlin sehr gut gefallen. Ich kannte eine Familie und deswegen hatte ich Kontakt zu dieser Familie und die haben mich dann aufgenommen. Als ich hierher kam, war ich schon fertig mit meinem Studium und dann habe ich eine Arbeit gesucht und bei der Fluggesellschaft Alitalia eine Stelle gefunden.

M: Hast du auch andere Leute außer dieser Familie kennen gelernt?

G: Ja, natürlich. Erst mal habe ich beim Sohn dieser Familie gewohnt und dann habe ich seinen Freundeskreis kennen gelernt. Und sonst bin ich auch sehr eng im Kontakt mit meinen Kollegen von der Arbeit gekommen. Es waren die ersten Leute, wo ich eine kleine Familie gefunden habe. Seitdem habe ich auch viele Leute kennen gelernt, auch Spanier und Griechen durch meinen aktuellen Freund, auch Franzosen, also sie sind schon sehr gemischt.

M: Hattest du auch Lust, Leute aus anderen Ländern kennen zu lernen?

G: Ja, sehr, sehr viel. Deswegen finde ich Berlin so toll, weil es hier so multikulturell ist. Man fühlt sich wirklich wie in einem kleinen Europa. Weil eben viele Leute hier sind und ich sehr offen für andere Kulturen bin, fühle ich mich sehr gut in dieser Stadt. Ich habe auch eine sehr gute Freundschaft hier in Berlin geschlossen. Da ist ein Freund von mir, ein bisschen älter als ich, 47 und er heißt Gabriel. Er ist Arzt und Deutscher. Sein Vater ist Deutscher und seine Mutter Italienerin, aber er hat in Deutschland, in München an der Uni studiert. Er ist eigentlich ein Deutscher mit italienischem Einfluss.

M: Wie habt ihr euch kennen gelernt?

G: Ich arbeite bei Alitalia und er flog immer mit unserer Fluggesellschaft nach Rom. Durch die Arbeit war es eigentlich, dass wir uns kennen gelernt haben. Er war ein Passagier von uns.

M: Wer hat den ersten Schritt gemacht?

G: Ja, das kam so langsam. Wir haben erst mal am Flughafen immer so miteinander gesprochen. Er wohnt nur die Hälfte der Woche in Berlin und er ist sehr einsam in dem Sinne, dass er nur Arbeit und Wohnung hat und irgendwann vor ein paar Jahren wollte er gerne mit jemandem ausgehen. Weil ich vielleicht durch mein jüngeres Alter die kulturelle Szene oder die Lokale besser kenne, hatte er mich angesprochen und wollte gerne mit mir oder auch mit anderen Freundinnen ausgehen. Es kam so langsam durch die Unterhaltung.

M: Seit wann seid ihr befreundet?

G: Ich kenne ihn schon seit vier Jahren, ungefähr seitdem ich hier bin, als er angefangen hat zu fliegen, aber richtig gut seit drei Jahren. Das kam auch dadurch, dass er Orthopäde ist und hier eine Praxis hat und ich hatte damals ganz starke Rückenschmerzen und durch diese Sache bin ich dann zu ihm gegangen und er hat mir mit Physiotherapie geholfen. Das war auch so von der Arbeit her.

Giorgia Ferrero, 29, aus Italien, aus Cuneo, Italien, Angestellte bei der Fluggesellschaft Alitalia
über Gabriel Buntin, 47, aus Marburg, Deutschland, Orthopäde

M: Hat sich die Freundschaft langsam oder schnell entwickelt?

G: Langsam glaube ich. Wie gesagt, wohnt er die Hälfte der Woche hier, dann arbeitet er auch ein bisschen in Italien und er ist auch ständig unterwegs.

M: Was macht ihr zusammen, wenn ihr ausgeht?

G: Also, wir gehen sehr viel essen, weil es ihm auch so gefällt, und er auch das Essen genießt. Wir sind schon mal in die Oper gegangen, oder in die Philharmonie oder haben einfach zu Hause gekocht oder er kommt hierher, oder wir gehen spazieren, wir quatschen, also einfache Sachen.

M: Welches Bild hattest du von Personen aus Deutschland, bevor du hierher gekommen bist?

G: Ich glaube, man lebt sehr viel von Stereotypen. Ich war schon ein bisschen näher zu der deutschen Kultur durch das Studium. Ich habe sehr viel davon gelesen und gelernt. Ich hatte nicht so viele Vorurteile. Aber ich hatte so eine Meinung, ich weiß, es ist vielleicht verbreitet, aber ich dachte sie sind kalte Leute, das ist vielleicht für uns als Südeuropäer die allgemeine Meinung, die man hat.

M: Welches Bild haben die Leute deiner Familie und deiner Freunden über Deutsche?

G: Sie sind auch jetzt nicht so begeistert, dass ich hierher gekommen bin. Es geht nicht darum, dass man ignorant ist, aber es fehlt einfach wirklich die Kultur, es fehlt der Kontakt. Was man nicht weiß, ignoriert man. Dann kommen die Vorurteile. Sie haben nichts gegen die Leute, aber sie sind nicht von der Stadt begeistert. Sie sind nicht so froh, aber es ist o.k. Also, mir geht's gut. Deswegen klagen sie nicht.

M: Merkst du Unterschiede zwischen eurer Mentalität, oder Gemeinsamkeiten?

G: Gabriel hat auch schon italienische Einflüsse, von seiner italienischen Seite, aber er ist sehr deutsch in dem Sinne, sehr präzise. Der Humor ist manchmal anders, also der hat so wirklich einen deutschen Humor, wo ich manchmal gar nicht lachen kann. Die Gestik ist anders und ich bin spontaner. Er ist für seine Arbeit und auch für manche Bereiche

sehr präzise, wie ein Pferd, also er guckt nach vorne und sehr sehr diszipliniert, diese Fleißesdisziplin. Ich bin mehr so südländisch, also ich habe ein anderes Temperament. Gemeinsamkeiten gibt es viele. Ich fange mit den kulturellen Interessen an. Wir sind beide sehr bereit, die kulturelle Seite von der Stadt zu entdecken, Theater, Kino, es sind gemeinsame Interessen. Er ist auch so spontan wie ich im Grunde genommen. Wir mögen es auch, so spontan die Sachen zu entscheiden. Er ist in seiner Arbeit sehr präzise, sehr fleißig, aber in der Privatsphäre ist er ganz verrückt. Er macht Sachen ein bisschen durcheinander oder entscheidet sich spontan und das gefällt mir, weil ich manchmal auch so bin, dass ich ein bisschen programmiere und das gefällt mir gut, wenn eine Person mich einfach so herausfordert mit einem spontanen Vorschlag oder irgendwas.

M: Meinst du jetzt, dass du durch diese Freundschaft neue Sichtweisen hast, was die Deutschen betrifft?

G: Als ich hierher gekommen bin, hatte ich schon ein bisschen Vorurteile. Durch ihn, weil wir eng befreundet sind, aber auch durch ein paar andere deutsche Bekannte, die ich hier habe, hat sich meine Sicht erweitert. Ich glaube, das Bild, das man von den Deutschen hat, stimmt gar nicht. Ich liebe diese Stadt und durch ihn eben auch bin ich der Kultur ein bisschen näher gekommen, was die Musik angeht oder auch die Leute. Durch die Tatsache, dass er halb hier, halb woanders ist, ist er auch gegenüber den Leuten sehr kritisch. Kritisch aber konstruktiv.

M: Ist diese Freundschaft anders als Freundschaften mit italienischen Leuten? Ist sie intensiver, schwieriger, leichter?

G: Es ist sehr schön bei uns, weil es spontan ist. Wir reden viel, wie auch die Griechen und die Spanier. Aber manchmal ist wirklich die Gefahr, dass man so oberflächlich wird. Gabriel ist sehr intelligent und hat viele Interessen. Er kann tiefer gucken und das hat mir gut getan. Und es ist anders bei uns in Italien, dort ist man manchmal oberflächlich. Mein Freund, mit dem ich wohne, der merkt das auch, dass dieses eine andere Art von Freundschaft ist. Es ist zwar hier schwieriger Freunde zu finden, aber dann sind sie wirklich Freunde. Dann ist es etwas enger.

M: Trefft ihr euch oft?

G: Ja, zweimal pro Woche oder manchmal einmal, wegen meiner Arbeit und meiner Schichten. Er hat auch die Praxis und dann fliegt er manchmal weg. Durchschnittlich einmal pro Woche würde ich sagen.

M: Wie siehst du es in Berlin mit den Freundschaften zwischen Menschen aus anderen Ländern?

G: Auf der einen Seite ist es einfach, oberflächliche Bekanntschaften zu finden, weil die Stadt so viel anbietet, was Kultur, Musik, Theater, Lokale betrifft. Der Anfang ist ein bisschen schwer hier, also vielleicht mehr mit Deutschen. Mit Ausländern habe ich nicht so viele Probleme, weil ich mehr mit diesen „Latinos“ Kontakt habe. Ich habe keine japanischen und afrikanischen Freunde, weil ich einfach nicht dazu gekommen bin. Mit den Deutschen ist es so am Anfang ein bisschen schwieriger, aber dann hält es durch, ist stärker und weniger oberflächlich. Ich habe auch durch Sprachkurse Leute kennen gelernt, weil das mein Interesse ist. Ich habe Spanisch angefangen und da habe ich eine tolle Gruppe und ich habe immer noch Kontakt mit ein paar Leuten. Mit meinem aktuellen Lebenspartner haben wir uns auch so kennen gelernt. Durch Hobbys kann man sich schon kennen lernen. Man müsste wirklich den ersten Schritt machen und sich für andere Kulturen interessieren. Ein kleiner Schritt und dann irgendwann fängt das an. Vor allem ist es erst mal wichtig, die Sprache richtig zu lernen. Man ist isoliert, wenn man die Sprache nicht lernt. Wenn man nicht lernt oder wenn man nicht offen ist, dann wird man ignorant und dann hat man auch Vorurteile, die zu rassistischen Konfrontationen führen.

Giorgia

... I've been living in Berlin since October 1997, so for five years and a few months now.

M: Why did you come here?

G: Because I studied German at university and wanted to improve my language skills. In addition I'd done two language courses in Berlin and I really liked the city. I knew a family here and had contact with them and they took me in. When I came here I was already finished with my studies and I was looking for a job and found one with Alitalia airlines.

M: Did you get to know anybody else apart from the members of this family?

G: Yes, of course. First I lived with one of the sons of this family and I later got to know his circle of friends. Apart from that I've also developed close contact with my workmates. These were the first people that formed a sort of family here. Since then I've got to know so many people through my current boyfriend – lots of Spaniards, Greeks, and French people – they all hang out with one another here.

M: Did you want to get to know people from other countries?

G: Yes, I really did. That's why I find Berlin such a great place – it's so multicultural. It's like living in a mini-Europe. There are so many people here and I'm very open towards other cultures. I'm happy here. I've also formed a great friendship here in Berlin. He's Gabriel, a friend of mine, at 47 somewhat older than I am. He's a doctor and a German. His father is German, his mother Italian but he studied in Germany, at the university in Munich. He's really a German with an Italian touch.

Giorgia Ferrero, 29, from Cuneo, Italy, employee of Alitalia airlines on Gabriel Buntin, 47, from Marburg, Germany, orthopaedist

M: How did you get to know one another?

G: I work for Alitalia and he always flew to Rome with the airline. It was through work that I got to know him. He was one of our passengers.

M: Who made the first move?

G: Well, things were slow at first. We first started chatting to one another in the airport. He only spends half the week here in Berlin, and felt lonely just with his work and flat and some years back wanted to go out with someone. Thinking that I had a better idea of the cultural scene or bars owing to my younger age, he asked me if maybe some of my friends and I would like to go out with him. Things developed slowing through our conversations.

M: Since when have you been friends?

G: I know him for four years now, roughly as long as I've been here, since he began to fly with us, but really well for three years. It had a lot to do with him being an orthopaedist with a surgery here. Back then I'd bad back pains and I went to him as a result and he helped me out with physiotherapy. So there were professional reasons too.

M: Did the friendship take long to develop?

G: It was slow I'd say. As I said he lives here half the week, and he does some work in Italy and is always travelling.

M: What do you do together when you go out?

G: Well, we go out eating a lot, as he likes that and enjoys food. Once, we went to the opera, to the philharmonic, but sometimes we just stay at home or he comes to my place, or we go walking, chat. Simple things like that you know.

M: What kind of image of the Germans did you have before you came here?

G: I think everybody has stereotypes. I was somewhat familiar with German culture thanks to my studies. I knew so much from reading and studying it. I wasn't that prejudiced. But I had the impression, and I know this may be common, but I thought that they were cold people. It's probably a generalisation commonly held by southern Europeans.

M: What do your friends and family think of the Germans?

G: They're still not really enthusiastic about me being here. It's not due to them being ignorant but they don't know anything about the culture, they've no contact with it. What you don't know you ignore. That's where prejudices come from. They've nothing against the people but they're not all that mad about the city. They're not all that happy about things, but ok, I'm fine. That's why they don't complain.

M: Do you notice any similarities or differences in the mentality?

G: Gabriel has Italian influences which come from his Italian side but he is still so very German, very precise. His sense of humour can be different, like he has a real German sense of humour, which I just don't find funny sometimes. Our gestures are different and I'm more spontaneous. He's really precise when it comes to work and some other things: like a horse in that he just looks straight ahead and is really, really disciplined and so diligent. I'm more Mediterranean so I've a different temperament. There are plenty of similarities. Let me begin with the cultural interests. We're both prepared to discover the cultural side of the city, be it theatre, cinema, these are common interests. He's basi-

cally just as spontaneous as I am. We both like to be spontaneous in choosing to do things. He's really precise, diligent in his work but he's crazy in his free time. He does loads of things at once, or makes spur of the moment decisions, and that's something I like, because I'm like that. Sometimes I do try to plan things but I really like it when someone just pulls me along to do something or other.

M: Are you saying that you've gained new perspectives in relation to your views on the Germans?

G: When I first came here I'd some preconceptions. Being such close friends with him and with some other Germans here my horizons broadened. I think that the impressions people have of the Germans are wrong. I love this city and it has helped get that bit closer to the culture in terms of music and people. Due to him being here and there he's critical towards other people. But constructive in his criticism.

M: Is this friendship different to those with Italian friends. Is it more intensive, difficult or easier?

G: Ours is a great friendship as it's spontaneous. We talk an awful lot, just like the Greeks and the Spanish, but there's always the real danger that things become superficial. Gabriel is really intelligent and has many interests. He has a deeper insight on things and that has helped me in ways. And he's not like the Italians who are superficial at times. My boyfriend, with whom I live, notices that this is a special kind of friendship too. It is difficult to make friends here, but when you do they are real friends. They're much closer.

M: Do you meet up much?

G: Yes, twice a week, sometimes once owing to my job or shifts. He also has his surgery and goes abroad on trips. Once a week on average I'd say.

M: What do you think about friendships between people from different countries here in Berlin?

G: On the one hand it is so easy to make superficial friendships here as the city has so much to offer in terms of culture, music, theatre and bars. Initially it can be difficult, more so with the Germans. I don't have any real problems getting to know foreigners as I've contact with the „Latinos" here. I've no Japanese or African friends here because I just never got around to it. With the Germans it's more difficult at first, but then they develop, grow stronger and loose their superficiality. I've got to know people at language courses, which is one of my interests. I took up Spanish and was in a fantastic class and I've kept up contact with some of the people from it. I got to know my present partner that way. You can meet people through hobbies. You just have to take the first step and show an interest in other cultures. One small step and everything takes off from there. It's most important to learn the language correctly. You're isolated if you don't know the language. If you're not prepared to learn or are not open minded, then you'll stay ignorant and keep all those prejudices, which lead to racist confrontations.

Gośka

... Ich bin seit fast drei Jahren in Berlin.

M: Warum bist du hierher gekommen?

G: Ich weiß es nicht so genau. Ich glaube, wir wollten einfach mit meinem Freund, der aus Mazedonien kommt, irgendwohin ins Ausland gehen, um was zu erleben, andere Menschen kennen zu lernen. Einige Freunde von uns waren schon da und einige wollten auch hin, so haben wir uns entschieden auch hinzufahren. Wir sind eigentlich zu viert gekommen, mit anderen Freunden und wir haben erst mal in einer großen Wohngemeinschaft alle zusammen gewohnt.

Malgorzata (Gośka) Bozhwic, 28 aus Warschau, Polen, Übersetzerin über Eleni Psaraki, 31, aus Athen, Griechenland, Mathematikerin

M: Was hat dir am Anfang am meisten in Berlin gefallen?

G: Es gibt so viel Grün, eine schöne Stadt. Ich finde Berlin sehr schön und es hat sehr schöne Ecken, auch sehr unterschiedliche. Ich mag diese Vielfalt an Nationalitäten, dass es so bunt auf der Strasse ist.

M: Was hast du hier in Berlin gemacht am Anfang?

G: Ich habe am Anfang versucht zu studieren, was aber nicht so gut ging, weil ich nach dem Abschluss von Politikwissenschaften in Polen keine Lust mehr hatte. Aber ich muss sagen, ich habe eigentlich keine einzige Person kennen gelernt. Ich habe mich an der Uni mit keiner Person angefreundet. Das ist völlig anders gewesen als in Polen, wo man seine Gruppe hat und da hat man jeden Unterricht mit denselben Menschen. Hier kam jeder von woanders und ging danach schnell irgendwohin und das gefiel mir gar nicht. Ich habe aber hier in Berlin eine sehr gute Freundin gefunden. Sie heißt Eleni und sie kommt aus Griechenland.

M: Wie habt ihr euch kennengelernt?

G: Ich habe sie über Magda, meine beste Freundin aus Polen, kennen gelernt, zusammen mit anderen sehr netten Griechen und Griechinnen, aber mit ihr bin ich am meisten befreundet. Wir wohnten eine Weile in demselben Studentenwohnheim, sodass es wirklich möglich war, dass wir uns oft sahen und so weiter. Sie kommt aus Athen und sie ist 31.

M: Hat es lange gedauert, bis die Freundschaft fest war oder nicht?

G: Nein, es ist schon ziemlich schnell gelaufen würde ich sagen. Irgendwie haben wir von Anfang an eine gegenseitige Sympathie empfunden und das ging ziemlich schnell, eben auch dadurch, dass wir in der Nähe voneinander gewohnt haben. Sie hatte damals auch noch viel Zeit und ich auch und wir konnten uns wirklich jeden Tag treffen und stundenlang reden. Jetzt ist es leider ein bisschen anders, weil sie sehr viel an der Uni zu tun hat und ich oft verreist bin. Jetzt haben wir leider viel weniger Zeit für einander.

M: Wer hat den ersten Schritt bei der Freundschaft gemacht?

G: Ich weiß es wirklich nicht. Ich glaube es ging einfach uns beiden genauso, dass wir uns sehr gemocht haben. Ich kann nicht sagen, dass eine die andere irgendwie ständig angerufen hat und die andere hat erst reagiert.

M: War Eleni die erste Person aus Griechenland, die du kennen gelernt hast?

G: Ja, eigentlich die erste. Ich habe gleichzeitig auch Theodora, ihre Schwester, kennen gelernt, aber ein bisschen später. Also, das erste Treffen hatte ich nur mit Eleni und Magda. Aber Magda war so mit dieser griechischen Gesellschaft befreundet, dass ich eigentlich den Eindruck hatte, ich kenne sie alle von ihren Erzählungen. Aber so persönlich war das nur mit Eleni.

M: Welchen Eindruck hatten du und Leute in Polen über Leute aus Griechenland?

G: Was Klischees angeht, da sind die Griechen in Polen neutral beliebt. Ich mochte Griechenland, ich war als Kind in Griechenland und ich hatte nur gute Erinnerungen. Man weiß natürlich, dass Griechenland sehr schön ist und die ganze Kultur und die ganze Literatur. Meine Freundin hatte auch kurz einen griechischen Freund und ich war schon sehr positiv eingestellt. Ich weiß auch, dass die Menschen im Süden viel offener und wärmer sind und das stimmt auch mit Griechen.

M: Hast du durch Eleni und durch Diskussionen, die ihr habt, etwas Neues über Griechenland erfahren?

G: Ja, sicher. Sie hat mir ziemlich viel über Inseln erzählt und auch auf der Karte gezeigt. Auch über das Leben in Athen habe ich von ihr gehört, dass es sehr große Staus gibt und dass man das praktisch wirklich nicht aushalten kann. Über Mentalität auch, was zwischenmenschliche Beziehungen angeht, dass sie viel näher sind als hier zum Beispiel. Etwas, was einerseits schön ist, aber andererseits mischen sich viele in dein Leben ein und noch viele andere Sachen.

M: Welche Unterschiede oder Gemeinsamkeiten zwischen den beiden Kulturen merkst du an euch?

G: Das ist sehr schwer zu sagen, weil ich schon über Nikola, meinen Freund aus Mazedonien, in diese südeuropäische Kultur reingewachsen bin. Ich glaube, die Griechen oder Eleni oder die Südeuropäer haben viel mehr Lebensfreude. Die machen sich auch nicht so große Sorgen, die nehmen alles viel lockerer. Sie sind sehr temperamentvoll, und man muss sich nicht so angespannt fühlen, wie bei Deutschen z.B., man muss nicht so aufpassen, was man sagt, also ich glaube man kann viel lockerer sein. Auf jeden Fall fühlt man sich wohl mit Griechen. Was Gemeinsamkeiten betrifft, ich glaube wir haben ziemlich ähnliche Weltansichten. Wir sind beide Widder. Ich glaube wir haben so einen ziemlich ähnlichen Sinn für Humor und auch manche gemeinsame Interessen. Wir lesen beide gerne, wir diskutieren manchmal oder sprechen stundenlang über interessante Themen.

M: Das heißt, du hast jetzt neue Meinungen, Ansichten?

G: Ja, immer, das trifft aber nicht nur auf Eleni zu, sondern auf alle ausländischen Freunde oder Bekannten. Man stellt eigentlich fest, dass die Menschen überall irgendwie gleich sind. Also wir erzählen uns manchmal, was für einen Spruch wir in Polnisch für eine Situation haben und sie sagt dann, so was haben wir auch auf Griechisch. Da merkt man, dass die Menschen überall in der ganzen Welt ähnlich denken und für ähnliche Sachen einen Ausdruck haben.

M: Wie kannst du diese Freundschaft bezeichnen? Ist es anders als mit Freunden deines Kulturkreises?

G: Ja. Auf jeden Fall ist es interessant, weil man sich wirklich noch viel erzählen kann. Und es ist auch tief, aber auf einem anderen Niveau, in dem Sinne, dass wir uns sehr mögen und uns vertrauen und uns verstehen. Aber andererseits kann es nicht so eben kulturell tief gehen, weil wir nicht den gleichen Hintergrund haben, wie mit einer polnischen Freundin, die schon sehr viel von alleine versteht. Es ist aber sehr interessant, Eleni reinzuführen, also ihr von diesem Hintergrund zu erzählen und wiederum von ihr den griechischen Hintergrund zu erfahren. Und das ist auch schön, wenn man feststellt, dass z.B. verschiedene Filme, polnische Filme für Kinder auch in Griechenland gezeigt wurden, oder sie ist genau so glücklich, wenn sie erfährt, dass ich Kostas Gavras und seine Filme sehr gerne habe.

M: Seid ihr schon zusammen verreist?

G: Ja. Wir sind zusammen mit ihr und Theo und paar anderen nach Polen gereist zu der Hochzeit einer gemeinsamen Freundin. Magda hat einen Franzosen geheiratet. Das war eine sehr schöne und internationale Hochzeit. Eleni war bei uns und kannte schon meine Mutter, aber da hat sie sie natürlich noch besser kennen gelernt und sie sind jetzt auch sehr befreundet. Wir haben da nur zwei Nächte übernachtet, aber es war sehr schön und sie meinte es hat ihr gut gefallen und das hoffe ich auch. Eleni ist wirklich ein sehr interessierter Mensch, muss ich sagen. Sie interessiert sich für alles. Es ist auch sehr angenehm, wenn man Fragen stellt und feststellt, dass sich der andere wirklich interessiert. Dann möchte man sich auch Mühe geben. Ich habe versucht, ihr die wichtigsten Orte von Warschau zu zeigen und ihr auch ein bisschen die Seele der Stadt so näher zu bringen und über die Sitten während der Hochzeit ein bisschen zu erzählen.

M: Möchtest du auch nach Griechenland fahren?

G: Ja. Sicher. Wir hoffen, dass es diesen Sommer klappt.

M: Wie siehst du das in Berlin generell mit den Freundschaften zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern?

G: Ich glaube es gibt Freundschaften. Es ist auch schwierig, glaube ich, nicht nur deswegen, weil man Ausländer ist, aber wegen unseres Alters. Ich glaube, dass doch die stärksten Freundschaften von der Schule oder vom Gymnasium oder von der Uni kommen. Ich kam nach Berlin, wo das alles schon hinter mir lag, und Eleni ist eigentlich meine erste Freundin, die erste Person, über die ich sagen kann, dass sie wirklich seit ein paar guten Jahren eine echte Freundin ist. Ich glaube die Kontakte sind auch ein bisschen oberflächlicher. Aber es ist möglich. Natürlich glaube ich, dass es auch eine große Stadt schwierig macht, weil man große Entfernungen und Hektik hat. Aber ich glaube es ist ziemlich schwer für einen Ausländer, sich mit Deutschen zu befreunden, überhaupt wenn man nicht studiert oder wenn man hier nicht in die Schule gegangen ist. Es passiert sowieso, dass sich Menschen begegnen, die sehr offen sind. Natürlich spricht man darüber mehr auch in Medien, was vielleicht eine größere Toleranz in der Gesellschaft verursacht. Aber das größte Problem ist eben, dass die Rechtsradikalen dadurch nicht profitieren werden und die werden davon auch nichts lernen, weil sie sich einfach dafür nicht interessieren. Die Menschen, die sich überhaupt mit interkulturellen Sachen beschäftigen, sind sowieso offen und toll.

M: Möchtest du am Ende noch etwas sagen?

G: Eleni ist eine wunderbare Person und ich wünsche ihr wirklich alles Gute. Und ich freue mich sehr, sie kennen gelernt zu haben. Ich dachte, ich könnte nicht mehr so eine gute Freundin haben.

Gośka

... I came to Berlin three years ago.

M: What brought you here?

G: I can't really remember. I think I just wanted to go abroad somewhere with my boyfriend, who's from Macedonia, to experience different people and places. Some of our friends were already here and some others wanted to follow them, so we decided to go as well. Four of us came together and we first lived with these friends in a large flat together.

M: What did you find best about Berlin in the beginning?

G: All the green, a really beautiful city, like I really find Berlin such a beautiful place with its nice quarters, which are all really different. I like the variety of nationalities which make the streets so colourful.

M: What did you do here in Berlin initially?

G: I tried at the start to study but that didn't go too well as I'd no motivation after having already completed a course in politics in Poland. But I must add that I didn't really get to know anybody. I didn't make friends with anybody at the university. It's the complete opposite to Poland where you are part of a group and have class with the same people all the time. Here everyone has a different backgroun and rushes off somewhere after class and I didn't like that. But I've got to know someone really well here in Berlin. She's called Eleni and comes from Greece.

Malgorzata (Gośka) Bozhwic, 28, from Warsaw, Poland, translator on Eleni Psaraki, 31, from Athens, Greece, mathematician

M: How did you get to know one another?

G: I got to know her and some other really nice Greeks through Magda, my best friend from Poland, but I got on with Eleni best. We lived for a while in the same student's residence, which meant that we saw a lot of one another and so on. She's from Athens and is 31.

M: Did it take long for the friendship to become a strong one or not?

G: No, I'd say everything took off really quickly. Somehow from the start we both had a mutual liking for one another and things went on from there, helped of course by the fact that we lived so close to one another. Back then she and I had a lot of free time which meant that we could meet up literally every day and talk for hours. Things have changed as she has a lot to do at the university and I'm often away. Now we've less time for one another sadly.

M: Who made the first step in forming the friendship?

G: I really don't know. I think we were both responsible as we both liked one another so much. I can't really say that it was like one person called and the other responded.

M: Was Eleni the first person from Greece who you got to know?

G: Yes, she was the first. I got to know her sister Theodora at the same time, well a little later. Like, I first met up with Eleni and Magda. Magda was so in with this Greek crowd that I had the impression that I knew them all from having heard about them from her so often. But I was particularly close with Eleni.

M: What kind of impressions do you and other Poles have of people from Greece?

G: If you're talking about clichés then the Poles have a neutral respect for the Greeks. I like Greece, was there as a child and have happy memories of that. Everyone knows of course that Greece is a very beautiful country with a wonderful heritage and literature. A friend of mine had a Greek boyfriend for a while so I already had a positive attitude towards them. I also know that the people from the south are much more open and warm and that definitely applies to the Greeks.

M: Have you learned new things about Greece from Eleni through the conversations you have with her?

G: Yes, of course. She told me a lot about the islands and pointed them out on the map. I also learned a lot about life in Athens, and she told about massive traffic jams there which drive everyone crazy. As regards mentality, especially as regards relationships between people, I've realised that they're much closer than here for example. That's grand but on the other hand so many people interfere with your life and things like that.

M: Do you see any of the similarities or differences between the cultures reflected in both of you?

G: That's really hard to say as I've already experienced this from my relationship with my Macedonian boyfriend Nikola who was brought up in this southern European environment. I think that the Greeks and Eleni have much more zest for life, don't get too worried about things and are more relaxed in general. They're very lively, and you don't feel so uptight in their company which can be the case with Germans. You don't have to watch what you say and I think you can be much more easygoing. At any rate you feel at home with the Greeks. As regards similarities, I

think we share similar views, a view of the world. We're both Aries. I think we share the same sense of humour and some interests. We both like reading, and discuss or talk for hours on interesting topics.

M: You mean you now have new opinions and views?

G: Yes, always, and that's not just with Eleni but with all foreign friends. You always come to the conclusion that all people are the same. Sometimes we talk about certain sayings we have in Polish for particular situations and she tells me that they exist in Greek as well. That way you realise that people around the world think the same and have the same expression for the same things.

M: How can you describe this friendship? Is it different to those with people from your own cultural circle?

G: Yes, it's certainly interesting because we can tell each other so many things. It's deeper too but in a different way. We like, trust and understand one another a lot but the friendship can never get all that deep culturally because we don't share the same past, unlike with a Polish friend where so much doesn't have to be explained. But it's still interesting to introduce Eleni to it, explain it to her and to hear about her Greek background in return. And it's really fantastic to hear that Polish films, especially children's films have been shown in Greece, or to see her joy to hear that I know Kostas Gavras and like his films a lot.

M: Have you done much travelling together?

G: Yes. I went with her and Theo and a few other friends to the wedding of a common friend. Magda married a Frenchman. It was a very international and beautiful marriage. Eleni had already visited my hometown and met my mother, but this time she got to know her much better and now they are great friends. We only stayed for two nights but it was really nice and I think she enjoyed herself, I really do. I have to say that Eleni is a really interesting person. She's interested in everything. It's a real nice feeling when you answer somebody's questions who shows real interest. It's so encouraging. I really tried to show her the most important parts of Warsaw, to expose her to the soul of the place and to explain the various customs during the wedding.

M: Would you like to travel to Greece?

G: Yes of course and I hope to do so this summer.

M: How do you see such friendships between people from different countries in Berlin?

G: I think friendships exist. I think it is difficult not just because you're a foreigner but because of our age. I think that the best friendships are made in primary or secondary school or at university. When I arrived in Berlin that was all behind me, and Eleni is the only friend I've had for a few years and who remains a true friend. Contact can be superficial here but it's possible. Of course I think that a big city can make things difficult owing to the large distances involved and the hustle and bustle. But I think it's hard for a foreigner to befriend a German without having studied or gone to school with one. But you can still bump into people who are open. It's a topic in the media of course on what can lead to greater tolerance in a society. But the greatest problem is of course that the right-wing extremists will never profit or learn from this as they are simply not interested in it. Those who are in any way involved in intercultural matters are the ones who are already open minded and sound.

M: Would you like to say anything before we finish?

G: Eleni is really a wonderful person and I wish her all the best. And I'm really delighted that I got to know her. I thought I was long past making such great friends.

Izaskun

... Ich bin vor fünf Jahren nach Berlin gekommen. Das war mein erstes Mal in Deutschland. Ich bin nach Berlin gekommen, um Arbeit zu suchen, aber vor allem um Deutsch zu lernen. Früher habe ich ungefähr viereinhalb Jahre in den USA gewohnt und habe Marketing und Wirtschaft studiert. Gleich danach bin ich nach Berlin gekommen.

M: Wie war es am Anfang in Berlin? Kanntest du schon Leute hier?

I: Ich bin mit einer Bekannten aus Spanien mitgekommen. Mit ihr und einem griechischen Freund von uns haben wir zu dritt in einer Wohngemeinschaft gewohnt. Das waren praktisch die einzigen zwei Menschen, die ich in Berlin kannte.

M: Wie war es am Anfang mit Arbeit und Leben hier?

I: Mir ist es schwer gefallen. Die deutsche Kultur ist seht unterschiedlich von dem, was ich bis dahin kannte. Ich bin eine sehr soziale und extroverierte Person, aber es ist mir schwer gefallen hier Freundschaften zu schließen. Die Leute waren mir ein bisschen zu kalt oder sehr anders von dem, was ich kenne. Es war ein bisschen schwierig am Anfang, bis man die Leute kennen gelernt hat, denen man auch vertrauen kann.

M: Wie hast du Leute kennen gelernt?

I: Ich bin aus Spanien aus beruflichen Gründen hierher geschickt worden. Bei der Arbeit habe ich die ersten Kontakte zu den Menschen geknüpft, die ich mag und mit denen ich auch bis heute befreundet bin. Teilweise waren es Bürobeziehungen gewesen und teilweise diese ersten Beziehungen, wo man Leute kennen lernt, dann anruft, ein Bier trinken gehen kann usw. Ich denke zwei Jahre, nachdem ich nach Berlin kam, habe ich meine ersten richtigen Freunde kennen gelernt, Leute, die auch meine eigene Sprache sprechen oder Leute, mit denen ich eine Beziehung aufbauen könnte, die man einfach gerne hat.

M: Möchtest du heute über eine gute Freundin sprechen?

I: Ja. Sie heißt Iris und sie ist eine meiner besten Freundinnen in Berlin. Ich habe sie ungefähr vor zwei Jahren kennen gelernt. Sie ist nach Deutschland gekommen um zu studieren. Sie studiert an der Freien Universität Lateinamerikanistik. Sie kommt aus Ecuador. Ihre Mama kommt aus Ecuador, ihr Papa kommt aus Deutschland. Aufgrund der Arbeit von ihrem Papa haben sie alle drei oder vier Jahre ihren Wohnort gewechselt. Sie hat praktisch schon fast überall gewohnt, zurzeit in Berlin. Sie kam direkt aus Argentinien, aus Buenos Aires, als ich sie kennen gelernt habe. Sie hatten dort die letzten fünf Jahre gewohnt.

M: Das heißt, ihr sprecht die gleiche Sprache.

I: Wir sprechen beide Spanisch. Sie spricht perfektes Spanisch und perfektes Deutsch und auch Englisch. Wir haben eben eine gemeinsame Sprache, die wir auch miteinander sehr gerne sprechen.

M: Wie habt ihr euch kennen gelernt?

I: Wir haben uns ganz zufällig kennen gelernt. Das ist schon wieder eine Lebensgeschichte. Sie hat auch in der Stadt in Spanien, aus der ich komme, schon mit ihren Eltern gewohnt. Zu dieser Zeit kannte ich sie natürlich nicht. Zu dieser Zeit habe ich in Amerika gewohnt, aber sie hat meinen Bruder kennen gelernt. Der hat mich hier besucht und sie sind wieder durch E-Mail in Kontakt gekommen. Einmal stand sie vor der Tür und wollte meinen Bruder besuchen. Mein Bruder ist jetzt in Spanien, aber sie ist hier geblieben und seitdem sind wir befreundet.

Izaskun Hernanz, 25, aus Ponferrada, Spanien, Projekt-Managerin im Marketingbereich über Iris Büchner, 22, aus Guayaquil, Ecuador, Lateinamerikanistik-Studentin an der Freien Universität Berlin

M: Wer hat den ersten Schritt gemacht?

I: In unserem Fall wohnt man in Deutschland, in einem für mich fremden Land, das sie schon kannte. Die erste wichtige Sache ist, dass wir eine gemeinsame Sprache sprechen. Auch wenn ich mit keinem Mensch Spanisch sprechen könnte, war sie schon von Anfang an angenehm. Sie ist ein sehr fröhlicher Mensch, total extrovertiert, sie redet mit jeder Person oder jedem Tier, das ihr über den Weg läuft. Das haben wir auch gemeinsam, wir reden sehr gern miteinander. Ich war schon seit langer Zeit in Berlin. Ich habe ihr geholfen mit der ganzen Bürokratie und der Polizeianmeldung, mit der Uni und dabei, dieses und jenes zu erledigen. Es ist automatisch mit der Freundschaft passiert. Es war eine Sache von Tagen oder von Wochen und damals waren wir genau so nah, wie wir uns jetzt stehen. Wir haben uns von Anfang an sehr gemocht.

M: Eigentlich kommt ihr aus zwei verschiedenen Ländern. Hat die Sprache eine sehr große Rolle bei eurer Freundschaft gespielt?

I: Ja, in meinem Fall hat es eine große Rolle gespielt, weil ich keinen anderen Mensch hatte, mit dem ich Spanisch sprechen konnte. Man redet einfach anders, man ist einfach, wer man ist, muss nicht aufpassen, was man sagen will, was man vermitteln will, was man sagen kann oder will. Für mich war es ein großer Vorteil, dass ich mit ihr meine eigene Sprache sprechen konnte und ich fühlte mich wohl damit.

M: Sind die Kulturen verschieden zwischen Spanien und Ecuador?

I: Eigentlich schon. Südamerika hat mit Spanien viel Gemeinsames, aber es ist sehr weit weg. Von daher ist es ein Land mit tausend Millionen Kulturen darin. Wir reden über eine Person, die ihr ganzes Leben in anderen Ländern gewohnt hat. Sie ist eine Ausländerin, sie hat in Spanien gewohnt und in drei oder vier verschiedenen Ländern in Südamerika. Ihre Eltern wohnen jetzt in Polen. Sie ist eben sehr offen, eine Person ohne Vorurteile, ohne Kultur oder mit einer ganz großen Kultur. Ein Mischmasch von vielen anderen Kulturen gleichzeitig.

M: Kommen eure Kulturunterschiede oder Gemeinsamkeiten in euren Diskussionen vor?

I: Total. Ich bin Spanierin, soweit geht es nicht mehr. Man spricht über Kultur, vor allem dann, wenn man in einem fremden Land wohnt, wie wir in Deutschland. Wir haben was Gemeinsames. Wir haben die gleichen Familienstrukturen. Ich kann mit Iris über meine Eltern reden mit der Sicherheit, dass sie versteht, was ich damit sagen will und viele von unseren deutschen Freunden verstehen das eher nicht. Sie

haben so gut wie keinen Kontakt mit ihren Familien. Die Kultur ist ein Punkt, der immer wieder vorkommt. Man redet über dies und jenes: „das kommt von hier, guck mal das, wie anders es ist als unseres...“

M: Was macht ihr, wenn ihr etwas unternehmt?

I: Wir gehen total gerne aus, Tanzen, Disko, Freunde treffen, Bier trinken. Wir haben auch so kulturelle Phasen, wo wir nur Ausstellungen besuchen. Sie besucht mich bei der Arbeit, macht viel mit und sie mischt sich total ein.

M: Was machst du beruflich?

I: Ich arbeite eigentlich für zwei Kulturzentren. In einem mache ich ein freiwilliges Projekt mit Nike Town Berlin und im anderen, in einem griechisch-deutschen Kulturzentrum, organisiere ich kulturelle Veranstaltungen. Meine Freunde sind immer gern dabei. Sie kommen und helfen mit, sie mischen sich ein und wollen alles erfahren und alles lernen. Wir teilen praktisch alles, Privatleben und Arbeit. Iris ist immer dabei.

M: Hattest du schon ein Bild von Ecuador oder von Südamerika, bevor du Iris kennen gelernt hast?

I: Ja. Von meinem Aufenthalt in den USA sind meine besten Freunde wieder Leute mit einer gemeinsamen Sprache, viele Leute aus Mexiko vor allem. Ich wusste also schon Einiges und wie gesagt, Spanien und Südamerika haben viele Gemeinsamkeiten. Ich hatte schon meine eigenen Vorurteile, aber sie hat sie voll getroffen. Nur positive Sachen. Wenn man nicht so viele Freunde hat und wenn man woanders ist, sucht man immer nach positiven Sachen.

M: Ist der Begriff Freundschaft in euren Kulturen auch der gleiche?

I: Er ist gleich und das ist eine der wichtigsten Sachen. Unsere Freundschaft ist alles. Wenn man woanders wohnt und deine Familie nicht da ist, dann sind Iris und ein paar andere Freundinnen die Familie, die ich hier habe. Ich sorge für sie, wenn sie krank ist, und sie macht es mit mir genauso. Wir haben nicht nur Spaß zusammen, wir machen vieles zusammen.

M: Seid ihr schon zusammen gereist?

I: Ja. Wir sind nach Amsterdam zusammen gereist und wir haben auch mal Urlaub zusammen gemacht. Wir wollen dieses Jahr meinen Bruder in Spanien besuchen. Wir haben auch ihre Eltern in Polen besucht. Wir reisen immer zusammen.

M: Hat sie auch deine Familie kennen gelernt?

I: Zufälligerweise kannte sie schon meine Eltern, bevor ich sie kennen gelernt habe. Sie war mit meinem Bruder befreundet und sie war mal zu Hause. Sie lieben Iris.

M: Wenn etwas passiert und du nach Spanien gehen musst und Iris hier bleiben muss, bleibt ihr dann noch in Kontakt?

I: Wir werden auf jeden Fall in Kontakt bleiben. Mein Bruder ist wie gesagt nicht mehr hier, aber sie sind ständig in Kontakt, sie telefonieren mehrmals in der Woche. Es ist immer so vorausgeplant, dass wir uns treffen werden. Außerdem hat sie Pläne, irgendwann für immer nach Spanien zu ziehen. Das wird aber keine Rolle für unsere Freundschaft spielen. Ich habe auch viele andere Freunde, die ich einmal alle fünf Jahre treffe und bleiben trotzdem meine besten Freunde.

M: Ist es anders mit Iris als mit Freunden aus Spanien?

I: Ja, auf jeden Fall. Wie gesagt teilen wir uns einfach viele Sachen und auch dieses Jeden-Tag-Leben.

M: Wie ist es so mit Berlin mit Freundschaften generell? Findest du es leicht, hier Freunde zu finden?

I: Finde ich eben nicht. Ich habe aber meine Meinung mit der Zeit geändert. Ich habe viele Freunde in den letzten Jahren gefunden, auch viele deutsche Freunde.

M: Bekannte oder Freunde?

I: Wie Iris eben nicht, aber Leute, mit denen ich mich super gerne treffe, Party mache oder halt ganz nette Leute. Deutschland ist ein ganz anderes Land als Spanien. In Spanien fällt es mir viel einfacher oder leichter Menschen kennen zu lernen. Man kann irgendwie in Spanien alleine rausgehen, da trifft man immer wieder jemand. In Berlin passiert das eher nicht. Ich würde es mir nicht zuzutrauen irgendwo rauszugehen und Freunde zu suchen. Und die Menschen sind halt anders drauf. Die haben auch andere Sorgen, andere Probleme, andere Interessen, es ist halt anders. Nicht böse gemeint, aber...

M: Du arbeitest in zwei Kulturzentren. Merkst du, dass diese Kulturzentren bei dieser Verständigung von Menschen helfen?

I: Das ist das Ziel unserer Arbeit. In der Schlesischen 27 arbeiten wir mit Kindern und in Kunstprojekten. Wir arbeiten mit einer Zielgruppe von türkischen und arabischen Jugendlichen, die mit der deutschen Kultur nicht klar kommen können. Wir sorgen dafür, dass sie in Kontakt mit Kindern oder Jugendlichen in deren Alter, mit anderer Kultur, mit anderer Sprache, mit anderer Religion kommen. Dass sie praktisch von klein auf lernen, dass es halt andere Sachen auf der Welt gibt und dass ihre Kultur nicht unbedingt das Beste ist. Man muss nur auf eine Basis vom Respekt kommen.

M: Klappt das?

I: Das klappt natürlich nicht immer. Mit kleineren Kindern oder Jugendlichen fällt das natürlich viel einfacher, denn Kinder können die Sachen oder die Welt durch andere Augen sehen. Man kann die Sachen erklären und man kann mit den Sachen ausprobieren. Die Arbeit, die ich mache, ist strikt strukturiert. Diese sind Konzepte, die von Sozialpädagogen und Leuten mit sehr viel Ahnung geschrieben wurden.

M: Kennst du viele erwachsene Leute, die Freunde aus anderen Ländern haben?

I: In Berlin sowieso. In Berlin ist man so oder so mit jemandem befreundet, der aus einem anderen Land kommt. Wenn man erwachsen ist, dann hat man schon bestimmte Vorurteile, bestimmte Ideen, Stereotypen im Kopf, die nicht so einfach abzubauen sind. Für mich ist die einzige Antwort für diese Leute, die nicht mit solchen Sachen klar kommen, die sollten nur einmal ins Ausland gehen. Nicht unbedingt als Urlaub, sondern im Ausland eine Erfahrung machen, im Ausland mit einer anderen Kultur als der eigenen selber klar kommen. Du bist halt in einem anderen Land und lernst neue Leute und andere Sachen kennen. Dadurch kann man diese Barrieren öffnen und mit offenen Augen rumlaufen.

M: Ist die Sprache eine Schwierigkeit, Leute kennen zu lernen? Zum Beispiel wenn Iris kein Spanisch gesprochen hätte, wäre es schwieriger?

I: Ich denke mit Iris wären wir früher oder später befreundet gewesen. Es gibt auch viele Leute, die Spanisch sprechen können und ich kann sie nicht unbedingt leiden. Oder ich habe überhaupt kein Interesse, mich mit diesen Leuten zu befreunden. Die Sprache war bei Iris dieser Haken, dass es diesen sofortigen Kontakt auch gab, aber das war für unsere Freundschaft nicht der einzige Grund.

M: Sind die Menschen in Berlin interkulturell gebunden?

I: Ich denke den Leuten bleibt nichts anderes übrig. Berlin ist eine multikulturelle Stadt und ob man will oder nicht, hat man doch Kontakt mit Leuten aus anderen Ländern. Es ist einfach. Es ist einfach, die Stadt ist voll damit. Man kann sich davor verstecken, wenn man unbedingt will, aber vieles passiert auch automatisch. Hier gibt es alles Mögliche. Wenn man Lust hat, andere Leute oder andere Kulturen kennen zu lernen, braucht man nicht unbedingt aus Berlin raus. Man kann hier bleiben und Leute von überall kennen lernen. Ich denke die Deutschen, die Berliner, mögen das auch und finden das voll in Ordnung.

M: Schön! Möchtest du noch etwas sagen?

I: Iris, te quiero.

Izaskun

... I moved to Berlin five years ago. It was my first time in Germany. I came to Berlin looking for work but mainly to learn German. I'd lived for about four and a half years in the USA and studied marketing and economics there. I came to Berlin just after that.

M: What was Berlin like at the beginning? Did you already know people here?

I: I came here with a girl I knew from Spain. I lived with her and a Greek friend in a flat together. They were really the only two people I knew in Berlin.

M: What was it like at the start as regards working and living here?

I: I found it hard. There is a big difference between German culture and that which I had been used to. I'm a very sociable and extroverted person but I found it hard to make friends here. The people here were somewhat cold or very different to those I was used to. It was a little bit difficult at the start getting to know people who you could trust.

M: How did you get to know people?

I: I was sent here from Spain for professional reasons. It was through work that I made the first contacts with people I liked and with whom I'm still friends with. They were partly office relationships but partly the first contacts with people I got to know and later could phone to out for a drink and that. I think it was about two years after coming to Berlin that I got to know my first real friends: people who either spoke my own language or people with whom I could become good friends with, friends I enjoyed having.

M: Would you like to talk about a friend in particular?

I: Yes, Iris is her name and she is one of my best friends in Berlin. I got to know her about two years ago. She came to Germany to study Latin American studies at the Free University. She's from Ecuador. Her mother is from Ecuador, her father from Germany. Owing to her father's work they had move around every three or four years or so. She's lived almost everywhere and is in Berlin at the moment. She had just come directly from Argentina, from Buenos Aires, when I got to know her. They'd been living there for the previous five years.

M: You speak the same language, don't you?

I: We both speak Spanish. She speaks perfect Spanish and perfect German and English as well. So we've a common language and we like speaking to one another in it.

Izaskun Hernanz, 25, from Ponferrada, Spain, project manager in marketing on Iris Büchner, 22, from Guayaquil, Ecuador, student of Latin-American studies at the Free University Berlin

M: How did you get to know one another?

I: We got to know one another by accident. That's a great story too. She and her parents once lived in the city in Spain from where I come. Of course, I didn't know her then. During that time I lived in America but she got to know my brother. He visited me here but they got in contact with one another through email. Then one day she stood on my doorstep wanting to visit my brother. He's now back in Spain but she stayed here and we've been friends since then.

M: Who took the first steps?

I: The two of us live in Germany: a foreign country for me but one which she knows. The most important thing was that we shared the same language. But even if I didn't have anyone to speak Spanish with, she was easy to get on with from the start. She's a very cheerful person, a complete extrovert; she'd chat with anybody or anything she comes across. That's one thing we've in common and we like talking to one another. As I'd been in Berlin for quite a while, I helped her out with the bureaucratic requirements and police registration, college and this and that. Our friendship developed automatically. It only took a few days and weeks and back then we were just as close as we are now. We liked one another from the word go.

M: You actually come from two different countries. Did language play a really big role in your friendship?

I: Yes, in my case it played a big role as I'd no one else with whom I could speak Spanish. You just speak differently, you're simply who you are, you don't need to watch what you say or what you want to get across, or what you can or want to say. It was a great bonus for me that I could speak my own language and I felt comfortable with that.

M: Are Spain and Ecuador culturally different?

I: They are. South America has a lot in common with Spain but it's so far away. From that perspective it's a country of a hundred thousand cultures. We're talking about a person who has spent her whole life in different countries. She's a foreigner; she's lived in Spain and in three or four different countries in South America. Her parents now live in Poland. She's really very open, an unprejudiced person, not of one culture but of many. She's simultaneously a mishmash of so many cultures.

M: Do your cultural differences or similarities surface in your discussions?

I: Totally. I'm Spanish through and through. You only really talk about culture when you find yourself in a foreign country, like us in Germany. We share something in common. We have the same family structures. I can talk with Iris about my

parents in the knowledge that she understands what I'm on about. So many of my German friends don't understand stuff like that. They have hardly any contact with their families. Culture is an issue that surfaces repeatedly. People talk about this and that: 'that's from here', 'oh, look at that, it's totally different to ours…'

M: What do you do when you go out?

I: We love going out: to discos, dancing and meeting friends and drinking beer. We also have cultural phases when we just visit exhibitions. She calls into me at work, participates and gets really involved.

M: What do you work at?

I: I work for two cultural centres actually. One is a voluntary project with Niketown Berlin and the other is a Greek-German cultural centre. I organise cultural events. My friends are always there. They come and help out, get involved and want to gain experience and learn things. We practically share everything: in the private and work spheres. Iris is always there.

M: Had you an impression of Ecuador or South America before you met Iris?

I: Yes. When I was in the USA my best friends were also those with the same language, most of them from Mexico. So I knew something about them and as I said Spain and South America have a lot in common. I'd some prejudices but they were all confirmed. All positive of course! When you don't have too many friends and you're someplace different, you'll always look out for the positive things.

M: Is the term friendship the same in both your cultures?

I: It is the same and that's one of the most important things. Our friendship is everything. As I'm living away from home and my family isn't around Iris and a few other friends are the family I've here. I look after her when she's sick and she does the same for me. We just don't have fun together, we do so much together.

M: Have you ever gone away together?

I: Yes. We've been to Amsterdam and we've also been on holiday together. We want to go and visit my brother in Spain this year. We've also been to Poland to see her parents. We always travel together.

M: Has she met your family?

I: Coincidentally she already knew my parents before I got to know her. She was friendly with my brother and had been to my house. They love Iris.

M: If it should happen that you have to return to Spain and Iris has to stay here, would you both stay in contact?

I: We'll stay in contact in any case. As I said, my brother is no longer here but they're still in contact and are on the phone to one another a few times a week. We always gone along with the plan that we'll meet up. Anyways, she's also got plans to move to Spain permanently. But that wouldn't affect our friendship. I've many friends who I see only every five years but they remain my friends.

M: Are things different with Iris than with other Spanish friends?

I: Yes, of course. As I said we share so much with one another and both believe in living every minute of every day.

M: What is it like with friendships in Berlin in general? Do you find it easy here to find frie

I: Not at all. But I've changed my mind over time. I made so many friends over the past few years, including German friends.

M: Acquaintances or friends?

I: Nothing on the same level as Iris, no, but with people I really like meeting up or partying with, or just really nice people. Germany is completely different to Spain. In Spain I find it more or less easy to make friends. There you can just go out alone and you'll meet up with someone. That doesn't really happen in Berlin. I wouldn't really feel right just going out like that and looking for friends. And the people are different. They have different problems, interests, they're just different. And I don't mean that in a bad way, just…

M: You work in two cultural centres. Do you think that these cultural centres help people understand one another better?

I: That's what we aim to do. At 'Die Schlesische 27' we work with children and in art projects. Our target groups are young Turks and Arabs who can't get to grips with German culture. We ensure that they come in contact with children and teenagers of the same age, with other cultures, languages and religions. That way they learn from the earliest age that there are other things in the world and that their own culture is not necessary the best. Everything must be based on respect.

M: Does it work?

I: Not always of course. It's much easier with the smaller and younger children as they see the world and things differently. You can explain things to them and then try these things out with them. The work we do is very methodical. The concepts we use have been worked out by social education workers and experienced people.

M: Do you know many people with friends from other countries?

I: In Berlin of course. Here you'll always have friends who come from other countries. When you're grown up you've certain prejudices, ideas, and stereotypes in your head which are not all that easy to break down. For these people who can't seem to get used to things like that, my only answer is that they just go abroad once. Not really on holiday but just to go abroad to get some experience with a culture that is not their own. You're then in a different country, getting to meet new people and new things. That's how you can break down these barriers and walk around with an open mind.

M: Can language make it difficult to get to know people? Would things have been difficult with Iris if she couldn't speak Spanish for example?

I: I think I'd have become friends with Iris one way or the other. There are also so many people who speak Spanish but whom I cannot really stand. Or I just don't have any interest in getting to know these people. The language helped us come in contact so quickly but it isn't the only reason for our friendship.

M: Are people in Berlin tied in together inter-culturally?

I: I don't think people have any other choice here. Berlin is a multicultural city and, whether you like it or not, you just have that contact with people from other countries. It's simply. It's simple, and the city is full of it. You can hide from it if you don't want it but so much just happens automatically. Here you have everything possible. If you want to get to know other people or other cultures, you don't really have to leave Berlin. You can stay here and get to know people from all over the place. I think that the Germans, the Berliners, like that too and find it all right.

M: Great! Some last words?

I: Iris, te quiero.

Jörg

... Ich bin hierher nach Berlin gekommen, um zu studieren. Ich habe Geschichte studiert und dann irgendwann einen Job gefunden und dann mit meinem Studium aufgehört. Ich arbeite jetzt in einem Callcenter bei der FluggesellschaftLufthansa.

M: Möchtest du über eine Freundschaft mit einer Person aus einem anderen Land sprechen?

J: Ja genau. Ich war zwei Jahre in Berlin. Ziemlich genau zwei Jahre, das war Winter 98, da habe ich zunächst Kostas im Internetchat kennen gelernt. Ich war an einem Nachmittag beim Chatten. Kostas war auch da um ein bisschen Zeit zu verbringen, weil er nicht so viele in Berlin kannte und sein Deutsch nicht so gut war und er hier relativ allein war. Wir haben miteinander gesprochen und wir haben uns ganz gut verstanden. Dann haben wir uns getroffen und es entwickelte sich eine Freundschaft. Kostas ist aus Piräus, nicht aus Athen. Aus Griechenland. Er ist 28 Jahre alt. Am Anfang haben wir nur in Englisch kommuniziert. Wir haben viel Englisch gesprochen, um die Freundschaft zu halten. Durch Kostas habe ich auch eine ganze Gruppe kennengelernt. Kostas ist in einer Gruppe von Leuten integriert, die auch aus Athen kommen und die auch hier sind, um zu studieren.

M: Ist Kostas die erste Person aus Griechenland, die du kennen gelernt hast? Welche Vorstellungen hattest du über Leute aus Griechenland?

J: Ja, Kostas war die erste Person aus Griechenland, die ich kennen gelernt habe. Es gab schon das Stereotyp, dass sie sehr sozial sind, immer in einer Gruppe, durchaus fröhlich und sehr auf Tradition bedacht. Von daher war es überraschend, dass wir gar nicht das Thema hatten, also Griechenland usw. Ich glaube, das war ein Stereotyp, das ich hatte, aber ich glaube, ich hatte keine negativ besetzten Stereotypen. Mittlerweile kenne ich die Stereotype, über die man in Griechenland lacht, dieses Soziale, immer tanzen, immer feiern, immer Ouzo. Ich lache darüber und die anderen in der Gruppe lachen mit. Wenn wir zusammen sind, dann ist es ein bisschen wie eine andere Welt. Es ist schon anders, als wenn ich mit deutschen Leuten zusammen bin.

Jörg Syberg, 26, aus Rees-Haldern/Niederrhein, Deutschland, Angestellter bei der Fluggesellschaft Lufthansa
über Kostas Koukounakis, 28, aus Piräus, Griechenland, Betriebswirt und Aris Tragas, 29, aus Athen, Griechenland, Griechischlehrer

M: Wer hatte den ersten Schritt zu einem Treffen gemacht?

J: Das war Kostas. Ich bin eine Person, die nicht nach sozialen Kontakten sucht. Ich werde gerne gefunden. Er hat das einfach vorgeschlagen und es gab überhaupt keine Bedenken von mir, ja zu sagen.

M: Hat sich die Freundschaft schnell oder langsam entwickelt?

J: Eher langsam. Wir haben uns zweimal getroffen und dann fuhr er für eine längere Zeit weg, erst mal nach Griechenland über Weihnachten und dann fuhr er für ein paar Wochen nach England ohne, dass wir uns in der Zwischenzeit gesehen hätten. Dann dachte ich, „oh ich höre nie wieder was von ihm". Ich war sehr überrascht, als er sich doch irgendwann wieder meldete und dann lief es ganz langsam. Es hat dann fast ein dreiviertel Jahr gedauert, bis ich mich in dieser Gruppe integriert fühlte.

M: Kommt das Thema griechische und deutsche Kultur in euren Diskussionen vor?

J: Wenn man zu zweit ist, ist das Thema Kultur nicht so wichtig. Aber wenn man in einer Gruppe ist, ist es schon ein Thema. Dann kam viel eher dieses Thema, „wir sind die Griechen, da ist ein Deutscher, wir fragen ihn, wie es hier ist und ich kann sie fragen, wie es in Griechenland ist". Zu zweit hätte ich dann Bedenken. Am Anfang fand ich das sehr entspannt, dass es nicht so war, dass Kostas die ganze Zeit dachte „ich Grieche, du Deutscher". Das wäre für mich zu anstrengend gewesen. Ich glaube, wir wären keine Freunde geworden.

M: Gibt es Unterschiede und Gemeinsamkeiten in eurer Mentalität?

J: Ich glaube, dass wir die enge Freundschaft haben, weil wir uns vom Charakter her sehr nahe stehen und nicht weil wir von der Kultur so geprägt sind. Ich bin mit Kostas und auch mit Aris sehr eng befreundet, weil wir die gleichen Interessengebiete haben. Wir mögen alte Filme, Kino, Musik. Wir mögen auch gerne einfach zu Hause sein und nicht groß weggehen. Das finde ich nach wie vor sehr entspannend. Wir sprechen ganz normal, über das was uns interessiert, Musik, Film, Fernsehen, andere Leute, was auch immer.

M: Weißt du viel über Griechenland?

J: Ja, ich war dreimal in Griechenland. Beim ersten Mal fühlte ich mich ganz komisch. Das war wie ein Experiment, weil ich nicht der Typ bin, der schnell Vertrauen hat, dass ich gleich mit in diese andere Welt fahre. Kostas war im Sommer dort und zwar für sehr lange, für viele Wochen und dann war ich auch zwei Wochen dort. Er war schon da und ich bin mit Olympic Airways nachgeflogen, bei Sonnenuntergang in Athen gelandet. Es war toll und ich denke noch sehr sehr gerne daran und es war auch schön in der Familie. Sie waren einfach total offen. Sie haben mich nicht auf Händen getragen oder so, sondern das Familienleben ging ganz normal weiter und ich fühlte mich einfach völlig akzeptiert. Dann haben wir das gleich umgekehrt gemacht. Kostas und Aris sind zu mir gefahren und dann haben wir auch in meiner Gegend das touristische Programm ein bisschen gemacht, sofern man das machen konnte.

M: Kannst du Griechisch?

J: „Τίποτα" (nichts auf Griechisch). Nicht so wirklich. Ich habe einen Kurs in der Volkshochschule bei Aris gemacht. Das war sehr schön. Ich kann sagen „Τι κάνεις; Καλά.

Εσύ; Και εγώ καλά" (Wie geht's? Gut. Und dir? Auch gut."). Und so will ich weiter machen, ich will nicht die Sprache schulmäßig lernen, sondern einfach so von dem, was ich mitbekomme. Hauptsache alles entspannt, nicht zwanghaft.

M: Du hast gesagt, ihr hört gern Musik. Magst du griechische Musik?

J: Ich mag schon wirklich sehr den Sänger Michalis Chatzijiannis. Ich weiß nicht warum. Ich finde er hat eine wunderschöne Stimme. Ich verstehe kein Wort von dem, was er singt, aber er hat eine wunderschöne Stimme und die Musik ist sehr poppig. Ich finde Griechen haben einen sehr guten Draht zur Musik im Großen und Ganzen und schade, dass sie vielleicht die Sprache davon abhält, bekannter zu werden. Grand Prix ist auch eine Sache, bei die diese Gruppe sehr groß ist und die auch bei mir sehr groß ist. Es wird den Wettbewerb im Mai geben und wir werden wahrscheinlich alle zusammen gucken. Das ist auch eine sehr integrative Sache, die sehr schön ist.

M: Welche Gewohnheiten gibt es in Deutschland zwischen Freunden? Sind es andere als die unter Griechen?

J: Ich habe zu Kostas und Aris einen viel engeren Kontakt als zu den Leuten, die ich hier in Deutschland kenne. Ich habe den Eindruck, dass bei den Deutschen eine Freundschaft immer geschäftsmäßig ist. Das ist die Erfahrung, die ich gemacht habe, dass man sich nicht wirklich auf einer persönlichen Ebene näher kommt. Die Definition von griechischer Freundschaft ist etwas anders. Es ist so, dass man sich wortlos verstehen kann und nicht viel erklären muss. Und bei den deutschen Freunden ist es immer so, „ich gebe nur was, wenn ich etwas dafür bekomme". Das habe ich bei den Griechen überhaupt nicht erlebt. Das war alles viel offener und viel herzlicher. Bei den Leuten, die ich hier in Deutschland kennen gelernt habe – vielleicht habe ich nur die falschen getroffen – läuft alles ein bisschen kühler und unemotionaler und organisierter. Daher bin ich eher zurückhaltend. Mit Kostas und Aris ist es viel intensiver. Ich verbringe sehr viel mehr Zeit mit ihnen als mit anderen Leuten. Ich fühle mich sehr integriert und sehr aufgenommen in diese Gruppe. Was bei mir passiert ist: Wenn ich zehn Minuten mit ihnen zusammen bin, kriege ich eine griechische Intonation. Das ist sehr, sehr auffällig und macht mich jedes Mal ein bisschen stutzig, weil ich manchmal denke, ob ich vielleicht meine eigene Kultur verleugne oder was auch immer. Ein Beispiel: Ich arbeite bei der Lufthansa (Betonung auf erster Silbe), aber die Griechen sagen Lufthansa (Betonung auf zweiter Silbe). Ich sage auch Lufthansa (Betonung auf zweiter Silbe). Warum sollte ich nicht? Das ist das, was ich meistens höre. Dies sind die ganz kleinen Sachen. Die große persönliche Veränderung gab es bei mir aber nicht.

M: Merken deine Kollegen diese Intonation?

J: Meine Kollegen und andere Leute, die um mich herum sind, wissen auch, was mir diese Freundschaft bedeutet. Komischerweise heißt es für die Kollegen aber immer „die Griechen". Es ist immer eine homogene Gruppe und das ist nicht Kostas und Aris, oder Theo und Elena oder so. Das sind immer die Griechen. Bei meiner Arbeit sind es auch „die Türken" und „die Deutschen". Es wird nicht Susanne und Christiane und Ozan und Ufuk sein, sondern leider die Türken und die Deutschen. Ich habe türkische und deutsche Arbeitskollegen. Die deutschen Kollegen bilden eine Gruppe, die türkischen Kollegen reden unter sich Türkisch miteinander, und es läuft nebeneinander her. Es gibt wenig Konfliktpotenzial, aber man kann nicht wirklich sagen, dass man zusammenkommt.

M: Hat es mit der Sprache zu tun?

J: Nein, wir sitzen alle am Telefon. Wir sprechen alle sehr gut Deutsch. Von daher ist das wahrscheinlich nicht der Hintergrund. Vielleicht liegt es auch an den Kollegen, daran, wie die Gruppe in sich strukturiert ist. Das läuft im Moment wirklich nebeneinanderher. Es tut mir Leid, ich bin eher pessimistisch. Ich glaube, die Deutschen in der großen Masse halten sich immer gern fern und bleiben unter sich. Ich spreche über die normale Masse. Meine Eltern zum Beispiel sind Leute, die ich gezwungen habe, sich damit auseinanderzusetzen, so durch meine Freunde. Meine Eltern sind total begeistert von Kostas und Aris. Das war dann der Punkt, wo es nicht mehr hieß, „Ahhhh, die Griechen", sondern es hieß „Aris und Kostas", so wie das sein sollte. Aber bei der Arbeit ist es nicht so.

M: Wie siehst du es in Berlin generell mit Freundschaften zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern?

J: Ganz schwierig. Ich hatte eine lange Zeit einen guten Freund, der sich sehr zur türkischen Community hingezogen fühlte. Er hat türkisch gelernt, er war in Istanbul. Ein Deutscher. Ein zwei Meter 40 großer, blonder, blauäugiger Deutscher, der mit den Türken in der U-Bahn türkisch sprach. Das war sehr seltsam, sehr witzig manchmal. Das gibt's schon, aber trotzdem finde ich, Berlin ist nicht das beste Pflaster für Freundschaft, weil die Leute sehr kühl sind. Die Umwelt ist einfach sehr kühl. Jeder ist eher für sich. Es gibt schon Orte, wo man gute Freunde kennen lernen kann, z.B. in der Universität. Ich habe aber große Bedenken, in dieser Stadt alt zu werden, weil man irgendwann sehr alleine ist. Man kümmert sich nicht umeinander, vielleicht sind die Freundschaften vergänglich, keine Ahnung. Ich fahre mit dem Bus und ich sehe ihre Gesichter und versuche darin zu lesen. Viele sehen nicht so glücklich aus. Ich bin sehr froh, in dieser Gruppe mit den Griechen zu sein, da ich dort wirklich eine Oase habe. Wenn die alle zusammen sind, vergisst man das einfach.

Jörg

... I came to Berlin to go to university. I studied history, found a job somewhere along the line and gave up college. I now work in a call centre for the airline company Lufthansa.

M: Would you like to tell me about any friendships you have with people from abroad?

J: Of course. I was two years in Berlin. Exactly two years, that was during the winter of 1998, when I got to know Kostas in an internet chat room. I was chatting one afternoon. Kostas was passing the time online as he was new in Berlin and didn't know that many people or much German and felt alone. We spoke to one another and got on really well. Then we met up and a great friendship developed. Kostas is from Piraeus, not Athens, in Greece. He's 28 years old. Initially we just spoke English to one another. We spoke a lot of English to keep the friendship going. Through him I got to know all his friends. Kostas is part of a group of people who come from Athens and who are studying here.

M: Is Kostas the first person you got to know from Greece? What were your impressions of Greeks?

J: Yes, Kostas was the first person I got to know from Greece. You've got that stereotype that they're really sociable, hang out in groups all the time, and are really happy and big into tradition. And I was really surprised then when Greece never really surfaced in our discussions. I think that was a stereotype, but not really a negative one. Since then I've come to realise that there are stereotypes which the Greeks themselves laugh about: being sociable, dancing and celebrating all the time while knocking back Ouzo. I laugh about this now and so do the others. When I'm with them it's like being in another world. It's different when I'm with Germans.

M: Who made the first move as regards meeting up?

J: It was Kostas. I'm not really the one to seek out social contact. He proposed it and there was no hesitation on my part to say yes.

M: Did the friendship take off quickly?

J: It was slow actually. We met up twice and then he was away for a long time. He was in Greece over the Christmas. That's natural, but then he was in England for a few weeks without having seen me. I thought to myself „well that's the last I'll hear from him". I was really surprised when he called me again and things were slow moving after that. It took almost three-quarters of a year until I felt really part of that group.

M: Does the issue of Greek and German culture surface in your conversations?

J: The subject of culture is not all that important when it's just the two of us. But when you're in a larger group well then culture does become an issue. Then it's: „we're the Greeks, there's the German. We can ask him what things are like here, and he can ask us what it's like in Greece". I'd no reservations when it was just the two of us. At the beginning I was really excited that Kostas was not someone who thought „I'm a Greek, you're a German". That would have been too stressful. I don't think we could have been friends if that was the case.

M: Are there differences in your mentalities?

J: I think that we've such a good friendship because we have similar personalities and not because we're moulded by certain cultures. I get on so well with Kostas and Aris so well because we share the same interests. We like old films, cinema, and music. We like also just to hang around at home and we're not that into going out to big events. I still find all that so exciting. We simply talk about what interests us, you know, about music, films, TV, other people and that kind of thing.

M: Do you know a lot about Greece?

J: Yes, I have been three times. I felt really weird the first time. It was like an experiment as I'm not the type who can trust people straight away. Kostas was there during the summer for quite a while, for four weeks, so I flew out for a fortnight. He was already there and I flew with Olympic Airways, and landed at dusk in Athens. It was great and I still remember what it was like with his family so fondly. They were just so open. They didn't make a fuss over me, but just got on with family life and I simply felt part of everything. Then we did the reverse. Kostas und Aris visited my home place and we visited the tourist attractions around the place.

M: Can you speak Greek?

J: „Τίποτα" ('nothing' in Greek). Not really. I did an adult education course in Greek taught by Aris. That was really good. I can say „Τι κάνεις; Καλά. Εσύ; Και εγώ καλά" (How are you? Fine. And you? Fine too). And I want to continue but don't want to learn it in a school environment but just simply pick it up as I go along. I want to learn it in a relaxed manner and with out compulsion.

M: You said that you like listening to music. Do you like Greek music?

J: I really like the singer Michalis Chatzijiannis. I don't know why. I think he really has a beautiful voice. I don't understand one word of what he sings but he sings with this fantastic voice and the music is really cool. By and large I think that the Greeks are really on the ball when it comes to music but it's the language that prevents them getting known. The Eurovision is something that this group are really big into I'm really into it too. The contest will be staged in May and we'll probably all watch it together. It's something really great that brings us all together.

M: What are the habits of friendship here in Germany? Are they different among the Greeks?

J: I've much more contact to Kostas and Aris than I have with my German friends. I get the impression that friendship between Germans always has a businesslike character. That's been my experience; you never really get close to anyone at a personal level. The Greek definition of friendship is somewhat different. There is an understanding without words; you don't have to explain everything. You're so close that you understand things without having to have everything explained. And with the Germans it's: „I'll only give as good as I'll get". I've never experienced anything like that with the Greeks. Everything is much more open and warmer. With the people I know here in Germany – maybe I've met the wrong people – everything is much cooler, unemotional and organised. That's what's made me somewhat reserved. It's much more intensive with Kostas and Aris. I spend more time with them than with anybody else. I feel integrated and accepted in this circle. Do you

know what happens to me? If I spend ten minutes at least with them then I develop the Greek intonation. It's very noticeable and it makes me wonder every time if I'm denying my own culture or something. For example, I work for Lufthansa (stress on the first syllable) but the Greeks say Lufthansa (stress on the second syllable). I now say Lufthansa (stress on the „second syllable"). And what's wrong with that? It's what I hear most. Apart from these small things my personality didn't undergo any major changes.

M: Do your workmates notice this intonation?

J: My colleagues and the other people around me know what this friendship means for me. Funnily, my colleagues always refer to the „Greeks". It's always a homogenous group and not Kostas and Aris, or Theo and Elena or whoever. It's always the „Greeks". At work it's always the „Turks" and the „Germans". Sadly, you don't hear people saying Susanne and Christiane and Ozan and Ufuk but just the Turks and the Germans. At work I've Turkish and German colleagues. The German colleagues form a group and the Turkish colleagues speak in Turkish to one another so everything exists side by side. While there's little potential for conflict you can't really say that we come together.

M: Has this anything to do with language?

J: No, as we all have to work on the telephone we all speak very good German. So, from that point it's not really the reason. Maybe it has something to do my colleagues and on how the groups are structured in themselves. At the moment everything exists side by side. I'm sorry but I'm more pessimistic. I think that the bulk of Germans keep their distance from others and keep to themselves. I'm referring to the normal masses. My parents are people whom I'd to force to deal with the issue by introducing them to my friends. My parents are really enthusiastic about Kostas and Aris. It's got to the stage where it's was no longer „oh yes, the Greeks" but „Aris and Kostas", just like it should be. But it's not like that at work.

M: What kind of city is Berlin as a place to make friends with people from different countries?

J: It's difficult. For a long time I'd had a good friend who was attracted towards the Turkish community. He learned Turkish and was in Istanbul. He's German. A 2.4 meters tall, blond, blue-eyed German, who used to chat in Turkish with Turks on the underground. That was really strange and even funny sometimes. You do have cases like that but at the end of the day Berlin is not really the place for friendship owing to the coldness of the people. The atmosphere is just cold. Everyone thinks about himself first and foremost. There are places where you can make good friends like the university for example. I really worry about growing old in this city because someday you'll just find yourself alone. Whether it's because people don't care for one another or that friendships are transitory, I just don't know. Sometimes when on the bus I observe people's faces and try to read into them. Many don't seem to be happy. I'm really happy to be part of this Greek circle as it is a kind of oasis for me. When we're altogether I just forget about everything else.

Jörg Syberg, 26, from Rees-Haldern/Lower Rhine, Germany, employee of Lufthansa airlines
on Kostas Koukounakis, 28, from Piraeus, Greece, management expert and Aris Tragas, 29, from Athens, Greece, Greek teacher

Karl

... Ich bin seit ungefähr fünf Jahren in Berlin.

M: Warum bist du hierher gekommen?
K: Zum Studieren eigentlich.

M: Kanntest du Leute aus anderen Ländern, als du hier gekommen bist?
K: Ja, allein war ich nicht. Mein Bruder war da und er hat mich zu seinen Bekannten geführt, ich habe mich nicht einsam gefühlt. Nicht alle kamen aus Benin, sondern von überall aus der Welt, Deutsche, Beniner usw.

M: Möchtest du meistens mit den Leuten deines Kulturkreises zusammensein oder möchtest du auch neue Leute kennen lernen?
K: Eigentlich bin ich ein offener Mensch und ich habe eigentlich keine Probleme gehabt, Freunde zu finden. Die Nationalität war mir nicht wichtig und für mich war die Hauptsache, nette Personen kennen zu lernen, mit denen ich sprechen kann.

Karl Leite, 30 aus Cotonou, Benin, Buchhalter
über Kamil Budas, 26, aus Zgorzelec, Polen, Maschinenbaustudent

M: Hattest du an der Universität viele Freunde und Bekannte?
K: Ich habe Sprachkurse in Leipzig besucht. Natürlich waren wir alle Ausländer. Nur der Lehrer oder die Lehrerin waren Deutsche. Natürlich habe ich am Anfang nur Ausländer kennen gelernt, weil wir alle die Sprachkurse besucht haben und ich kann sagen, ich habe Leute aus der ganzen Welt, also der Mongolei, Russland, Polen, Kamerun, Nigeria, Kenia kennen gelernt, aber kaum Deutsche. Ganz international. Ich hatte einen super guten Freund gehabt, und bin mit ihm noch in Kontakt, seitdem ich hier bin. Er kommt aus Polen und ich habe ihn bei einem Job, auf dem Arbeitsplatz kennen gelernt. Er hat auch den Sprachkurs vor mir besucht. Er heißt Kamil, ein sehr netter Mensch. Wir waren im gleichen Studentenwohnheim und dann haben wir uns sehr gut angefreundet.

M: War das in Berlin?
K: Nein, das war in Leipzig. Danach ist er auch nach Berlin gekommen. Ich glaube, wir sind gleichzeitig nach Berlin gekommen und wir haben auch im gleichen Studentenwohnheim hier gewohnt. In diesem Studentenwohnheim ist die Freundschaft eigentlich fester geworden, weil ich in Berlin keinen kannte und ich zuerst den Kontakt mit Kamil hatte. Deshalb war er wichtig und er ist immer noch ein sehr guter Freund, mit dem ich über alles spreche.

M: Wohnt er jetzt in Berlin oder ist er woanders?
K: Kamil ist zur Zeit in Dresden und studiert dort weiter. Er ist dort hingezogen, weil seine Freundin dort lebt. Aber ab und zu kommt er nach Berlin und dann sehen wir uns. Sonst telefonieren wir meistens.

M: War Kamil die erste Person aus Polen, die du kennen gelernt hast?
K: Ja, die erste Person aus Polen.

M: Seit wann kennt ihr euch?
K: Seit ungefähr sieben Jahren.

M: Wer hat den ersten Schritt in der Freundschaft gemacht?
K: Das war eine komische Situation. Ich glaube, das ist gleichzeitig passiert. Einer hat den anderen angesprochen und dann hat alles angefangen. Ich glaube, wir hatten eine Pause und ich hatte ihm gesagt, er kann neben mir sitzen, weil es keinen Platz gab und dann haben wir angefangen zu quatschen.

M: Was hattet ihr damals zusammen unternommen?
K: Viel eigentlich, wir waren oft zusammen in Discos, haben viel gequatscht, meistens auf Deutsch. Ich konnte Deutsch, er auch, ich konnte kein Polnisch, er konnte kein Französisch. Er hat mir ein bisschen von Leipzig erzählt. Wir waren oft in Discos. Meistens haben wir zu Hause gesessen, Fernsehen geguckt, einen Film geguckt, Musik gehört.

M: Hat sich die Freundschaft sofort oder langsam entwickelt?
K: Sofort, sofort. Ich glaube, am ersten Tag, am gleichen Tag sind wir zu mir gegangen, dann haben wir zusammen gekocht, gegessen, gequatscht. Dann haben wir zwei Monate zusammen gearbeitet und dann ging die Freundschaft los bis jetzt.

M: Welche Vorstellung hattest du früher von Personen aus Polen, oder aus Europa?
K: Eigentlich hatte ich darüber gar nicht nachgedacht. Die erste Person, die ich kannte, mit der ich über alles quatschen konnte, außer meinem großen Bruder, war Kamil. Ich habe nicht auf die Nationalität oder auf die Hautfarbe geachtet. Das war eigentlich ganz locker. Er war sehr offen, ich auch.

M: Hatte Kamil irgendwelche Vorstellungen über Leute aus Afrika oder Frankreich?
K: Eigentlich hatte er keine Vorurteile. Es war für ihn sehr interessant, einen Afrikaner als Freund zu haben. Er hatte viele Bekannte aus der Schule. Er hatte keine Vorurteile. Wir sind auch viel unterwegs gewesen, wo ich der einzige Schwarze war, aber es hat ihn überhaupt nicht gestört.

M: Kannte er schon andere Afrikaner oder warst du die erste Person aus einer anderen Kultur und aus einem anderem Kontinent?

K: Ich glaube, er kannte andere Leute schon früher, aber nur visuell. Er hat mich auch zu meiner Kultur befragt. Dann habe ich gesehen, dass er auch nicht viel Ahnung von Afrika hatte und habe ihm erklärt und erzählt, wie es dort ist, wie das Leben ist. Er war neugierig auf meine Kultur und ich war natürlich auch neugierig auf seine Kultur. Ich hatte eine andere Vorstellung von den Leuten. Ich habe eigentlich nicht gedacht, dass sie sofort freundlich sind. Ich wusste, dass das ein sozialistisches Land war. Ich hatte gedacht, sie sind zum Beispiel irgendwie anders als die Franzosen. Ich habe auch gefragt, wie das Leben dort ist, die Mentalität, die Gewohnheiten, was die Polen über Schwarze denken usw. Das war interessant. Aber das ist nicht sofort passiert. Das ist mit der Zeit gekommen, als es schon viel Vertrauen zwischen uns gab.

M: Das heißt, dass sich deine Meinung über Leute aus Polen geändert hat?

K: Natürlich hat sie sich geändert. Ich hatte eigentlich keine negative Meinung. Ich habe nur einfach gedacht, dass sie anders sind. Jetzt kann ich schon sagen, dass die Leute aus Polen, die ich kenne, eigentlich super nett und sehr offen sind. Natürlich kann es sein, dass es einige gibt, die nicht offen oder anders sind. Das gibt es überall in der Welt.

M: Hattet ihr irgendwann kleine Konflikte wegen Mentalitätsunterschieden?

K: Nein, Konflikte hatten wir nicht, weil ich in Europa, in Frankreich gelebt habe, und die europäische Mentalität kenne. Es kann sein, dass ich so reagiert habe, wie ich reagieren sollte, weil ich nicht nur in Benin gelebt habe. Ich sehe nicht so viele Unterschiede und keine Konflikte.

M: Gab es irgendwann Tiefpunkte in der Freundschaft?

K: Ein Tiefpunkt war es vielleicht, wenn wir uns drei Monate lang nicht trafen. Wir haben ab und zu nur telefoniert. Aber als wir uns wieder gesehen haben, dann war es wieder wie früher und die Freundschaft war genau wie früher. Jetzt sieht man, es ist nicht wie früher. Man telefoniert nur. Ich habe ihn auch seit drei Monaten nicht gesehen. Er ist unterwegs, ich bin unterwegs. Kontakt gibt es aber immer noch.

M: Ist diese Freundschaft anders als Freundschaften mit Menschen deines Kulturkreises? Ist sie schwieriger, ist sie spannender?

K: Das ist etwas anderes. Ich kann sagen, er war mein erster Freund, den ich überhaupt in Deutschland gehabt habe, was man nicht vergessen kann. Er hat mir auch geholfen, als ich Probleme hatte. Die Freundschaft mit meinen Landsleuten ist eigentlich nicht so intensiv. Das ist etwas anderes. Ich kann sie nicht vergleichen, ich denke, es ist etwas anderes. Diese Freundschaft könnte ich nicht von heute auf morgen bestreiten oder wegschmeißen. Egal was passiert, ich werde versuchen, dass er zurückkommt. Ich habe keine so intensiven Freundschaften bis jetzt gehabt. Deshalb kann ich sie nicht so vergleichen.

M: Ist Berlin ein Ort, wo man leicht Freunde finden kann, leichter als in anderen Städten?

K: Leichter als in Leipzig zum Beispiel. Ich habe zwei Jahre in Leipzig verbracht und habe nicht so viele Freunde gehabt. In Berlin kann ich sagen, innerhalb von einem Jahr habe ich so viele Freunde, wie ich in zwei Jahren in Leipzig nicht gehabt habe. Was gut in Berlin ist, ist dass so viele Kulturen hier sind und es eine multikulturelle Stadt ist. Die Leute sind nicht verklemmt und begrenzt. Es sind alle Nationalitäten und die Leute sind offener.

M: Merkst du das auch bei Deutschen und bei Ausländern oder ist es unterschiedlich?

K: Nicht bei allen. Bei den Deutschen kann man nicht verallgemeinern. Es gibt Deutsche, die sehr offen sind. Aber natürlich gibt es Gebiete, wo man hingeht und man sich richtig als Ausländer fühlt. Zum Beispiel Pankow, Marzahn, Hellersdorf. Es gibt Stellen, wo ich mich nicht wohl fühle, wo ich sehe, wie die Leute dich angucken. Man merkt und fühlt, dass du hier nicht erwünscht bist. Du bist Ausländer.

M: Kann man in Berlin sehr schnell Leute kennen lernen? Kann man auch gute Freunde finden oder ist das oberflächlich?

K: Man kann gute Freunde finden und manchmal ist es oberflächlich. Es gibt Freundschaften, die oberflächlich sind. Es hängt von der Person ab. Wenn du es vertiefen willst, vertiefst du es. Wenn du merkst, dass die Person ehrlich ist, dann kannst du etwas aufbauen. Sobald du merkst, es geht nicht, ist es besser, es sein zu lassen. Es hängt immer von der Person ab.

Karl

... I've been living here in Berlin for almost five years

M: What brought you here?
K: I came to study.

M: Did you already know people from other countries before you arrived?
K: No, I wasn't alone. My brother was already here and he introduced me to his friends, I didn't feel alone. Not all of them came from Benin but came from all over the world, Germans, Beninese etc.

Karl Leite, 30 from Cotonou, Benin, accountant
on Kamil Budas, 26, from Zgorzelec, Poland,
student of mechanical engineering

M: Did you want to be with people from your own cultural circle or did you want to meet new people?
K: I'm actually an open-minded person and didn't have a problem making friends. Nationality isn't an issue for me. The main thing was to meet nice people with whom I could talk.

M: Did you have many friends at university?
K: I attended a language course in Leipzig. Of course we were all foreigners, only the teaching staff were German. Naturally I just got to know foreigners at the start, as we were all in the course together and I can actually say that I met people from all over the world: from Mongolia, Russia, Poland, Cameroon, Nigeria and Kenya, but few Germans. It was very international. I had a really great friend and have kept in contact with him since I've been here. He's from Poland and got to know him when working at a job I had. He was on the same language course. Kamil is his name, a really nice guy. We lived in the same student residence, where we got to know one another really well.

M: Was that in Berlin?
K: No, that was in Leipzig. Afterwards he also came to Berlin. I think we both came to Berlin together and lived in the same student residence. Here in this residence our friendship improved because I didn't know anybody in Berlin and just knew Kamil at the start. For that reason he was important for me and remained a great friend with whom I can talk about everything.

M: Is he still in Berlin or does he live elsewhere?
K: Kamil is currently in Dresden, he's continuing his studies and moved because he's got a girlfriend there. Once in a while he comes up to Berlin and we get to see one another then. We're on the phone to one another quite a lot too.

M: Is Kamil the first person from Poland you got to know?
K: Yes, he's the first from Poland.

M: How long do you know each other?
K: For about seven years.

M: Who made the first steps in making the friendship?
K: That was a weird situation. I think it was simultaneous. One of us spoke to the other and that's how it started. I think it was during a break when I said to him he could sit next to me as there were no other seats available and we just began to chat.

M: What did you get up to together back then?
K: A lot really, we often went to discos together, chatted a lot, mostly in German. We both knew German, I couldn't speak Polish and he'd no French. He told me a bit about Leipzig. We spent a lot of time in discos. Most of the time we ate at home, watched television or a film and listened to music.

M: Did the friendship take off slowly or quickly?
K: Right away, right away. I think that on the first day we came back to my place and cooked, ate and chatted. Then we worked together for two months and our friendship has continued to develop up to the present.

M: What kind of impressions did you have before of people from Poland or from Europe?
K: I didn't really think much about that. The first person I got to know apart from my brother with whom I could talk about everything was Kamil. I wasn't bothered with nationality or skin colour. It was really uncomplicated. He was quite open, and so was I.

M: Did Kamil have any thoughts on people from Africa or from France?
K: He didn't really have any prejudices. It was interesting to have an African friend. He knew a lot of friends from his school. He didn't have any prejudices. We were often at places together where I was the only black person which didn't bother him at all.

M: Had he met Africans before or were you the first person he'd met from a different culture or from a different continent?
K: I think had known other people before but only to see. He asked me about my culture quite a lot. It was then I realised that he didn't know much about Africa and I explained and told him what life is like there. He was curious about my culture and I was of course curious about his. I had a different impression of his people. I didn't think that they could be friendly from the word go. I knew that it had been a socialist country. I thought that they would be different to the French in some way. I also asked about life there, about the mentality, customs, and on what the Poles

think about black people etc. That was interesting. But that didn't happen overnight. It developed with time, as there was more trust between the two.

M: You're saying then that your impressions on people from Poland changed?

K: Of course they've changed. I didn't have a negative impression to start with. I simply thought that they were different. Now I can really say that Polish people – well the ones that I know – are really friendly and very open. Of course there maybe some who are not open or are different. But you'll find that all over the world.

M: Did you have small rows over differences in mentality?

K: No, we didn't have any rows because I'd already lived in Europe, in France, and was familiar with the European mentality. Having spent some time outside of Benin maybe I've learned to react in certain ways. I don't see the need for any differences or rows.

M: Were there ever any low points in the friendship?

K: Not seeing one another for three months was a low point. We only phoned every now and then. But when we eventually met up again the friendship was just as before. But now you can see that things have changed. We back to phoning one another. I haven't seen him in three months. He's things to do, I've things to do but we still have contact.

M: Is this friendship different to those with people from your own cultural circle. Is it more difficult, more exciting?

K: It is something different. I can say that he is the first person I got to know really well in Germany and you can't forget that. He helped me a lot whenever I'd problems. My friendships with my compatriots are not as intensive. They're somewhat different. I don't think I can compare them as they are just different. I simply could not deny or throw away this friendship overnight. Whatever happens I'll try to get him to come back. I haven't had such an intensive friendship since then. That's why I just cannot compare them.

M: Is Berlin a place where you can make friends easily? Is it easier than elsewhere?

K: It's easier than Leipzig for example. I spent two years in Leipzig and didn't make many friends there. I can actually say that I've made more friends in one year in Berlin than in the two years I was at Leipzig. Berlin is great with its many cultures and it is a multicultural city. The people aren't inhibited and restricted. You've all nationalities here and the people are more open.

M: Do you notice that both with Germans and foreigners or are there differences?

K: It doesn't apply to everyone. You can't generalise about the Germans. There are Germans who are very open and there are naturally areas where you can go and really feel like a foreigner, Pankow, Marzahn and Hellersdorf for example. They're areas where I don't feel right, when I notice people staring at me. You notice and feel that you're not wanted there. You're a foreigner.

M: Is it possible to get to know people quickly in Berlin? Can you make friends here too or does everything remain superficial?

K: You can make friends and sometimes these are superficial. There are friendships that are superficial. It depends on the person. If you want to deepen things, you deepen them. If you notice that the person is genuine then you can make something out of it. Once you notice that it's not possible, it's just better to leave it. It always depends on the person.

Laura

... Ich bin in Griechenland geboren. Meine Mutter ist Griechin und mein Vater ist Italiener. Sie haben sich hier in Deutschland kennen gelernt.

M: Hast du lange in Griechenland gewohnt?

L: Nein, einen Monat lang. Dann bin ich hier in Berlin aufgewachsen.

M: Wie war es, hier in Berlin aufzuwachsen?

L: Ich hatte eine tolle Kindheit und es war sehr schön! Ich war auf einer deutschen Schule. Ich war auch auf einer griechischen Schule, vormittags Deutsch und nachmittags Griechisch. Aber dann hat es mit meiner Konzentration nicht geklappt. Deswegen habe ich dann nur die deutsche Schule besucht.

Laura Esposito, 22, aus Berlin, Deutschland, Auszubildende als Erzieherin über Cigdem Önder, 19, aus Izmir, Türkei, Auszubildende als Erzieherin

M: Wie waren deine Freundschaften in der Schule?

L: Gemischt. Unter Freundschaften hatte ich griechische, jugoslawische, albanische, afrikanische, türkische Freundschaften, ganz viele. Man hat auch andere Kulturen kennen gelernt. Es ist sehr interessant, andere Menschen mit anderen Kulturen als der griechischen und der italienischen kennen zu lernen.

M: Möchtest du über eine Freundschaft sprechen?

L: Ja, über eine Freundin. Sie heißt Cigdem und kommt aus der Türkei. Sie ist auch hier aufgewachsen. Beide ihre Eltern kommen aus der Türkei.

M: Wie habt ihr euch kennengelernt?

L: Wir haben uns in der Schule kennen gelernt. Bei der schulischen Ausbildung als Erzieherin. Ich kenne sie jetzt seit viereinhalb Jahren. Seitdem sind wir jeden Tag zusammen, unzertrennlich. Es kommt mir so vor, als wenn ich sie seit zehn Jahren kenne.

M: Wie war es am Anfang mit euch in der Schule?

L: Erst mal sitzt man halt da und man guckt, wer könnte zu wem passen und man traut sich noch nicht so. Wir saßen dann zusammen und ich habe sie gleich gesehen und sie hat mich gleich gesehen und dann haben wir Telefonnummern ausgetauscht. Wir waren offen. Ich sehe sie auch jeden Tag und jedes Wochenende, jede Minute. Wir verbringen sehr viel Zeit zusammen und wir nerven uns auch gar nicht.

M: Wer hat den ersten Schritt bei der Freundschaft gemacht?

L: Ich glaube beide. Also, irgendwann haben wir uns in der Schule erst mal gesehen, dann haben wir gesagt, „wo gehst du tanzen und wo gehst du Cocktails trinken, und lass uns auch mal was trinken gehen“. Ich weiß aber nicht mehr, wer den ersten Schritt gemacht hat. Aber, ich glaube, ich. „Das können wir doch auch mal zusammen machen“, habe ich gesagt, und wir sind am Wochenende ausgegangen und das hat uns beiden gefallen. So hat es angefangen. Ich war bei ihr zu Hause, habe ihre Mutter und ihren Vater kennen gelernt. Dann war sie bei mir und irgendwann, an einem Wochenende, habe ich bei ihr geschlafen.

M: Wie war es mit diesen Klischees Türkei-Griechenland?

L: Wir haben uns einander vorgestellt, in der Schule stellt man sich auch vor, da gibt es auch Spiele. Und daher wusste sie, dass ich Griechin bin. Ich sage jetzt auch manchmal Italienerin, aber meine Mutter ist Griechin. Na ja, irgendwann wollte ich zu ihr und dann habe ich sie gefragt, „wie sind denn deine Eltern und deine ganze Familie mit Griechenland?“. Dann meinte sie, „ah das ist kein Problem, du bist meine Freundin, also bist du auch eine Freundin für meine Familie“. Ich habe auch jetzt ihre Onkel, Tante, Oma, Opa, alle kennen gelernt. Dann haben sie mich gefragt, „woher kommst du Laura, und deine Eltern“ und dann habe ich gesagt, „aus Griechenland“ und sie waren glücklich. „Ja, komm trinken wir einen tsai (Tee auf türkisch) zusammen“. Und dann haben wir uns kennen gelernt auch mit den Eltern, haben wir Wörter verglichen, die gleich sind. Dabei haben wir festgestellt, dass meine Familie auch zum Teil aus dem Gebiet am Schwarzen Meer kommt. Dann haben sie mich zu einem Abend eingeladen, mit Sash spielen. Das ist so ein türkisches Instrument, so was wie Bouzouki, nur auf türkisch. Und dann saß ich da mit der ganzen türkischen Familie, ich, die einzige Griechin und sie haben zum Spaß gesagt, „und jetzt singt Laura mit“, es war ganz toll. Da war auch der Opa und die mochten mich. Die haben mich nicht als Griechin gesehen, sondern als Laura. Sie haben mich gleich mit offenen Armen empfangen.

M: Wie hat deine Mutter das empfunden?

L: Meine Mama hatte damit kein Problem, weil ich auch einen türkischen Freund habe. Daher ist es für sie egal.

M: Das heißt, du hattest keine negativen Vorurteile gegenüber der Türkei.

L: Doch. Vorurteile hatte ich als ich klein war, so zwischen zwölf und 16 Jahre, jetzt nicht mehr. Was die Religion betrifft und allein auch die Kultur, die Frauen mit den Kopftüchern. Warum wollen die Männer, dass die Frauen sich die ganze Zeit so verhüllen? Aber davon wusste ich ja nichts. Es waren Gedanken und Vorurteile. Und dass ich die Religion nicht mag, obwohl ich darüber nichts wusste. Und ich habe halt gleich die türkische Kultur abgestempelt damit, dass sie die Frauen unterdrücken. Und das mochte ich nicht.

M: Hast du mit Cigdem darüber diskutiert?

L: Ich kenne jemand, der Muslim ist, er geht auch regelmäßig in einem Moschee. Ich habe ihn gefragt, ob er mal in die Klasse zur Schule kommt, weil ganz ganz viele aus meiner Klasse gar keine Ahnung vom Koran oder von dieser Kultur hatten. Dann habe ich diesen Mann eingeladen, diesen Imam und er hat uns den Koran vorgestellt und was da alles drin steht. Dann haben wir Fragen gestellt über alles, Sex, Kopftücher und Rassismus. Er war ganz offen und hat uns sehr viele Sachen erzählt, da waren ganz viele Aha-Erlebnisse, „aha, hätte ich nicht gedacht". Das fand mein Lehrer auch ganz toll, weil es natürlich wichtig ist. Ich habe mich dafür sehr interessiert. Und ich habe auch den Koran als Geschenk von einem Freund bekommen.

M: Wie empfindet Cigdem das mit den Kopftüchern?

L: Sie findet es normal. Ich hatte einmal gefragt: „Cigdem, warum haben sie diese Tücher auf dem Kopf und warum ziehen sie denn die Tücher an, obwohl sie die doch zu Hause sind?".- „Na ja, weil auch der Freund von meinem Onkel hier ist". Und sobald er rausgegangen ist, haben sie die Tücher abgemacht. Und dann habe ich auch beobachtet, wie sie die Haare mal versteckt haben und soweit irgend jemand rauskam, haben sie die Haare wieder rausgetan. Das waren ganz normale Tücher und das fand ich schön. Das sah gut aus.

M: Hat Cigdem dich auch wegen deiner Kultur gefragt? Wie ist es so in Italien, in Griechenland?

L: Bei uns ist es so: Durch diese Diskussion sagen wir dann, „bei mir ist es auch so, ach ja und bei mir ist es auch so". Und von der italienischen Kultur weiß ich nicht so viel, wie von meiner griechischen. Sie sieht mich mehr als Griechin und ich sie halt als Türkin.

M: Was unternehmt ihr zusammen?

L: Erst mal haben wir nur Spaß im Kopf, also wenn wir jetzt in der Schule sind, dann gibt es nur Lernen, damit wir die Ausbildung schaffen. Wir haben auch bald unsere Prüfung. Sobald es Wochenende ist, wollen wir Spaß haben, Tanzen gehen, vor allem in der Nacht mit Jungs oder Männern, jungen Männern, Trinken, zwar nicht so viel, Auto fahren, auf Autos gucken, Lachen, Rauchen also dieses typische jugendliche Leben, was man in dem Alter hat.

M: Ist es anders mit dieser Freundschaft? Ist es intensiver, schwieriger als mit anderen Freunden, die du hast?

L: Es wird intensiver, glaube ich. Wir kommen uns noch näher als vor vier Jahren. Man sieht immer noch, dass ich sie nicht perfekt kenne. Natürlich werde ich immer noch andere Seiten von ihr kennen lernen. Da bin ich mir sicher. Aber wir streiten uns selten. Ganz selten. Wir haben uns eigentlich noch gar nicht gestritten. Nur halt diskutiert. Wir haben sehr viel Spaß miteinander.

M: Hat Cigdem dich auch in Griechenland besucht? Oder warst du in der Türkei?

L: Nein. Wir wollen jetzt diesen Sommer in die Türkei. Wahrscheinlich fahren wir dann mit dem Schiff rüber nach Griechenland. Wir sparen jetzt und wollen zusammen die Sommerferien verbringen. Ich besuche zuerst ihre Familie und dann fahren wir mit dem Schiff nach Patras und dann zu meinem Dorf in Griechenland.

M: Du bist hier in Berlin aufgewachsen. Seit 22 Jahren lebst du hier. Ist es in Berlin einfach, Freunde zu bekommen und zwar Freunde aus anderen Ländern?

L: Ja, man muss nur offen rangehen, finde ich. Diejenigen, die zurückhaltend sind – es liegt am Menschen selbst – bei denen ist es halt schwer. Die, die offen sind und auf einen zugehen, die werden dann auch als beliebt angesehen. Ich meine diejenigen, die keine Hemmungen haben, sich eine Freundschaft auszusuchen. Aber für die, die immer zurükkbleiben und sich zurückziehen, ist es in Berlin schwer.

M: Wie findest du das mit den Ausländern in Berlin und zwar in den Bezirken Kreuzberg und Neukölln?

L: Das Problem bei den Ausländern ist, dass die sich gar nicht mit anderen verbinden wollen. In Kreuzberg sind entweder die Araber oder die Türken oder die Jugoslawen immer unter sich. Das ist genau so bei den Familien. Sie wollen immer nur unter sich bleiben. Die wollen nur serbisch oder nur arabisch oder nur türkisch reden. Die haben vielleicht Angst vor anderen Sprachen, ich weiß es nicht. Wir haben das Thema auch durchgenommen, warum die in Gruppen bleiben. Cigdem arbeitet in einem Jugendzentrum. Das ist zwar nicht so wie ein Austausch, aber die laden Gäste von anderen Kulturen oder anderen Ländern ein, die auch in Jugendzentren arbeiten, die dann nach Berlin kommen, oder sie fahren zu denen. Sie treffen sich halt immer und diskutieren über Rassismus und machen auch Projekte. Cigdem ist dabei sehr aktiv. So will sie auch dabei helfen

M: Möchtest du zum Schluss was sagen?

L: Ja. Ich liebe Cigdem über alles.

Laura

... I was born in Greece. My mother is Greek and my father Italian. They met one another here in Germany.

M: Did you live in Greece for long?

L: No, just for a month. I grew up here in Berlin.

M: What was it like growing up in Berlin?

L: I had a fantastic childhood and it was really nice! I went to a German school. I also attended a Greek school with class in German in the mornings and in Greek in the afternoons. But that didn't work for me and my concentration. That's why I switched to the German school.

Laura Esposito, 22, from Berlin, Germany, trainee Kindergarten teacher on Cigdem Önder, 19, from Izmir, Turkey, trainee Kindergarten teacher

M: What were your friends like at school?

L: It varied. I'd so many Greek, Yugoslav, Albanian, African and Turkish friends. You got to know other cultures. It's really interesting to get to know people from other cultures and not just Greeks and Italians.

M: Would you like to talk about a friendship in particular?

L: Yes, I would. Her name is Cigdem and she's from Turkey. She also grew up here. Both her parents come from Turkey.

M: How did you get to know one another?

L: We met during our training course. We were training to become nursery school teachers. I now know her for four and a half years. Since then we've seen one another every day. We're inseparable. Sometimes I think that we've known one another for ten years.

M: What was it like for you both in school initially?

L: First I just sat there and looked around to see who I might get on with but I didn't dare to talk to anybody. We found ourselves sitting beside one another and she looked at me and I looked at her and then we exchanged telephone numbers. We were open with one another. I see her every day, every weekend, every minute. We spend so much time with one another but never get on each other's nerves.

M: Who took the first step in the friendship?

L: I think we both did. Right, we saw one another in the classroom and then said to one another: „Where do you go dancing and drinking cocktails? Let's meet up somewhere for a drink. I can't remember though who took the first step. I think it was me though. „We can do that together", I said and we both went out that weekend and got on well. That's how it started. I visited her home and got to know her mother and father. Then she was over at mine and then one weekend I slept over at her place.

M: And what was it like as regards in the clichés Turkey-Greece?

L: We introduced ourselves – we had to do that at school – and there were certain games for that. That's how she knew that I was Greek. Sometimes I also say that I'm Italian now but my mother is Greek. Whatever, I went up to her and asked her „what do your parents and family think about Greece?" Then she said, „well, that's not a problem, you're my friend and that makes you a friend of my family". Since then I've got to know her uncle, aunt, granny, granddad and others. They all asked me „where are you and your parents from Laura?", and I said „from Greece" and they were happy. „Yes, come on and we'll drink a tsai (Turkish for tea) together". And my parents got to know them and we compared words and worked out that my part of my family originally comes from a place near the Black Sea. Then they invited me around one evening to play sash. That's a Turkish instrument. Like a bouzouki but Turkish. And I sat with the whole Turkish family – I was the only Greek – and they said „Laura join in" as a joke. It was fantastic. The granddad was there and they all like me. They don't see me as a Greek but as Laura. They welcomed me with open arms.

M: What did your mother think of it?

L: My mum didn't have a problem with it as she has a Turkish friend. She couldn't care less.

M: Are you saying that you had no negative prejudices towards Turkey?

L: Of course I had. I had prejudices when I was younger, from about the age of 12 to 16, but not any more. It had something to do with the religion and in general with the culture, women with headscarves and that. Why do the men want the women to cover themselves up all that time? But I didn't know anything about it. They were thoughts and prejudices, I think. And, I didn't like the religion even though I knew nothing about it. I simply saw Turkish culture as all about suppressing women. And I didn't like that.

M: Did you talk to Cigdem about it?

L: I know a Muslim who goes to mosque regularly. I asked him whether he'd like to come and talk to give a talk to my class because most of us hadn't a clue about the Koran or that culture. So I invited this man, the Imam, and he told us about the Koran and what was in it. Afterwards he asked him a lot of questions about everything: sex, headscarves and racism. He was really open and explained so many things – it was a real eye-opener with many of us exclaiming „right, I never knew that!" My teacher found it great because it's really important. And then I got a present of the Koran from a friend of mine.

M: What does Cigdem think of headscarves?

L: She finds them normal. I once asked her: „Cigdem, why do you wear the scarves on your head one minute, why do you wear them when you're at home?" „Well, it's because my uncle's friend is here". And no sooner had he gone they'd taken the scarves off. And then I noticed how they'd cover up their hair whenever someone appeared and let it all down once that person had left. They were just normal scarves and I liked them. They look nice.

M: Has Cigdem ever asked you about your culture? Like what is it like in Greece or Italy?

L: It's like this between us: With discussions like that we say: „with us it's that way or the other way, and yeah, it's like that with us too". And I don't know that much about Italian culture, not as much as Greek culture. She sees me as more a Greek and I see her as a Turk.

M: What do you do together?

L: We just want to enjoy ourselves. Now that we're doing the training course we're studying a lot to make sure we get our qualifications. We've exams coming up. Once the weekend comes it's all fun, dancing, hanging around with young guys or men, young men, drinking, but never to excess, driving, looking at cars, laughing, smoking and all those typical things that young people get up to at our age.

M: Is this friendship special? Is it more intensive or difficult than with your other friends?

L: It's getting more intensive I think. We're growing ever closer after four years. I still realise that I don't know her perfectly. I'm still learning new things about her. That I'm certain of. But we hardly ever row. Hardly ever. We've never really had a fight. Just had a discussion. We have so much fun with one another.

M: Has Cigdem ever visited you in Greece? Or have you been to Turkey?

L: No. We want to travel to Turkey together this year. We'll probably then get the boat over to Greece. We're saving up now and want to spend the summer there. I'm going to visit her family first and then we're going to take the boat to Patras and from there we'll go to my small village in Greece.

M: You grew up in Berlin. You've been living here for 22 years. Is it easy to make friends with people from other countries?

L: Yes, but you have to have an open mind I think. People who are reserved – that depends on the individual – have it harder. Those who are open and who approach other people are popular. I mean those who have no inhibitions in seeking out friends. But for those who are withdrawn and reserved Berlin can be difficult.

M: What do you think about the situation of foreigners in the Berlin districts of Kreuzberg and Neukölln?

L: The problem with the foreigners is that they don't want to have anything to do with other people. In Kreuzberg, the Arabs, Turks or the Jugoslavs want to keep to themselves. It's the same with the families. They always want to stick to themselves They just want to speak Serbian, Arabic or Turkish. I don't know but maybe they're afraid of other languages. We've discussed why they want to stay in groups. Cigdem works in a youth centre. It's not like an exchange but they invite guests from other cultures or countries, who work in other youth centres. They either travel to Berlin, or the Berlin people travel there. The meet regularly and discuss issues such as racism or do projects. Cigdem is very active in this work. She wants me to help out.

M: Would you like to say anything to conclude?

L: Yes. I love Cigdem more than anything.

Monika

... Also, ich lebe seit acht Jahren in Berlin.

M: Warum bist du nach Berlin gekommen?

Mo: Zum ersten Mal bin ich einfach zu Besuch gekommen und dann hat es sich so ergeben, dass ich ein paar Leute kennen gelernt habe, die mir auch eine Arbeit versprochen haben. Ich habe erst mal ein Jahr gearbeitet und irgendwann mitbekommen, dass es hier auch eine Möglichkeit für Ausländer gibt, zu studieren. Dann habe ich angefangen mich darüber zu informieren und später angefangen, Soziologie zu studieren.

M: War es etwas Neues für dich, diese Vielfalt der Kulturen in Berlin?

Mo: Ich komme aus einer kleinen Stadt in Polen, wo kaum ein Ausländer zu sehen ist. Ich habe mich aber schon immer für andere Kulturen interessiert, auch durch unsere Familie, weil immer sehr positiv über andere Kulturen und Reisen, Welt und Sprachen gesprochen wurde. Ich habe auch eine Hotelschule besucht, wo Tourismus, Sprachen und andere Kulturen eine Normalität waren.

M: Wie hast du es in Berlin mit dem multikulturellen Leben empfunden?

Mo: Was in Berlin am Anfang sofort auffällt, ist die hier zahlreich vertretene türkische Gemeinschaft. Aber Fremdheit diesen Menschen gegenüber wurde ziemlich schnell überwunden, da ich relativ schnell eine Arbeit bei ihnen gefunden habe und mittlerweile ganz lange gearbeitet habe.

M: Hast du richtige Freunde hier in Berlin gefunden?

Mo: Am Anfang war das eher so, dass ich in der polnischen Gemeinschaft gelebt habe und eigentlich, bis ich angefangen habe zu studieren, bin ich kaum mit anderen Kulturen außer der türkischen in Kontakt gekommen. Ich hatte kaum Freundschaften mit Deutschen oder auch mit anderen Kulturen. Das fing dann alles erst an, als ich mit dem Studium angefangen habe. An der Uni habe ich eine sehr gute Freundin kennen gelernt. Sie heißt Sylvia und sie ist die einzige deutsche Freundin, die ich am Anfang meines Studiums kennen gelernt habe und jetzt, am Ende meines Studiums, immer noch habe. Ich hatte zwar viele Kommilitonen und hatte auch an der Uni an sehr vielen Arbeitsgruppen teilgenommen. Aber wenn die Arbeitsgruppen zu Ende waren, dann waren die Kontakte auch nicht mehr da. Mit Sylvia dauert das einfach schon seit Jahren und ich hoffe, dass es auch weiterhin dauern wird. Sie hat auch Soziologie studiert, aber als Nebenfach.

Monika Kisiala, 31, aus Skoczów, Polen, Soziologin
über Sylvia Schiesser, 30, aus Berlin, Deutschland, Mitarbeiterin für frauenspezifische Aspekte bei technologieorientierten Existenzgründungen im Technologie Coaching Center

M: Wer hat den ersten Schritt bei der Freundschaft gemacht?

Mo: Ich denke, dass wir uns bei einem Seminar einfach kennen gelernt haben. Daran kann ich mich nicht mehr genau erinnern, weil ich zu diesem Zeitpunkt noch nicht wusste, dass sie meine Freundin wird. Auf jeden Fall haben wir uns dann immer wieder an der Uni getroffen und immer wieder gequatscht. Und dann irgendwann haben wir angefangen auch auszugehen. Das war irgendwie der Anfang von unserer Freundschaft.

M: Hat es lange gedauert?

Mo: Das hat ziemlich lange gedauert. Ich schätze, ein Jahr.

M: Wie war es dann an der Universität?

Mo: Also, die ersten richtigen Kontakte mit Deutschen waren an der Uni. Das war auch ein bisschen komisch für mich. Ich habe zum Beispiel gemerkt, obwohl ich mich manchmal mit Leuten richtig gut unterhalten habe, haben sie mich beim nächsten Mal gesehen und gar nicht gegrüßt. Die sind einfach vorbeigelaufen. Oder ich habe sie zuerst begrüßt und dann haben sie erst geantwortet.

M: War das auch so mit Sylvia?

Mo: Mit Sylvia war das so am Anfang, dass wir uns ziemlich sympathisch fanden und auch immer ein Thema zum Sprechen hatten, weil wir uns beide für die Frauenforschung und diese Feminismus-Sachen interessieren. Irgendwann sind wir mal zusammen ausgegangen und das hat uns viel Spaß gemacht. Wir haben uns so gut miteinander gefühlt, gut gesprochen. Und dann haben wir das einfach immer wieder gemacht und irgendwann war das immer tiefer. Dann habe ich bemerkt, dass wir auch über persönliche Sachen miteinander sprechen können und das war dann auch eine Zeitlang sehr intensiv.

M: Was habt ihr zusammen unternommen, wenn ihr euch getroffen habt?

Mo: Wir sind sehr oft zu Frauencafés gegangen. Das war auch für mich als Polin sozusagen eine sehr interessante Entdeckung in Berlin, dass es Frauencafés gibt. Und ich war auch sehr gespannt, was da gemacht wird und warum es überhaupt Frauencafés gibt. Dann habe ich auch gemerkt, dass man sich nur unter Frauen gut fühlt ohne Männer, und das hat mir auch sehr viel Spaß gemacht. Wir sind auch in Discos gegangen und in Ausstellungen, ins Kino oder Theater also, alles Mögliche, was uns Spaß gemacht hat. Auch zu vielen Seminare sind wir zusammen gegangen, auch außerhalb der Uni.

M: Gab es schon ein vorgefertigtes Meinungsbild von Leuten aus Polen über die Leute aus Deutschland und umgekehrt?

Mo: Ja und nein. Eigentlich haben wir, auch in meiner Familie, nicht viel über die Deutschen geredet. Über Deutschland als Land, als reiches Land, haben wir schon geredet, auch unter meinen Freundinnen in der Schule. Ich kann mich daran erinnern, als eine Freundin aus Deutschland gekommen ist und uns erzählt hat, „wisst ihr was, in

Deutschland ist das Gras sogar grüner als bei uns". Man hat damals im sozialistischen Polen diesen Westen als Paradies gesehen. In meiner Familie habe ich davon eigentlich nicht so viel mitgekriegt, außer natürlich den Zweiten Weltkrieg. Meine Oma hat immer von einem Bauern in Österreich erzählt, bei dem sie Zwangsarbeit machen musste und der sie immer beschimpft hat. Soweit ich mich aber erinnern kann, waren Krieg und die bösen Menschen eine Vergangenheit. Jetzt ist Deutschland anders: Es gibt andere Menschen, neue Generationen und weder wir in Polen noch die neue Generation in Deutschland haben etwas mit Krieg zu tun. Daher kann man nicht von irgendwelchen Vorurteilen sprechen.

M: Wie empfindest du das so mit Sylvia? Welche Gemeinsamkeiten und welche Unterschiede habt ihr, was eure Mentalität betrifft?

Mo: Ich denke schon, dass wir in vielen Gesprächen unterschiedliche Meinungen haben und das aufgrund dessen, dass sie Deutsche ist und ich Polin bin. Dass wir einfach eine andere Kultur und andere Vorstellungen auch von bestimmten Sachen haben. Ich würde aber nicht sagen, dass das Einfluss auf unsere Freundschaft hatte oder dass es irgendwie ein Problem zwischen uns war.

M: Gab es keine Konflikte?

Mo: Überhaupt keine. Weil Sylvia für mich nicht eine „Deutsche" ist, ihre Nationalität ist mir eigentlich völlig egal. Sie ist als Person für mich interessant und ich habe sie eigentlich immer nur als Person wahrgenommen: Also, das ist die Sylvia und nicht die „deutsche" Frau, die ich kenne.

M: Gibt es bei euren Diskussionen Kulturvermittlung?

Mo: Auf jeden Fall. Darüber haben wir auch sehr oft gesprochen. Ich erzähle z.B. auch sehr oft von meiner Familie oder von meinen Freundinnen, auch von meinen Freundinnen in Berlin und sie ist auch immer sehr interessiert. Das Schöne an ihr ist, dass sie sehr offen und sehr interessiert für alles ist. Und sie fragt auch sehr oft nach, warum das so ist und wie die Leute leben und so was. Was uns beide auf jeden Fall verbindet, ist, dass wir uns nicht zu diesen Feministinnengruppen zählen, weil ich manche Feministinnen auch übertrieben finde, aber schon zu den modernen Frauen, die ihren Beruf ausleben wollen und auch Ziele im Leben haben. Wir wollen einerseits etwas erreichen, aber andererseits sind wir doch noch ziemlich konservativ. Was Familie und Beziehung betrifft, hängen wir schon sehr viel dran.

M: Gab es Tiefpunkte in der Freundschaft oder kleine Momente, in denen ihr euch nicht verstanden habt?

Mo: Als sie ihre Magisterarbeit geschrieben hat, haben wir uns selten getroffen. Das hat mich eigentlich auch ein bisschen genervt. Ich habe das aber auch verstanden, dass das eine schwere Phase für sie ist. Aber danach war das wieder intensiver, als sie fertig war.

M: Seid ihr schon zusammen gereist?

Mo: Wir wollten ein paar Mal, aber das hat leider nicht geklappt. Wir haben uns zusammen für ein Projekt in Afrika beworben. Wir haben auch geschrieben, dass wir gerne zusammen dieses Projekt machen möchten. Aber da wurden weder sie noch ich angenommen. Wir haben auch mal geplant, zusammen nach Polen zu reisen.

M: Wie siehst du das mit Sylvia? Ist diese Freundschaft anders als Freundschaften mit Polinnen?

Mo: Also, ich kann sagen, sie ist auf jeden Fall intellektueller als mit Polinnen. Es ist eigentlich immer anders, wenn du mit einer Person zu tun hast, es ist immer irgendwie anders. Mit der einen Person kannst du mehr über Politik reden, mit der anderen mehr über persönliche Sachen, mit der anderen mehr über Studium, mit der anderen machst du vielleicht mehr sportliche Aktivitäten, mit anderen gehst du ins Theater. Freundschaften mit verschiedenen Leuten sind immer anders. Und mit Sylvia ist es natürlich auch anders. Aber sie mag es z.B. immer, wenn es irgendwelche polnischen Partys gibt, dann kommt sie auch immer sehr gerne und sie mag eigentlich auch meine polnischen Bekannten oder polnischen Freunde. Und die mögen sie auch, sowieso. Sie mögen sie auch sehr gerne.

M: Gibt es gute Freundschaften zwischen Menschen aus verschiedenen Ländern in Berlin?

Mo: Das ist eine gute Frage. Ich glaube, Leute kennen zu lernen ist leicht, aber Freundschaften zu entwickeln, das ist bestimmt nicht mehr so leicht. Ich denke für eine Freundschaft braucht man etwas mehr, als nur sich kennen zu lernen und vielleicht ab und zu mal zusammen weg zu gehen. Da muss einfach noch etwas mehr bei den Leuten stimmen. Ich weiß auch nicht, ob man die Frage so pauschal beantworten kann.

M: Es gibt hier in Berlin so viele interkulturelle Begegnungszentren. Viele Leute arbeiten dafür, damit sich die Leute näher kommen und sich verständigen.

Mo: Ja, ich habe früher selber auch etwas gemacht. Wir haben festgestellt, dass es eine große Kluft zwischen ausländischen und deutschen Frauen gibt. Wir haben also ein Projekt gemacht, in dem wir deutsche Frauen mit ausländischen Frauen zusammen bringen wollten. Das hat auch eine Zeitlang funktioniert, aber dann irgendwann nicht mehr. Das haben wir ein halbes Jahr gemacht. Aber leider hat das auch immer wieder nur in einem kleinen Kreis funktioniert. Es war relativ schwierig, noch mehr deutsche Frauen rein zu bringen. Ausländische Frauen gab es genug, die bereit wären, sich mit deutschen Frauen zu treffen, sich über die Kultur zu unterhalten, auch ihr Deutsch zu verbessern. Aber leider gab es von den deutschen Frauen nicht genug. Irgendwann war die Motivation auch weg und dann haben wir damit aufgehört.

M: Gab es eine Erklärung dafür?

Mo: Ich weiß es nicht. Vielleicht kein Interesse, keine Zeit, genug Bekannte. Ich weiß es nicht. Ich meine, ich kann mir auch vorstellen, dass nicht jede deutsche Frau unbedingt Kontakt mit einer polnischen oder einer iranischen Frau haben will. Oder dass sie nicht auf diesem Weg diesen Kontakt haben will. Vielleicht hat sie in ihrem Privatleben schon Kontakte, vielleicht bei der Arbeit und dann ist sie nicht mehr interessiert, noch was Zusätzliches in diesem Bereich zu machen. Aber ich glaube, da muss man schon ziemlich sozial sein.

M: Gibt es in Berlin diese Offenheit?

Mo: Also, ich denke zum größten Teil schon. Aber es gibt immer noch Orte, wie in Marzahn oder in Rostock mit Rechtsextremismus. Ich meine auch die vielen Asylsuchenden, die irgendwo in den neuen Bundesländern in den Heimen leben. Ich habe auch viele von solchen Leu-

ten kennen gelernt. Und das ist für viele einfach ein Horror in diesen Bundesländern zu leben, weil das mittlerweile ein Lebensrisiko ist. Es gibt sehr viele Leute mit verschiedenen kulturellen Hintergründen hier. Man ergreift in Kindergärten und in den Schulen sehr viel Initiative und es werden Projekte gemacht. Das finde ich auch toll. Aber ich denke, von einer wirklichen multikulturellen Gesellschaft, wo jeder sich hier wie zu Hause fühlt und nicht als Ausländer etikettiert wird und deswegen Nachteile erleidet, davon ist Deutschland noch sehr weit entfernt. Ich glaube, es ist noch sehr, sehr viel zu machen.

Monika

... Right, I've been living in Berlin for eight years.

Ma: Why did you come to Berlin in the first place?

Mo: Well, the first time I just came on a visit and through this got to know some people who promised me a job. I worked then for a year and somewhere along the line I learned that it was possible for foreigners to study here. Then I began to inform myself and get interested and began to study sociology.

Monika Kisiala, 31, from Skoczów, Poland, sociologist
on Sylvia Schiesser, 30, from Berlin, Germany, employee for women's specific issues in technology-related small business development at the Technology Coaching Centre

Ma: Was the variety of culture something new for you here in Berlin?

Mo: I come from a small town in Poland where foreigners are a rare sight. I was always interested in other cultures as was my family who were always positive towards other cultures and travel, the world and languages. I also attended a hotel-training course, where I naturally learned a lot about tourism, languages and other cultures.

Ma: What did you think of multicultural life in Berlin?

Mo: What's really noticeable in Berlin at the first sight is the Turkish community, which is quite strong here. But my reserve towards these people disappeared quickly as I got a job working for them and I've been working there ever since.

Ma: Have you made good friends here?

Mo: At the beginning I lived as part of the Polish community and it wasn't until I began my studies that I came into contact with other cultures – apart from the Turks. I'd practically no German friends or with people from other cultural backgrounds. That all began after I began college. At university I got to know someone who has become a really good friend of mine. Her name is Sylvia and she is he only German friend whom I know from my first year and whom I still have in my final year. Of course I got to know so many people at college and worked in so many project groups. But once the projects were over so too were the contacts. My contact with Sylvia has lasted the years and I hope that this will continue so. She also studied sociology but as a minor subject. It was my major subject.

Ma: Who took the first step in the friendship?

Mo: I think we just met one another at a seminar. I can't really remember the details because I didn't realise at the time that she'd become a friend of mine. At any rate we continued to meet at university, had a chat and then we began to go out together. That was really the beginning of our friendship.

Ma: How long did that take?

Mo: It took a while. I think it was about a year.

Ma: What was it like at university?

Mo: Well, the first real contacts were at university. I found that a little bit strange. I noticed for example that even though I had good conversations with some people, they'd walk past me without saying hello next time we see one another. They'd have just walked past unless I'd greeted them first.

Ma: Was that the case with Sylvia too?

Mo: With Sylvia, we both liked one another from the start and we always had something to talk about as we both had an interest in women's studies and that feminist stuff. Then we just went out and both enjoyed ourselves. We felt so well in the company of one another and enjoyed our conversations that we kept it up and developed it further. Then I noticed that we could also discuss personal issues and for a while it was quite intensive.

Ma: What did you do together when you met up?

Mo: We often went to women's cafés. As a Pole it was very interesting for me to discover that there such things as women's cafés and I was always curious to see what when on in them and why they existed at all. Then I noticed that you feel so good in the company of women without men around and I really enjoyed it. We also went to discos, exhibitions, cinema, theatre and anything we enjoyed. We also went along to seminars together, even those held outside of the university too.

Ma: Do Poles have a readymade image of the Germans or vice versa?

Mo: Yes and no. Really you don't talk that much about the Germans and that was the case in my family too. With my friends at school we often talked about Germany the country, the rich country. I can remember that a friend came from Germany and said: „Do you know something. The grass in Germany is greener than here". That time in socialist Poland we viewed the West as a paradise. In my family I didn't really hear much about that apart from the Second World War of course. My granny always spoke of a farmer in Austria, whom she had to do forced labour with and who always swore at her. As far as I can remember, the war and the bad people were part of history. Germany is now a different country. You've new people, a new generation and neither we in Poland nor the new generation in Germany have the slightest to do with the war. That's why you can't really talk of prejudices.

Ma: How do you find it with Sylvia? What are the similarities and differences in your mentality?

Mo: I do think that we've different opinions on certain topics because of the fact that she's German and I'm Polish. We just have a different culture and different perceptions of certain things. I wouldn't say though that this has had an influence on our friendship and has led to problems between us.

Ma: Have you had rows?

Mo: Not at all. Because Sylvia is not just a „German" for me, I couldn't care what her nationality is. I find her interesting as a person and I've always treated her just as a person. I know Sylvia and not just a „German" woman.

Ma: Do your conversations result in cultural exchange?

Mo: Of course. We've spoken about that quite a lot. I tell her a lot about by family or about my friends, including the ones I've here in Berlin and she always shows interest. What's great about her is that she's open and interested in everything. And she often asks why that and that is so and how people live and that kind of thing. One thing that unites us both is that we don't belong to these feminist groups as I find some feminists overdo it. We see ourselves as modern women who wish to pursue a career and have aims in life. On the one hand we want to achieve something, but on the other hand we're quite conservative. As regards family and relationships we both find them important.

Ma: Were there low points in the friendship or short periods during which you no longer saw eye to eye?

Mo: When she was doing her masters we didn't see much of one another. That annoyed me a little. I understood that it was a difficult phase for her. But then it got back to normal when she was finished.

Ma: Have you travelled together?

Mo: We wanted to a few times but it never worked out. We applied together to work on a project in Africa. We both stated that we'd like to work together on this project. But neither she nor I was accepted. We once planned to travel to Poland also.

Ma: What's it like with Sylvia? Is this friendship different to those with Polish women?

Mo: Well, I certainly can say that it's more intellectual than with my Polish friends. It's always different; it varies from person to person, always different in some way. With some people you can talk more politics, with others about personal issues, others about college, with some you do sport together, while others are more interested in theatre. Friendships with different people are always different. And that applies to Sylvia as well. But she does like coming along to Polish parties for example and she likes my Polish friends. And they like her in any case. They like her a lot.

Ma: Are there good friendships between people from different countries here in Berlin?

Mo: It's a good question. I think it's easy to get to know people but to make friends with someone is more difficult. I think a friendship requires more than just getting to know someone and meeting up every once and a while to go out. There has to be something more between the people. I don't know if I can just give you a sweeping answer like that.

Ma: Here in Berlin there are a lot of intercultural meeting centres. A lot of people are involved in projects aimed at bringing people together and developing understanding.

Mo: I know. I was involved in that kind of work before. We established that there was a big gap between foreign and German women. We created a project with strove to bring German and foreign women together. That functioned for a while but then it just didn't seem to work anymore. We ran it for six months but the number of participants remained small. It was hard to get more German women involved. There were plenty of foreign women prepared to meet with German women in order to talk about cultural issues and to improve their German. But there just weren't enough German women. At some stage we lost our motivation and wound up the project.

Ma: Can you explain why this was so?

Mo: I don't know. Maybe people weren't interested, didn't have the time, or have enough friends. I just don't know. I mean I can accept that not every German woman really wants contact with a Polish or an Iranian woman. Or they don't want to develop contact in this particular way. Maybe they've enough contact in their lives, maybe through work and they're just not interested in doing more in this area. But I think that you have to be somewhat sociable for this kind of thing.

Ma: Is Berlin an open city?

Mo: Pretty much so I'd say. But there are still right-wing extremists in places like Marzahn or in Rostock. Just think of the many asylum seekers who are living in eastern Germany in those homes. I've got to know a lot of these people and for many of them it's terrifying to live in those parts of Germany because it has become life threatening. There are so many people with different cultural backgrounds here. Playschools and schools are taking the initiative and are running projects. I find that great. But I think you can't really talk of Germany in terms as a real multicultural society where everyone feels at home and isn't simply labelled as a foreigner suffering discrimination as a result. Germany is a long way to go yet and I think there's so much to be done.

Naum

... Ich bin in Westberlin geboren. Meine Eltern kommen aus Griechenland und sind Mitte der 60er Jahre direkt nach Berlin gekommen.

M: Du bist in Berlin in einer griechischen Familie aufgewachsen. Wie war es so mit Freunden in der Schule und auch später? Bist du in einer rein griechischen Umgebung aufgewachsen oder gemischt?

N: Eigentlich schon sehr gemischt. In meiner Schule in der Potsdamer Straße waren schon sehr viele Migranten vertreten. Jugoslawen, Italiener, Türken, Griechen und natürlich Deutsche. Ich war auf einer Schule, wo eigentlich meine Freunde schon Italiener, Deutsche und Griechen waren.

M: Möchtest du heute über einen guten deutschen Freund erzählen?

N: Ja. Er heißt Harald und ich kenne ihn seit 1990. Wir haben uns zum Wintersemester in diesem Jahr kennen gelernt, als wir angefangen haben zu studieren. Eigentlich schon während der Orientierungseinheiten, genau an dem Tag saßen wir zufällig nebeneinander und irgendwie hat es sich ergeben, dass wir das Gleiche studieren wollten. So ist es dann entstanden.

Naum Orologas, 35, aus Berlin, Deutschland, Sozialpädagoge
über Harald (Hacky) Aumeier, 34, aus Berlin, Deutschland, Sozialpädagoge

M: Wie war es am Anfang? Wer hat den ersten Schritt gemacht und wie hat sich die Freundschaft entwickelt?

N: Den ersten Schritt hat mein Kumpel Hacky gemacht. Haralds Spitzname ist Hacky und daher sage ich Hacky. Er ist ein ganz anderer Deutsche als sonst. Ich dachte zuerst, er wäre ein Ausländer. Er ist ein dunkler Typ. Tatsächlich war es so, dass er schon eine Beziehung zu einem Land hatte, der Türkei. Er hatte schon von klein auf Türkisch gelernt, seine Eltern auch, sein Vater lehrt Türkisch. Irgendwie haben sie die Türkei sehr geliebt und das in einer Zeit, als die Türkei kein Tourismusland war. Wir arbeiten sogar zusammen in der gleichen Firma und er gehört zu den Spezialisten, die vor allem türkische Familien betreuen. Er war schon sehr anders und er ist immer noch anders. Diese Zeit war auch die Endphase des studentischen, ich sage jetzt nicht Widerstands, ich sage mal Demos.

M: Hat sich die Freundschaft sofort oder langsam entwickelt?

N: Nicht sofort und auch nicht zu langsam. Wir hatten sowieso den ganzen Stundenplan eigentlich gemeinsam. Ein halbes Jahr haben wir was anderes studiert, bis wir uns für das Pädagogikstudium entschieden haben. Dann ist die Zeit erstmal nur in der Uni vergangen. Wir haben uns noch nicht privat verabredet, noch nicht so schnell. Man wusste, man hat fast nur gemeinsame Seminare belegt, man wusste, man sieht sich dort und danach unterhält man sich und geht in die Cafeteria. Es ging erst so los.

M: Wann war es klar, dass ihr Freunde seid, dass ihr auch etwas Privates unternehmt und ausgeht?

N: Es war eigentlich klar, nachdem wir die ersten gemeinsamen Arbeiten gemacht haben. Wir haben auch damals schon so experimentelle Sachen gemacht. Wir hatten damal schon viel Spaß am Computer. Damals waren wir am Computer nicht so fit wie heute. Also haben wir uns das beigebracht, gemeinsam am Tisch und mit Hausarbeiten und am Diskutieren und so wurden wir auch miteinander vertrauter. Er war damals auch im Vorstand in einem Jugendklub eingebunden und von daher waren unsere Tage ausgefüllt. Wir hatten beide viel zu tun. Aber letztendlich kamen wir immer näher und näher zusammen, bis wir also richtige Kumpels wurden.

M: Seit 13 Jahren seid ihr befreundet. Welche Zeit war die intensivste in der Freundschaft?

N: Am intensivsten ist die Zeit jetzt.

M: Jetzt? Nicht während des Studiums?

N: Studium war auch eher eine laissez-faire-Phase. Man hat nicht so viele Sorgen, man hat sich um nichts zu kümmern. In der Phase haben wir uns manchmal öfters gesehen. Aber so richtig intensiv, so richtig interessant wurde es eigentlich nach 1994. Da sind wir zum ersten Mal gemeinsam in die Türkei geflogen. Das war unsere längste Reise. Sonst waren wir innerhalb Deutschlands manchmal zusammen unterwegs. In der Türkei waren wir auch in Istanbul zu zweit. Er kannte sich da aus, als ob es seine zweite Heimat wäre.

M: Ihr habt auch ein gemeinsames Interesse, die Arbeit.

N: Über unsere Arbeit hatten wir immer gemeinsam etwas zu tun. Wir hatten nicht immer gute Phasen, in denen wir gut zusammen gearbeitet haben. Es gab auch Enttäuschungen. Aber unsere Basis war nicht die Arbeit, sondern die Freundschaft. Und das kann man einfach trennen. Wenn es nicht mehr mit Visionen geklappt hat, dann ist jeder seine Wege gegangen.

M: Hat eure Kultur eure Freundschaft geprägt? Kannst du sagen, dass du eher die griechische Kultur hast oder die deutsche?

N: Bei mir ist es natürlich ganz klar ein Mix. Die deutsche Kultur, die kam von außen dazu. Wir hatten unsere griechische Community, aber trotz allem gehörten wir nicht zu den Familien, die sich nur in dieser Community bewegen. Mein Vater hat damals schon in einer deutschen Firma gearbeitet und hat auch deutsche Bekannte mit nach Hause gebracht. Er war sehr offen. Mein Vater war kein Arbeitsmigrant in Deutschland. Er war Student und da waren auch Leute aus verschiedenen Kulturen vertreten. Es war nicht nur das Griechische.

M: Das heißt, du hast beide Kulturen in dir.

N: Ja. Ich habe natürlich die deutsche Kultur. Ich war im Kindergarten, ich war in der deutschen Schule; das hat schon auf jeden Fall geprägt. Von zuhause habe ich die griechische Kultur und bin durch die Urlaube und meine Familie in Griechenland richtig da reingewachsen. Die deutsche Kultur habe ich halt gelebt.

M: Beeinflusst dieser Teil der griechischen Kultur deinen Charakter und auch eure Freundschaft? Diskutiert ihr über diese beiden Kulturen und über die Unterschiede?

N: Das war ganz am Anfang, weil Hacky eigentlich Fan einer Kultur ist, die von der griechischen Kultur nicht so weit weg ist. Das war eigentlich immer eher interessant. Ich fühlte mich mit ihm, als ob ich mit Ausländer zusammen wäre. Das wurde und wird auch von ihm so erlebt. Die deutsche Kultur kommt nur in ganz konservativen, formellen Dingen raus; er ist halt Deutscher, er kann sich nicht davor schützen.

M: Hatte Hacky dieses Interesse, die griechische Kultur kennen zu lernen?

N: Ja. Er war auch in Griechenland mit mir. Wir haben uns dort getroffen und er war auch mit seinen Eltern in Griechenland, als er klein war. Griechenland hat ihm sehr gut gefallen. Wir haben gemeinsam viel erlebt. Wir waren nicht nur im Sommer in der Türkei und in Griechenland. Wir waren zu Zeiten da, wo niemand verreist.

M: Was unternehmt ihr, wenn ihr euch trefft?

N: Jetzt ist es schon so, dass unsere Freundschaft nicht mehr die Intensivität hat, dass wir uns so oft sehen können. Wir sind beide beruflich gesehen total ausgelastet. Ich bin Familienvater und von daher haben wir uns unsere Freundschaft so arrangiert, dass wir auch familiär jetzt zusammengewachsen sind. Er ist noch Single.

M: Welche Gemeinsamkeiten habt ihr?

N: Zum einen die Arbeit mit Medien, also Video; er ist als Journalist tätig. Ansonsten haben wir ein Ohr füreinander. In Zeiten, wo es nicht so gut läuft, dann ist man der Freund, der da ist und er ist der einzige Freund, wo ich sagen kann, er ist immer für mich da.

M: Wie anders seid ihr?

N: Wir haben große Unterschiede, was immer auch zu Reibereien führt. Wir haben schon sehr, sehr grob gestritten.

M: Hat die türkische Sprache seine Mentalität beeinflusst oder bleibt es nur bei der Sprache?

N: Natürlich hat sie ihn beeinflusst. Er hat sich das Schöne an dieser Mentalität, an dieser Kultur rausgepickt und kann auch damit sehr gut umgehen. Er versteht die Menschen mittlerweile in der Türkei auch nonverbal. Zum Beispiel versteht er die Mimik, die Gestik und die Betonung. Seit vielen Jahren merke ich, er fühlt sich da auch sehr wohl. Mit mehr Gefühl umzugehen, weil als Deutscher ist man in seiner Umwelt schon eher so trocken. Das ist eine dumme Verallgemeinerung, aber eigentlich stimmt es schon. Eigentlich ist man schon irgendwie PC-mäßig so korrekt. Es war auch das Interessante, weil ich auch natürlich griechische Freunde habe, aber das hat sich irgendwie aufgelöst. Wenn man sich mal sieht, dann hat man Kontakt, aber es ist nicht so intensiv wie mit Hacky.

M: Das heißt, diese Freundschaft mit Hacky ist interessanter, intensiver als Freundschaften mit Leuten aus Griechenland?

N: Von denen, die ich bisher kennen gelernt habe wie Griechen, Italiener und Deutsche kann ich schon sagen, dass es bei ihm ein Volltreffer war.

M: Willst du in den nächsten Jahren weiter in Berlin bleiben?

N: Ja. Berlin ist meine Heimat. Ich kann sagen, dass ich auch, wenn ich mal gehen würde, ich immer einen Koffer in Berlin habe.

M: Bleibt Hacky auch in Berlin?

N: Nein, Hackys Zukunft wird in der Türkei sein. Er war schon weg, jetzt ist er wieder hier und jetzt plant er sein großes Aufwiedersehen.

M: Und bleibt ihr weiter in Kontakt?

N: Ja. Wir haben beide schon über längere Jahre oder zwei Jahre jeder ein bisschen voneinander getrennt gelebt und waren immer zu unterschiedlichen Zeiten in Berlin, nie gleichzeitig. Es hat gehalten mit Email, Chatroom, Telefon oder mit Besuchen.

M: Wie siehst du das mit den Freundschaften in Berlin? Ist es schwierig, leicht Freunde aus anderen Ländern zu machen?

N: Ich habe noch einen Kumpel, der ist Mexikaner, der in Deutschland studiert. Wir haben ein Semester lang Chemie studiert, bevor ich Pädagogik studiert habe. Man kann nicht sagen, das ist eine feste Freundschaft, aber jedes Jahr haben wir mindestens ein bis zweimal Kontakt. Da kann ich sagen, es gibt was, was gehalten hat, aber zu den Deutschen, die ich bisher in meiner ganzen Zeit kennen gelernt habe, hat sich der Kontakt irgendwie aufgelöst.

M: Ist es leicht für Ausländer, die hier wohnen, auch deutsche Freunde zu finden?

N: Ich arbeite viel mit ausländischen Familien und merke, dass sie eigentlich nur Freunde aus der gleichen Nationalität haben. Wenn ich auch beim Kollegenkreis oder bei Kumpels rumgucke, was die für Freunde haben, ist es selten, dass eine deutsche und türkische Freundschaft wirklich fest hält. Mir ist bisher so was nicht aufgefallen.

M: Gibt es eine Erklärung dafür?

N: Ja, klar. Ich denke, wenn ich zurückblicke auf die Zeiten, wo ich auch türkische Freunde hatte, da habe ich schon gemerkt, dass die Eltern von den Jungen nicht unbedingt wollten, dass sie da einen Griechen mit reinbrachten. Es waren Großfamilien, es gab da noch Mädchen und irgendwie war ich da nicht sehr erwünscht. Ich kann mich auch an so was erinnern. Es war traurig für den Jungen, weil er schon Lust auf eine gemeinsame Freundschaft hatte. Dann merkte ich, dass auf der Strasse die Jungs, die Türken, mehr unter sich waren.

M: Klappt die Arbeit der interkulturellen Begegnungszentren in Berlin und bringen diese Zentren die Leute näher zusammen?

N: Ja und auch nein. Ich denke mal, gute Arbeit leisten diese interkulturellen Schulen, die einen zweisprachigen oder dreisprachigen Unterricht führen. Es gibt nicht viele solche Schulen aber der interkulturelle Charakter greift erst jetzt. Was bis jetzt war, war die ganze Migrationsgeschichte, die ganze erste und zweite Generation. Ich bin jetzt 35 Jahre

alt, mittlerweile ist die dritte Generation bei den Griechen, auch heute die vierte Generation, schon da und man versucht nicht zu verhindern dass sich das vermischt. Mein Sohn ist ja auch ein ganz Gemischter. Ich denke mal bei der nächsten Generation wird es einen Effekt haben, ob sie wollen oder nicht. Ich denke mal alles, was bisher war, war ein Schritt dahin, zu dem was jetzt zur Normalität wird.

M: Das ist noch nicht eine Normalität?

N: In Berlin denke ich, dass es offensichtlich normal ist, aber nicht 20 km außerhalb von Berlin. Dort passieren, wie gewohnt, die offenen Rassismen, die brutalen Gegebenheiten. Menschen werden umgebracht aufgrund ihrer Nationalität oder Hautfarbe. Deshalb ist Berlin immer noch eine Insel für die Leute, die sich nach anderen Kulturen sehnen und nicht in der deutschen Residenzkultur leben möchten. In Berlin gibt es aber auch Ghettos: es gibt das Phänomen der türkischen Gemüsehändler an jeder Ecke, es gibt Döner, es gibt Griechen, also ganz Klassisches. Die italienische Küche verkauft man, sie ist zu einem Stereotyp verkommen. Der Grieche soll um die Ecke sein, damit man ein bisschen isst.

M: Du bist in einem griechisch-deutschen Kulturzentrum aktiv. Hilft die Arbeit des Kulturzentrums dabei?

N: Ja, man kann schon sagen, dass ein Kulturzentrum als Raum, als Angebot, natürlich sinnvoll ist. Es hat sich auch erwiesen, dass so was funktionieren kann. Aber ich habe immer die Freundschaften im Hinterkopf. Ich denke, im Organisatorischen haben sich viele Freundschaften entwickelt, also mehr bei den Leuten, die so was leiten und die Kontakte aufrechterhalten, die Gruppen und Zusammenkünfte organisieren.

M: Siehst du das auch bei den Besuchern?

N: Wie ich gemerkt habe, sind viele Besucher eher an einem Griechenlandtrip interessiert und mochten vielleicht Zusatzinformationen sammeln. Erfolgreich waren die Kochkurse, die wir mal in „Filia“ (ein griechisch-deutsches Kulturzentrum) gemacht haben. Die Leute, die dort teilgenommen haben, um griechisch zu kochen, hatten bereits eine Reise hinter sich. Irgendwann hat man diese Reise und diese ganze Glückseligkeit aber verdaut und dann kamen die Leute überhaupt nicht mehr, um Leute kennen zu lernen.

M: War das nur oberflächlich?

N: Es war schon ein bisschen oberflächlich, wobei wir natürlich auch offene Angebote, wie das offene Café freitags hatten, die von einer kleinen Gruppe organisiert wurde, die auch freundschaftlich zusammen war. Aber man merkte, dass von den 20 Leuten, die so rein und raus gingen, vielleicht so drei oder vier Leute hängen geblieben sind.

M: Hast du auch andere Leute getroffen, die Freunde aus anderen Ländern haben?

N: Meine Frau ist Serbin und da habe ich eigentlich viel kennen gelernt. Mischbeziehungen und Mischfreundschaften auch. Freundschaften auch, aber nicht so viele wie Beziehungen.

... I was born in West Berlin. My parents are Greek and came directly to Berlin in the mid 1960s.

M: You grew up in a Greek family in Berlin. What was it like with your friends in school and beyond? Did you grow up in a wholly Greek or a mixed environment?

N: More mixed really. In my school on Potsdamer Straße you'd many migrants were represented: Yugoslavs, Italians, Turks, Greeks, and of course Germans. At school my friends were always Italians, Germans and Greeks.

M: Would you like to talk today about a good German friend?

N: Yes. He's called Harald and I've known him since 1990. We got to know one another during the winter semester of that year when we both started university. Actually it was on the day of the orientation course that we sat beside one another by chance, and as it turned out, we both wanted to study the same thing. It developed from there.

M: What was it like at the start? Who took the first step and how did the friendship develop?

N: My mate Hacky took the initiative. Harald's nickname is Hacky and that's why I'm saying Hacky. He's not your usual German. I first thought that he was a foreigner. He's quiet dark-skinned. In fact, it turned out that he had contact with a country in particular – Turkey. He began learning Turkish from an early age, his parents too, and his father teaches it. For some reason they loved Turkey and that was at a time when it wasn't a tourist destination. We work together in the same company and he is one of the specialists who deals with Turkish families mainly. He was different then and is still different. That time was also the end of the era of student demonstrations, I won't say resistance.

M: Did the friendship take off slowly or quickly?

N: Not straight away but it wasn't all that slow either. We had the same timetable more or less. Only for six months did we actually study something different until we both decided for education studies. Initially we spent time together at university. We didn't meet up privately at first. You knew that you'd practically the same lectures to go to; you knew that you'd meet up there, have a chat and go to the café. That's how it was at the start.

M: When did it become clear that you were friends? When did you begin to meet up privately and go out together?

N: I really became clear after we'd worked on our first academic projects together. Even then we were always into experimenting with things. Back them we'd great fun on the computer. At that time computers weren't as cool as they are now. So we just got used to sitting at the table, working together on assignments and discussing things, and all that brought us closer. As he also was involved with a youth club committee back then, much of our spare time was tied up with that. We both had so much to do. But we eventually came closer and closer together until we became great mates.

M: You're been friendly for 13 years now. When was the friendship most intensive?

N: Never more than now.

M: Now and not during college?

N: College was more or less a laissez-faire period. You don't have many problems in college, you don't have any responsibilities. During this phase we sometimes saw a lot of one another. But it only became really intensive, really interesting after 1994, the year we travelled to Turkey together for the first time. That was our longest trip and apart from that we'd been around Germany together a few times. It was just the too of us in Turkey and in Istanbul. He knew it like the back of his hand, as if it was his second home.

M: You've got a joint interest in work.

N: Through our jobs we've always had something in common. They weren't always the best of times when we worked well together. There were disappointments also. But we just didn't operate on a professional basis, our friendship was important too. And it's easy to separate the two. When our dreams didn't turn out as we expected then we just went our own separate ways.

M: Did your respective cultures have an impact on your friendship? Are you able to say which culture – the Greek or the German – you've got most?

N: In my case it's really quite clear – it's a mix. The German culture was the one which was external. We'd the Greek community but we were never one of those families who never ventured beyond it. My father worked in a German company and used to invite German people he knew back home. He was very open. My father didn't come to Germany as a migrant worker. He came as a student and there were a number of people from different cultures on his course. They weren't just Greeks.

M: So you've both cultures in you.

N: Yes. Naturally I've the German culture as well. I went to Kindergarten and to German-speaking schools and that all had an influence. I was exposed to Greek culture at home and really grew up in it thanks to my holidays and my relations in Greece. I simply lived the German culture.

M: Does this part of Greek culture have an influence on your character and on your friendship? Do you talk about the two cultures and on the differences between them?

N: That was more at the beginning because Hacky was a fan of a culture which isn't all that removed from Greek culture. That was always interesting. When I was with him I felt as if I was with a foreigner. That's how he felt and feels about it too. Only in really conservative, formal things does the German culture come out in him: he's German and he can't help it.

M: Does Hacky have an interest in getting to know Greek culture?

N: Yes. He's also been to Greece with me. We met up with one another there and he'd also been there as a child with his parents. He really likes Greece. We've experienced a lot together. We weren't just in Greece and Turkey during the summer and. we've been there when nobody goes there on holidays.

M: What do you get up to when you meet up?

N: Right now our friendship isn't that intensive that we'd see one another regularly. We're really both taken up with our work. I'm a father and from that perspective we've arranged our friendship so that he's got to know my family. He's still single.

M: What do you have in common?

N: For one our work in the media, with videos. He's a journalist. Apart from that we're always willing to listen to one another. At times when things aren't working out, then you're there as a friend and he is the only friend about whom I can say that he's always there for me.

M: How different are the two of you?

N: We have our differences which can lead to tensions. We've had some big, big rows.

Naum Orologas, 35, from Berlin, Germany, social education worker on Harald (Hacky) Aumeier, 34, from Berlin, Germany, social education worker

M: Has the Turkish language influenced his mentality or is it just a language for him?

N: Of course it has influenced him. He's picked out the best parts of this mentality and culture and can really get around with it. He can even understand the non-verbal language of the Turks. For example, he notices facial expressions, gestures and intonation. I've noticed it over the years that he really likes it there. For example, he's learned to be somewhat more emotional, because the Germans are usually dry in their own environment. That's a stupid generalisation, but it's actually true. In some ways we're all so politically correct. It was also interesting as naturally I'd Greek friends too but we've grown apart. When I meet them then we've some contact but it's never as intensive as with Hacky.

M: You're saying that your friendship with Hacky is more interesting and intensive than friendships with people from Greece?

N: From my experience up to now with Greeks, Italians and Germans, I can say that I've hit the bull's eye with him.

M: Do you want to stay in Berlin for the next few years?

N: Yes, Berlin is my home. I can safely say that even if I was to leave sometime, I'd always have a suitcase in Berlin.

M: Is Hacky going to stay in Berlin too?

N: No, Hacky's future is Turkey. He was already away but he's back and is now planning a going away party.

M: And will you keep in contact?

N: Yes, we've both gone our separate ways over the years, especially over the past two years, and we were never really in Berlin at the same time. We kept it up via email, chat rooms, telephone or visits.

M: What do you think of friendships in Berlin? Is it difficult to make friends with people from other countries?

N: I have another mate – a Mexican who studied in Germany. We studied chemistry together for a semester before I chose to do educational studies. You can't really describe it as a firm friendship but we've contact once or twice a year. I can say that something has lasted with him but somehow I've lost contact with all the Germans whom I've got to know over the years.

M: Is it difficult for foreigners who live here to get to know German friends too?

N: I work a lot with foreign families and have noticed that they only have friends of the same nationality. When you look around at the kind of friends my colleagues or mates have, it's seldom you'd find that a friendship between Germans and Turks lasts any time. I've never really experienced that.

M: Is there a reason for that?

N: Yes, of course. When I look back at the times when I'd Turkish friends, I noticed that their parents never really liked it when they invited Greeks back to their house. They lived in extended families, there were girls about, so that visits weren't really on. I can remember incidents like that. It was a pity for the boys because they were interested in such friendships. Then I realised that out on the streets the Turkish lads hung around more with one another.

M: Does the work of the inter-cultural meeting centres in Berlin help bring people together?

N: Yes and no. I think that the inter-cultural schools do a good job with their bilingual and trilingual classes. They aren't too many of those schools but the intercultural idea is only catching on now. What we've had up to now has been the story of migration, of first and second generations. I'm now 35 years old, we've now got the third and fourth generations of Greeks and nobody is trying to prevent anybody intermixing. My son is mixed. I think that will have an effect on the next generation, on whether they want to or not. I think everything up to this point was a step in the direction of normality.

M: And have we reached normality?

N: I think in Berlin it's normal but not 20km outside of the city. There you'll commonly find naked racism and brutal conditions where people are killed because of their nationality or their skin colour. For that reason Berlin is still an island for those people who yearn for other cultures and are not content with German provincial life. But Berlin also has its ghettos: you've the phenomenon of the Turkish greengrocer at every corner, there's the doner kebab, and you've the Greeks, all really typical. Italian cuisine is just sold; it's degenerated into a stereotype. You have to have the Greek around the corner so you can get something to eat.

M: You're involved in a Greek-German cultural centre. Does the work of this centre make any contribution in this regard?

N: Yes, naturally as a space and service, cultural centres are useful. It's been proved that such things can work but I always have the friendships at the back of my mind. I think that many friendships have sprung out of the organisational work – that's to say more between the people who run the centres, keep up the contacts, who organise the groups and the events.

M: Do you see that in the visitors too?

N: The way I see it is that many of the visitors are more interested in a trip to Greece and would like to pick up some additional information. The cookery courses we held at 'Filia' (a Greek-German cultural centre) were a big hit. The participants who came along to learn Greek cuisine had already a trip to Greece under their belts. But somewhere along the line they digested these holidays and bliss and stopped turning up to get to know new people.

M: Was it all superficial?

N: It was a little, although we also had the open café on Fridays, which was organised by a small group of people who were already befriended with one another. But you could see that of the 20 people who came and went, only three or four kept it up.

M: Have you met other people who have friends from other countries?

N: My wife is a Serb and I've met a lot of people through her. Mixed relationships and mixed friendships too. You've got friendships, but not as many as relationships.

Vincent

... Ich bin schon ein bisschen mehr als zwei Jahre in Berlin. Ich habe mein Studium hier als Erasmusstudent beendet. Jetzt promoviere ich und muss mindestens drei Jahre für meine Doktorarbeit hier bleiben.

M: Hattest du Bekannte in Berlin, als du hierher gekommen bist, oder warst du am Anfang ganz allein?

V: Ich hatte schon jemanden in Frankreich kennen gelernt, eigentlich einen Berliner, der auch ein Austauschjahr in Marseille gemacht hat. Diesen Freund hatte ich hier in Berlin und er hat mir am Anfang geholfen, aber das war nicht so geplant, dass wir immer zusammen waren. Es war nicht einfacher, weil er da war. Wir waren aber zwei französische Austauschstudenten aus Marseille, die zusammen nach Berlin umgezogen sind. Wir haben viel unternommen, aber wir wollten nicht unter Franzosen sein. Wir haben in diesem Austauschjahr keine Franzosen kennen gelernt. Wir waren immer zu zweit, aber wir haben uns immer auf Deutsch unterhalten und oft mit Deutschen und natürlich mit anderen Ausländern aus meinem Deutschkurs.

M: Das heißt, du hast mit der Zeit Leute in Berlin kennen gelernt.

V: Ja, sehr viele. Im ersten Jahr habe ich eigentlich dank dieses Deutschkurses sehr viele Ausländer kennen gelernt. Aber viele sind nach einem Jahr weggezogen. Und jetzt arbeite ich sowieso mit Deutschen und ich spiele Badminton mit Deutschen. Ich habe immer mehr mit Deutschen zu tun. Immer mehr. Das merke ich deutlich.

M: Das heißt, dass du in Berlin eine gute Möglichkeit hattest, auch mit vielen Nationen zu leben.

V: Ja, auf jeden Fall. Die Technische Universität ist ziemlich international. Und die anderen Universitäten in Berlin auch. Das war nicht so international in meiner Schule. Aber an sich war ich immer sehr interessiert. Ich habe schon früher Sprachreisen gemacht: Zwei, drei Wochen in England oder in Deutschland, um die Sprache zu lernen. In Berlin habe ich auch einen sehr guten Freund. Dieser Freund kommt aus Brasilien. Er heißt Alessandro und ist 28. Genau wie ich, promoviert er an der TU. Am Anfang hatten wir uns dort kennen gelernt. Am Anfang hatten wir noch dienstlich mit einander zu tun. Bei der Promotion macht er Theorie und ich sollte Experimente machen. Und so haben wir uns kennen gelernt. Dann haben wir einfach nur so gequatscht und ich habe über brasilianische Musik gesprochen. Die mag ich auch sehr gern und deshalb kann man sagen: Es hat gefunkt und wir sind gute Freunde geworden. Wir spielen Fußball zusammen, wir gehen manchmal aus.

M: Ist er schon lange in Berlin?

V: Seit drei Jahren.

M: Ist es die erste Person aus Brasilien, die du kennen gelernt hast?

V: Nein, gar nicht. Eigentlich hatte ich andere Brasilianer kennen gelernt. In Frankreich auch aber auch hier in Berlin.

M: Das heißt, du hattest schon Leute aus Brasilien kennengelernt und du standest näher zu dieser Kultur.

V: Das ist schwer zu sagen, weil ich ein Franzose bin. Natürlich habe ich Klischees über Brasilien: Fiesta, schönes Land, freundliche Leute. Ja, als vor mir ein Brasilianer stand, da habe ich gesagt, cool, Brasilien. Mit Alessandro haben wir gemeinsame Hobbys. Er mag Sachen, die ich auch mag wie Ausgehen und Gitarre spielen, Musik hören usw. Deshalb funktioniert es. Und er bleibt ein paar Jahre hier, genau wie ich.

M: Hat sich diese Freundschaft langsam oder schnell entwickelt?

V: Schnell wegen der Arbeit. Jetzt muss ich mehr mit ihm arbeiten, aber am Anfang wussten wir, dass wir zusammen arbeiten würden müssen. Am Anfang hatten wir nicht so viel miteinander zu tun. Jetzt müssen wir richtig zusammen arbeiten.

Vincent Marembert, 25, aus Saint-Amand-Montrond/Marseille, Frankreich, Doktorand in der optischen Nachrichtentechnik am Fraunhofer-Institut der Technischen Universität Berlin
über Alessandro Marques de Melo, 28, aus Fortaleza, Brasilien. Elektroingenieur, Doktorand/Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Technischen Universität Berlin

M: Also, Fiesta, nette Leute usw. Hat sich dieses Bild bestätigt oder hast du jetzt eine andere Meinung über Leute aus Brasilien?

V: Immer noch eigentlich. Ich habe schon vorher von Klischees geredet, aber ich möchte sagen, ich glaube nicht an Klischees. Ich habe einfach Brasilianer kennen gelernt und es gab immer einen freundlichen Kontakt, und dann habe ich mir gesagt, „ja, es gibt eine andere Mentalität und das stimmt schon". Jetzt habe ich natürlich andere Sachen über das Land gelernt. Wir haben über Politik, über Kultur, über Wissenschaft, über alles geredet.

M: Merkst du Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Mentalität?

V: Ja. Ich würde sagen, in Frankreich und auch in Brasilien gibt es diese südliche Mentalität, ein bisschen mehr Latino. Und manchmal merken wir, dass hier in Deutschland oder in Norddeutschland die Leute zurückhaltender sind. Ich bin davon nicht überzeugt, aber es ist schon ein Gefühl, das wir teilen, z.B. sind die Leute in Deutschland ziemlich pünktlich. Und sie wollen nicht pünktlich sein, sie sind pünktlich. Die Leute aus Frankreich sind schon weni-

ger pünktlich, aber ich denke in Brasilien noch weniger. Was Unterschiede betrifft: vielleicht, wie man sich grüßt usw. Es ist noch wärmer in Brasilien, das ist mein Gefühl. Nicht unbedingt offener, aber noch wärmer.

M: Kannst du sagen, dass diese Freundschaft anders als eine Freundschaft mit jemandem aus Frankreich ist? Ist es schwieriger, spannender? Wie würdest du es bezeichnen?

V: Es ist sowieso anders, da wir nicht dieselbe Sprache haben. Manchmal sprechen wir ein bisschen Englisch, aber immer mehr Deutsch. Es ist interessanter für mich als eine Freundschaft mit jemandem aus Frankreich. Wirklich interessanter, weil er unterschiedlicher als ich ist, anders als ich.

M: Wie ist es in Berlin mit der Freundschaft? Ist Berlin eine Stadt, wo man leicht Freundschaften aus anderen Ländern schließen kann?

V: Gute Frage! Die Berliner gelten als zurückhaltend. Das sagen viele Leute, auch die Berliner selbst. Durch einen deutschfranzösischen Stammtisch habe ich viele Leute kennen gelernt. Das ist eine Gruppe von Leuten, die Interesse an der französischen Sprache hat. Wir treffen uns einmal pro Woche, so ziemlich regelmäßig, in einem Café und quatschen einfach. Entweder auf Deutsch oder auf Französisch. Das Ziel war am Anfang, dass die Deutschen ihr Französisch verbessern. Es ist überhaupt nicht zu seriös geworden, es ist ziemlich gemütlich. Jetzt spielen wir Fußball zusammen und wir machen manchmal Partys usw. Dadurch habe ich auch Leute kennen gelernt, die hier leben: Deutsche, die hier studieren und auch Berliner natürlich.

M: Glaubst du also, dass Berlin eine Stadt ist, wo man leicht Freundschaften schließen kann?

V: Freundschaften kann man immer schließen, aber die Frage ist mit wem? Ich möchte nicht nur Freundschaften mit Ausländern haben. Wenn man mehrere Jahre in Deutschland verbringen will, dann sollte man sich integrieren. Es ist ziemlich wichtig. Und wenn ich später in Deutschland arbeiten möchte, dann muss ich ja auch fast alles können, was die Deutschen können. Nicht nur die Sprache, auch Integration. Das finde ich super wichtig.

M: Wie findest du die Situation in Kreuzberg oder in Neukölln, wo viele Leute mit der gleichen Herkunft zusammen wohnen?

V: Das finde ich ziemlich negativ. Die Leute entwickeln eine Schwäche, weil sie in Deutschland leben, sie müssen Formulare sowieso auf Deutsch ausfüllen, sie müssen auch eine Ausbildung in Deutsch machen. Wenn sie die deutsche Sprache nicht beherrschen, dann haben sie wirklich eine Schwäche. Ich kann schon verstehen, dass eine ausländische Familie, die umzieht, ihre Kultur durch diesen Umzug nicht vergessen möchte. Das heißt aber nicht, dass man die Kultur des Landes, in das man hingezogen ist, nicht akzeptieren soll. Das wäre eigentlich nicht multikulturell.

Vincent

... I'm in Berlin just over two years now. I finished university here as an Erasmus student. Now I'm doing a PhD and have to stay here for a minimum of three years.

M: Did you know anybody here when you first came or were you on your own?

V: In France I got to know someone from Berlin who also did an exchange year in Marseille. I had this friend when I came to Berlin and at the beginning he helped me a lot but we didn't plan to hang around with one another all the time. With him being here didn't make everything easier. There were two of us, two French students who came to Berlin together on exchange from Marseille. We did a lot together but we didn't want to be surrounded by French people all the time. We didn't get to know any French people when during the exchange year. The two of us were always together but we spoke in German to one another and of course to Germans and to other foreigners from my German course.

M: So, you got to know a lot of people during your time in Berlin.

V: Yes, quite a lot. Thanks to that language course I got to know so many foreigners. But so many of them left after the first year. And now I work with Germans anyway and play badminton with Germans. I find I've more to do with Germans all the time. More and more. I really notice that.

M: You're saying then that you've had plenty of opportunity to experience people from other countries here.

V: Yes, indeed. The Technical University is pretty international. That applies for the other Berlin universities too. My college wasn't as international. But I was always interested in that kind of thing. In the past I've done a number of language holidays. Two or three weeks in England or in Germany in order to learn the language. I've a really good friend here in Berlin. He comes from Brazil. Alessandro is name and he's 28. He's doing his PhD at the TU just like me. We got to know one another there. Initially we met through our research. His PhD involves theory, and I've to carry out experiments. That's how we got to know one another. We just found ourselves chatting one day and I talked about Brazilian music. I really like it and that's the reason things clicked between us and we became good friends. We play football together and sometimes we go out together.

M: Has he lived in Berlin for a while?

V: For three years.

M: Is he the first person you got to know from Brazil?

V: No, not at all. Actually I knew other Brazilians in France but also here in Berlin.

M: That means you knew people from Brazil and were familiar with this culture.

V: That's difficult to say as I'm French. Of course I've my clichés on Brazil: fiesta, pretty country, and friendly people. Then, when I found myself with a Brazilian I thought to myself 'cool Brazil'. I share the same interests as Alessandro. He likes things I like such as going out and playing the guitar, listening to music and that. That's why it works. And like me he'll be here for a few years.

M: Did this friendship develop slowly or quickly?

V: Quickly owing to work. Now I've to work with him more, but we knew from the start that we'd be working together. At the beginning we didn't have all that much to do with one another. Now we really have to work with one another.

M: Right, fiesta, nice people and all that. Did you confirm these impressions or do you now have different opinion on people from Brazil?

V: It's still the same actually. I was talking about clichés but I'd like to point out that I don't believe in them. I've got to know so many Brazilians and they were always friendly and then I just said to myself 'yes, there are indeed different mentalities'. Now I've learned more about that country. We've discussed politics, culture, science and much more.

M: Do you notice similarities and differences in mentalities?

V: Yes, I'd say that you've got this Mediterranean mentality in France and in Brazil it's a bit more Latino. And sometimes we notice that in Germany or here in northern Germany the people are more reserved. I'm not convinced of it but it's something that we both feel. Here, for example, people are pretty punctual. And it's not that they want to be punctual but they just are. People in France are a little less punctual, even more so in Brazil. As regards differences, well there are some that are welcome. I get the impression that it's warmer in human terms for a start in Brazil. Not necessarily more open but certainly warmer.

M: Can you say whether this friendship is different to one with someone from France? Is it more difficult, more exciting? How would you describe it?

V: Of course it's different as we speak different languages. Sometimes we speak a bit of English, but it's more German all the time. It is more interesting than a friendship with another French person, much more interesting. It's because he is different to me, not like me.

M: What's Berlin like for making friends? Is Berlin a city where you can easily make friends with people from other countries?

V: Good question! The Berliners are considered reserved. A lot of people say that, including the Berliners themselves. I got to know a lot of people through a group of Germans and French people who used to meet up regularly. The group is composed of people who have an interest in the French language. We met once a week, so pretty regularly and chatted in a café either in German or in French. The aim at the start was that the Germans would improve their French. Nobody took it really seriously, so there was a friendly atmosphere. Now we play football together and go to parties together and that kind of thing. That way I got to know more people who live here. Germans who study here and Berlin people too.

M: Do you see the city then as one where you can make friends easily?

V: You can always make friends but the question is with whom. I just don't want to make friends with foreigners. If you're going to spend a few years here then you should make an attempt to integrate. That's pretty important. And if I ever want to work in Germany then I have to be able to do everything that the Germans can do. Integration is important, not just the language. I really find that important.

M: How do you find the situation in Kreuzberg or Neukölln where a lot of people from the same background live?

V: I don't find it great really. The people develop weaknesses. As they live in Germany they have to be able to fill out forms in German and have to be able to get their qualifications through German. If they do not master the German language then they really have a weakness. I can see that when a foreign family moves here they don't want to break the links to their culture. But that doesn't mean they shouldn't reject the culture of the country that they move to. That's not being multicultural really.

Vincent Marembert, 25, from Saint-Amand-Montrond, Marseille, France, PhD student of optical information technology at the Fraunhofer Institute of the Technical University Berlin
on Alessandro Marques de Melo, 28, from Fortaleza, Brasil, electrical engineer, PhD student/academic employee at the Technical University Berlin.

Schlusswort

Jede Freundschaft ist natürlich anders, egal ob sie mit Menschen des gleichen oder eines anderes Kulturkreises geschlossen ist. Die interkulturellen Freundschaften bedeuten für alle zehn Interviewten etwas Besonderes. Die Gründe für die Entstehung der Freundschaften liegen für die meisten in den gemeinsamen Interessen und Hobbys, im gleichen Wohn- und Arbeitsplatz oder in der gleichen Lebenssituation.

Die Mentalität jeder Person beeinflusst aber in den meisten Fällen andere Elemente. Zum Beispiel die Zeit, die eine Freundschaft braucht, um fest zu werden. Die Interviewten aus Deutschland brauchten mehr Zeit – von einigen Monate bis zu einem Jahr –, um die andere Person als einen guten Freund oder Freundin zu betrachten. Das Gegenteil merkt man bei den Leuten aus Südeuropa, Südamerika und Afrika, bei denen sich die Freundschaft sehr schnell entwickelte.

Der kulturelle Hintergrund jeder Person ist immer präsent, stellt aber kein Hindernis für die Entwicklung einer Freundschaft dar. Für alle ist die Persönlichkeit des/r Freunds/in das Wichtigste und nicht das Herkunftsland. „Sylvia ist für mich nicht eine „Deutsche", ihre Nationalität ist mir eigentlich völlig egal. Sie ist als Person für mich interessant..." (Monika) – „Ich glaube, dass wir die enge Freundschaft haben, weil wir uns vom Charakter her sehr nahe stehen und nicht weil wir von der Kultur so geprägt sind..." (Jörg).

Einige Interviewte erzählten, dass es schwieriger für Ausländer sei, eine Freundschaft mit einer Person aus Deutschland zu schließen als mit einer Person aus einem anderen Land. Die Deutschen gelten als distanziert und brauchen mehr Zeit, bis sie näher an eine Person kommen. Es fällt auf, dass häufig der erste Schritt für eine Freundschaft nicht von den Deutschen, sondern von den Ausländern gemacht wird. Dabei stellt sich die Frage, ob die schnell geschlossenen Freundschaften auch sehr intensiv sind und länger dauern als die langsam aufgebauten Freundschaften.

Innerhalb der Freundschaft ist der Kulturaustausch ein wichtiger Punkt. Beide Freunde tauschen ihre Erfahrungen von ihrer eigenen Kultur aus, erzählen sich Erlebnisse und alltägliche Situationen aus ihrem Land, von ihrer Familie und Freunden und möchten gern zusammen in die beiden Heimatländern reisen. Vorurteile oder Stereotypen werden öfters und auch ganz spontan diskutiert. Dieser Austausch ist für sie eine Bereicherung: sie lernen vieles über andere Kulturen, über die sie gar nichts wussten oder falsche Vorstellungen hatten. Eine große Meinungsveränderung hat für sie nicht stattgefunden, ihre ursprüngliche Mentalität ist immer präsent. Die Mentalitätunterschiede haben keinen negativen Einfluss auf die Freundschaft. Jede Person vertritt ihre Meinung, akzeptiert aber gleichzeitig die Meinung der anderen.

Wenn man diese zehn Interviews als Beispiel nimmt, kann man schon feststellen, dass interkulturelle Freundschaften in einer Stadt wie Berlin existieren. Es war schön zu erfahren, dass diese Leute so nah zu diesen Freunden stehen, den Kontakt mit diesen Leuten genießen, ohne dass ihre Mentalitätsunterschiede oder die Sprache ein Hindernis bedeuten. Sie wollen auch unbedingt in Kontakt mit ihren Freunden bleiben, falls ihre Wege sich trennen sollten. Sie sind sicher, dass durch Besuch, Telefon oder E-Mail die Freundschaft auch in der Zukunft aufrecht erhalten werden kann.

Es ist aber festzustellen, dass interkulturelle Freundschaften kein alltägliches Phänomen in Berlin sind. Der Staat und die verschiedenen interkulturellen Begegungszentren bemühen sich mit ihren verschiedenen Projekten viel darum, dass die verschiedenen Nationalitäten in dieser Stadt näher zueinander kommen. Einige Interviewte haben aktiv an solchen Projekten teilgenommen und dabei bemerkt, dass die Nationalitäten nicht so gemischt waren. Viele solche Initiativen trifft man oft in Bezirken wie Kreuzberg und Neukölln. Dort existieren homogene Gruppen, die unter sich bleiben und wenig Kontakt zu Einheimischen oder zu anderen Nationalitäten haben.

Das Thema Integration war ein Punkt innerhalb der Interviews, der öfters erwähnt wurde. Als die allerwichtigste Voraussetzung für eine erfolgreiche Integration wurde von den meisten Interviewten die gute Beherrschung der deutschen Sprache betrachtet. Das ist der erste Schritt, um Menschen näher zu kommen, zu kommunizieren und um Vorstellungen und Meinungen austauschen zu können. Leider gibt es in Berlin viele Menschen, die entweder gar nicht oder nur sehr wenig die deutsche Sprache beherrschen. Dies hat zur Folge, dass sie nur in ihrer ethnischen Gruppe bleiben, nur ihre eigene Sprache sprechen und nicht viel von anderen Kulturen wissen. Die Menschen, die engere interkulturelle Kontakte in ihrer Schule und in ihrer Nachbarschaft gemacht haben, finden es viel einfacher, Freunden aus verschiedenen Ländern zu haben. Diejenigen aber, die damit keine große Erfahrung haben und sich nicht in gemischten Kreisen bewegen, betrachten es als einen sehr großen und schwierigen Schritt. Deshalb haben sie größere Hemmungen dafür.

Obwohl manche Freundschaften innerhalb der Universität entwickelt wurden, wird die Universität nur von wenigen Interviewten als ein gutes Pflaster für die Entwicklung von interkulturellen Freundschaften angesehen. Besonders für die ausländischen Interviewten war es schwierig, innerhalb der Universität Leute kennen zu lernen. Das hat auch mit der Tatsache zu tun, dass in den deutschen Universitäten die Studenten eines Jahrgangs nicht gemeinsame Seminare besuchen müssen, wie in anderen Ländern, wo die Studenten eines Jahrgangs bis zum Ende des Studiums zusammen bleiben. Studentenwohnheime sind aber Orte, in denen Studenten aus der ganzen Welt leben, sich alltäglich treffen und Freundschaften geschlossen werden können.

Der Arbeitsplatz ist auch nicht immer der Ort, an dem man interkulturelle Kontakte finden kann. Einige Interviewte erzählten, dass bei ihrem Arbeitsplatz die verschiedenen ethnischen Gruppen getrennt waren. Die so entstandenen homogenen Gruppen heißen „die Griechen, die Türken, die Deutschen", ohne, dass die eigenen Namen erwähnt werden. Man unterscheidet oft nicht zwischen den verschiedenen Personen, sondern nur zwischen den verschiedenen Nationalitäten.

Was von einigen Interviewten weiterhin kritisiert wurde, war die Situation in den östlichen Teilen der Stadt, wie in Marzahn, Pankow, Hellersdorf oder in der Stadt Rostock, in denen offene Rassismen eine Tatsache sind. Rechtsextremismus und Ausländerfeindlichkeit sind Begriffe, die man mit diesen Orten verbindet.

Ich weiß nicht, ob eins der Ziele in einer multikulturellen Gesellschaft interkulturelle Freundschaften sind. Ist so etwas auch überhaupt vorstellbar, wenn die Menschen in einer multikulturellen Stadt wie Berlin so verschieden sind? Wenn sie schon ihre Freunde, ihre Gewohnheiten und ihre Alltagsprobleme haben? Vielleicht ist richtig, was Carolina in ihrem Interview sagte: „solange es so weiter geht wie bisher, und man sich im gewohnten Rahmen bewegt und alles funktioniert, gibt es keinen Grund, darüber hinaus zu gehen und etwas anderes zu versuchen...".

Eine gegenseitige Bereicherung der Kulturen untereinander wäre die ideale Vorstellung für eine multikulturelle Gesellschaft. Dafür ist auf jeden Fall der Respekt anderen Menschen gegenüber wichtig, unabhängig von Nationalität, Hautfarbe, Religion. Dafür ist nicht nur die Eigeninitiative, sondern auch die Familie und die Schule verantwortlich. Es wäre schön, wenn alle diese Institutionen sich Gedanken darüber machen und ein bisschen versuchen könnten, kleine Hemmungen zu überwinden und näher zu den anderen zu kommen.

Conclusion

Every friendship is naturally different, whether it involves people from a similar or a different cultural circle. Intercultural friendships mean something special for all ten interviewees. The reasons for the development of the friendships lie mainly in the common interests and hobbies, or from living or working in the same place, or being at the same stage in life.

The mentality of every person is influenced in most cases by other elements. This can be seen, for example, in the length of time it takes some people to make a permanent friendship. The interviewees from Germany needed more time – from some weeks to a year – before they regarded the other person as a good friend. The opposite is the case with people from southern Europe, South America and Africa, for whom friendships develop much faster

The cultural background of every person is always present but does not form an obstacle for the development of the friendship. It is the personality of the friend concerned that is most important and not their nationality. „Sylvia is not just a 'German' for me, I couldn't care what her nationality is. I find her interesting as a person" (Monika). „I think that we've such a good friendship because we have similar personalities and not because we're moulded by certain cultures" (Jörg).

Some interviewees claimed that it is more difficult for foreigners to make friendships with people from Germany than with people from other countries. The Germans are seen as distant and as people who require more time to get close to others. It seems to be the case that the first steps towards initiating a friendship are not taken by Germans but by foreigners. This poses the question whether quickly-made friendships are more intensive and durable than friendships which develop at a much slower pace.

The exchange of culture is a major component of these friendships. Both friends swap and explain experiences from their own cultures, from the everyday situation in their countries, as well as about their families and friends, and would like to travel to each other's countries. Prejudices and stereotypes are often discussed openly and spontaneously. This interchange enriches both: they learn a great deal about other cultures, which they previously did not know or which they had illusions about. A large scale shift in opinions does not occur as people maintain their original mentality. Differences in mentality do not impact negatively on the friendships. Everyone has his or her opinions but accepts the opinions of others at the same time.

When one takes these ten interviews as examples then it is clear that intercultural friendships exist in a city like Berlin. It was a pleasure to learn that these people are so close to their friends, and enjoy the contact with them without differences in mentality or language getting in the way. They also want to keep in contact with their friends even if they have to move away from Berlin. They are certain that visits, telephone calls and emails will help keep up the friendships.

It is also clear that intercultural friendships are not an everyday phenomenon in Berlin. With numerous projects, the city council and the various intercultural meeting centres are attempting to bring together the different nationalities living in the city. Some of the interviewees have actively participated in such projects but have noticed that the different nationalities do not mix all that much. Many of these initiatives are located in the districts of Kreuzberg and Neukölln. Here homogenous groups exist, which keep to themselves and have little contact to the indigenous population or to members of other nationalities.

A topic which was raised in a number of interviews was the issue of integration. Most interviewees saw a good command of the German language as the most important precondition for successful integration. This enables the first steps to be taken towards bringing people close together, to allow them communicate and to exchange their opinions and thoughts. Sadly there are many people in Berlin who have little or no command of the German language. This results in a situation where people keep to their own ethnic group, speak only their own language and know little of other cultures. People who experience deeper intercultural contact in school or in their neighbourhood find it much easier to befriend people from other countries. Those, however, who have little experience of this and who do not move in mixed circles see it as a greater challenge, which explains the considerable inhibitions they have of meeting people from other places.

Although some friendships were made at university, only a few interviewees saw university as a good place for the development of intercultural friendships. This applies especially to the foreign interviewees, who found it difficult to get to know people at university. This is in part due to the fact that at German universities students of the same year do not necessarily attend the same seminars and lectures as is the case in other countries, where students of the same year stay together until finishing college. Student halls of residence are places however where students from all over the world live, meet on a daily basis and befriend one another.

Neither is the workplace an area where intercultural friendships are easily made. Some interviewees explained that in their places of work the different ethnic groups keep apart. This results in homogenous groups of „Greeks, Turks, and Germans", where the first names of people are rarely used. Rather than differentiating between the different people, one tends to differentiate between the different nationalities.

Another aspect criticised by the interviewees is the situation in the eastern districts of the city, such as Marzahn, Pankow, Hellersdorf or in the city of Rostock, where open racism is a fact. Right-wing extremism and xenophobia are terms which one associates with these areas.

I am not sure whether one of the aims of a multicultural society is the development of intercultural friendships. Is this even imaginable in a multicultural city like Berlin the people are so different? When people already have their friends, their habits and their everyday problems? Maybe Carolina is correct when she says in her interview that „as long as everything continues just as before and one operates in familiar territory and everything works, there is no reason to want to move beyond that and to try something else".

A reciprocal enrichment of cultures would be the ideal case of a multicultural society. In any case this requires people to mutually respect one another regardless of nationality, skin colour, or religion. This requires not only self initiative but also that of the family and of schools. It would be ideal if all these institutions thought about this and made some effort to overcome their little inhibitions and to take a step closer towards others.